Die Religion
in der Zeit und in der Ewigkeit,

oder

Einführung
in die Begründung und das Verständniß des Christenthums
nach der „katholischen Religionslehre".

Von

Dr. Gaume,
apost. Protonotar.

Aus dem Französischen übersetzt
von
L. Haug.

Jesus Christus heri et hodie, ipse et in secula. Hebr. XIII, 8.
Jesus Christus, gestern und heute und in alle Ewigkeit derselbe.
Deus charitas est. I. Joh. IV, 8.
Gott ist die Liebe.

Regensburg, 1856.
Verlag von G. Joseph Manz.

Vorrede.

Die Religion ist das erste Bedürfniß des Menschen, sie kennen zu lernen ist seine erste Pflicht.

Wesen eines Tages . . ., gestern war ich noch nicht, morgen werde ich nicht mehr sein. . . . Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich? Was habe ich auf der schnellen Reise von der Wiege bis zum Grabe zu thun?

Fundamentalfragen, stets alt und stets neu! Für jeden Menschen, der in diese Welt kommt, sind sie nicht allein die ersten, die er sich lösen muß, sondern sie sind auch die wichtigsten. Keine Antwort darauf suchen, ist Blödsinn, keine finden, unsägliche Qual.

Wen aber soll man darum fragen? Niemand kann sie geben, als nur derjenige, der den Menschen erschaffen hat, und der darum die Geheimnisse des Lebens und des Todes kennt. Er hat durch die Religion geantwortet. Daher kommt es, daß die Religion seit dem Ursprung der Welt bei allen Völkern das Erste ist, was man die Kinder lehrt.

Leider trifft man aber heutzutage nicht selten in allen Ständen Leute, die diesen Unterricht nur in sehr unvollständiger Weise genossen haben.

Manche haben den Wunsch, sich zu unterrichten, sie haben den guten Willen dazu, aber sie finden keine Zeit dafür und die dickleibigen Bücher schrecken ab.

Andere haben Zeit und guten Willen, aber sie wissen nicht, wie sie studieren sollen.

Endlich drücken sehr viele christliche Eltern und Lehrer, Religionslehrer an Erziehungsanstalten für die Jugend und eifrige Beichtväter ihr Bedauern darüber aus, daß sie nicht wissen, welche Lektüre sie denen anempfehlen sollen, die sie in der Religion zu unterrichten haben. Der einfache Katechismus scheint ungenügend; die Erklärungen der Evangelien, die philosophischen Apologien und andere sonst ausgezeichnete Bücher würden entweder nicht gelesen oder nicht verstanden werden.

Der Zweck dieser „Einführung" geht nun dahin, für diejenigen, denen freie Zeit zur Verfügung steht, einen Uebergang vom Katechismus zu den gelehrten Werken zu bilden, auf wenigen Blättern einen allgemein gehaltenen Entwurf der Religion zu geben, der in historischer Auseinandersetzung derselben die Hauptpunkte hervorhebt und alle Theile nach dem Verhältnisse ihrer gegenseitigen Unterordnung aufführt, so daß das Studium nicht allein sicheren Erfolg hat, sondern auch leicht und Allen nützlich ist.

Diese „Einführung" ist aus einem großen Werke[1]), womit sie in der innern Anordnung ganz übereinstimmt, ausgezogen und führt zu einer gründlichen Kenntniß der Religion in ihrem großartigen Ganzen, d. h. vom Ursprung der Welt an bis auf unsere Tage, in ihrer Geschichte, in ihrem Dogma, in ihrer Sittenlehre, in ihrem Kult, in ihrem Buchstaben und in ihrem Geist, in ihren Beziehungen zum einzelnen Menschen und zu der Gesellschaft, zu den Wissenschaften und zur ganzen Menschheit, diesseits und jenseits des Grabes.

Besonders zwei Klassen von Personen möchten wir dieses anspruchslose Werk anbieten.

Zunächst euch Jünglingen, unsern Freunden und Brüdern, der Hoffnung der Zukunft. Ihr seid, wie wir, traurige Kinder eines Jahrhunderts des Zweifels und der Angst, und suchet mühsam die Wahrheit, dieses Gut der Seele, für das ihr geschaffen seid. Aber, ach! Sophisten haben sich eingestellt, die euch entweder unverständliche Abstraktionen, oder Systeme ohne Abschluß, oder gefährliche Utopien als Nahrung boten. Was sie nicht geben konnten, was sie niemals werden geben können, das haben wir versucht, euch darzureichen.

Unter einem bescheidenen Titel verbirgt sich hier die interessanteste Geschichte, die euch je in euern Muße-

---

1) Beharrlichkeitskatechismus oder katholische Religionslehre, 8 Bde.

stunden erfreut hat, die schönste Philosophie, die ihr je studiert habt, und — wir dürfen wohl sagen — die erhabenste Epopöe, deren Lektüre je euer Herz schneller klopfen machte.

Unter den auf dem Lebenswege mehr Vorgerückten finden sich Viele, die nur in ganz unbestimmter Weise vom Christenthum sprechen hörten und deren ganze Religionskenntniß sich auf verschwommene Ideen und unvollständige Begriffe beschränkt. Einige, die noch unglücklicher sind, kennen die Religion gar fast nur aus den Verläumdungen und den Vorurtheilen, dem traurigen Erbtheil der vorigen Jahrhunderte oder der bittern Frucht ihrer litterarischen und wissenschaftlichen Erziehung. Gleichwohl macht sich das Bedürfniß, zu glauben und zu lieben, ihrer Seele in gebieterischer Weise fühlbar.

Wie jene alten Römer [1]), begnügen sie sich in den Tagen des Glückes damit, daß sie die Augen zum Kapitol erheben; wenn aber das Unglück sich an der Schwelle ihrer Wohnungen lagert, dann beeilen sie sich, ihre gramvollen Blicke zum Himmel zu erheben: in diesem Augenblicke sind sie Christen. Da aber, leider! ihr Christenthum nicht auf der Grundlage eines tiefen Glaubens, der Frucht der Gnade und eines gediegenen Unterrichts, ruht, so verschwinden ihre schönen Gefühle mit ihrer Furcht oder ihrem Schmerz.

---

1) Tertull. Apol. c. 17.

Welches ist in unsern Tagen das größte Bedürfniß der Masse des Volkes, wenn nicht eine vollständige Darlegung und Begründung des Glaubens? Wir wollen versuchen, sie ihnen zu geben [1]).

Die ewige Seligkeit jener Seelen, die, wie wir, durch das Blut des Heilandes erkauft sind, ist nicht der einzige Gegenstand unserer Wünsche: wir verlieren auch die Wohlfahrt der Gesellschaft hiebei nicht aus dem Auge. Die Männer, von denen wir sprechen, sind Beamte, Gesetzgeber, Familienväter, Vorsteher gewerblicher Etablissements, Administratoren, Führer der Völker. Wie kann man nun aber Andere auf dem ihnen von der Vorsehung vorgezeichneten Wege führen, wenn man für sich selber nicht im Stande ist, jene Fragen zu beantworten, die die Fundamental- und Principienfragen für die ganze Gesellschaft, für jedes auf die Erde gesetzte Volk bilden, die Fragen: Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich? Welches sind meine Pflichten?

Wie die Religion jedem Einzelnen, der sie darum befragt, die Antwort auf diese Fragen gibt, so kann nur sie allein jedem Volke und jeder Gesellschaft diese Antwort geben. Wer ein Volk, einen Verein, eine

---

1) Sie findet sich in der „katholischen Religionslehre"; die allgemein gehaltene Skizze des Christenthums, die wir hier geben, ist eine einfache Vorbereitung auf das Studium jenes Werkes.

Familie leiten will, ohne die Antwort auf diese Fragen zu kennen und ohne dieselbe zum Leitstern zu nehmen, ist ein Blinder, der andere Blinde auf dem Wege der Unordnung, des Elends und des Umsturzes des Bestehenden an den Abgrund führt.

Euch also, ihr Männer, wer ihr immer sein möget, ist dieses Werk gewidmet, euch, die ihr nicht wisset, welches Heilmittel ihr gegen das Uebel anwenden sollt, dessen Gewalt unter euren Augen und trotz eurer angestrengten, erfindsamen Gegenwehr die Welt erschüttert und verzehrt; euch, die ihr selbst ohne Stern und ohne Kompaß auf dem stürmischen Meere des Lebens umherirret und nicht wisset, woher ihr kommt, wer ihr seid, wohin ihr geht, und deren Herz, der beständige Schauplatz von euch selber unerklärlichen Kämpfen, nur zu oft das Opfer grausamer Täuschungen und manchmal trostloser Schmerzen ist.

Heißt es einen Augenblick schweigen, dieses Herz! oder könntet ihr euch weigern, uns anzuhören? Wir werden ja von Gott und von euch selbst mit euch sprechen.

Die Religion

in der Zeit und in der Ewigkeit.

I. Kapitel.

Wie man die Religion studieren soll.

Die Religion ist eine Thatsache, eine Thatsache voll unendlicher Liebe, welche die ganze Dauer der Jahrhunderte umfaßt. Zugleich mit dem Menschen geboren, erstreckt sie sich vom Augenblicke der Schöpfung bis zum letzten Tage der Welt; aber selbst hier endigt sie noch nicht, vielmehr setzt sie, das Ende der Welt allein überlebend, ihre glorreiche Herrschaft auch durch die nimmer endenden Jahrtausende der Ewigkeit fort; denn „Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit" [1]).

In diesem Sinne beantwortete auch der heilige Augustinus die von einem Diakon zu Karthago an ihn ge-

---

1) Christus heri et hodie, ipse et in secula. (Hebr. 13, 8.)

stellte Frage nach der besten Methode des Religionsunterrichts und Religionsstudiums in seiner bewundernswerthen Abhandlung de catechizandis rudibus [1]).

„Die rechte Art, die Religion zu lehren," sagt nämlich der große Bischof von Hippo, „ist die, daß man auf jene Worte: „Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde," zurückgeht, und von diesem Ausgangspunkte aus sodann die ganze Geschichte des Christenthums bis auf unsere Tage entwickelt. Dieß ist jedoch nicht so gemeint, als ob man hiebei Alles anführen müßte, was im Alten und Neuen Testamente von einem Ende zum andern geschrieben steht; es wäre dieß ebenso unmöglich als unnöthig. Mache du vielmehr einen kurzen Auszug, verweile länger bei dem, was dir als das Wichtigere erscheint, und gehe dagegen über das Uebrige leicht hinweg. Auf diese Art wirst du den Schüler nicht ermüden, dem du ja vielmehr Eifer für das Religionsstudium einflößen willst, und wirst das Gedächtniß dessen nicht überladen, den du zu unterweisen hast.

„Willst du nun aber die Religion in ihrem vollständigen Zusammenhange darstellen, so erinnere dich zu diesem Behufe, daß das Alte Testament das Neue vorbildet; daß die ganze mosaische Religion, die Patriarchen mit ihrem Leben, ihren Bündnissen, ihren Opfern lauter Vorbilder von dem sind, was wir vor uns sehen; daß das ganze jüdische Volk in seiner höhern Leitung nur ein großer Prophet Jesu Christi und der Kirche ist" [2]).

---

1) Wie man das ungebildete Volk in der Religion zu unterweisen hat.

2) Narratio plena est cum quisque primo catechizatur ab eo quod scriptum est: In principio fecit Deus coelum et terram,

So muß nach dem heiligen Augustinus der Unterricht im Buchstaben der Religion beschaffen sein. Was aber den Geist derselben betrifft, so setzt ihn der heilige Kirchenlehrer, der treue Interpret des göttlichen Meisters, in die Liebe zu Gott und dem Nächsten. Er drückt sich hierüber in folgenden merkwürdigen Worten aus:

„Du wirst also damit beginnen, daß du erzählst, wie Gott alle Dinge in einem Zustande der Vollkommenheit erschaffen hat, und wirst sodann deine Schilderung bis auf die gegenwärtige Zeit der Kirche fortführen. Deine Absicht wird hiebei einzig darauf gehen, darzuthun, wie Alles, was der Menschwerdung des Wortes vorhergeht, nur darauf abzielt, die Liebe Gottes in der Erfüllung dieses Geheimnisses zu offenbaren. Und der für uns geopferte Christus selbst, was lehrt er uns anders, als die grenzenlose Liebe Gottes, wie dieser sie uns durch die Hingabe seines eigenen Sohnes bewiesen hat?

„Wenn nun aber einerseits der Hauptzweck, den das Wort Gottes bei seiner Herabkunft auf die Erde sich vorgesetzt hat, dahin ging, dem Menschen zu zeigen, wie sehr er von Gott geliebt werde, und wenn die Erkenntniß dieser Liebe selbst wieder nichts anderes bezweckt, als in dem

---

usque ad praesentia tempora Ecclesiae. Non tamen debemus totum Pentateuchum totosque Judicum et Regum et Esdrae libros . . . narrando evolvere et explicare: quod nec tempus capit, nec ulla necessitas postulat; sed cuncta summatim generatimque complecti, etc. (Cap. 3, nr. 5 et seqq.)

Quapropter in veteri Testamento est occultatio novi, in novo Testamento est manifestatio veteris. (Ib. nr. 8.)

Denique universa ipsa gens totumque regnum prophetia Christi christianique regni. (Contra Faust. lib. 22 et passim.)

Herzen des Menschen Liebe gegen einen Gott zu entzünden, der ihn zuerst geliebt hat, sowie Liebe gegen den Nächsten, den ihn dieser Gott in eigner Person durch Vorschrift und Beispiel lieben lehrte, zu welchem Zwecke er eben auf die Erde herabkam; wenn andrerseits die ganze heilige Schrift vor Christus nur den Zweck hat, seine Ankunft anzukündigen, und wenn das ganze Neue Testament nur von ihm und von der Liebe spricht: — ist es dann nicht klar, daß nicht allein das Gesetz und die Propheten, sondern auch das ganze Neue Testament sich auf jene zwei erhabenen Gebote zurückführen lassen: Liebe Gott! und: Liebe deinen Nächsten?

„Gieb also Rechenschaft von Allem, was du erzählst: leite die Ursache und den Zweck aller Ereignisse aus der Liebe her, so daß diese große Idee dem Geiste und dem Herzen immer gegenwärtig bleibt. Da diese zweifache Liebe, die Liebe zu Gott und die zu dem Nächsten, das Ziel ist, worauf sich Alles bezieht, was du zu sagen hast, so erzähle in einer Weise, daß deine Erzählung deinen Zuhörer zum Glauben, vom Glauben zur Hoffnung, von der Hoffnung zur Liebe führe" [1]).

Den Glauben und die Hoffnung, als bloße Tugenden der Zeitlichkeit, an der Schwelle der Ewigkeit zurücklassend, treten wir mit der Liebe in den Himmel ein. Da sehen wir denn diese erhabenste Königin des ewigen Paradieses, wie sie ihre glückseligen Unterthanen mit Strömen des Lichtes und der Wonne überschwemmt und dieselben ver-

---

1) Hac ergo dilectione tibi tanquam fine proposito quo referas omnia quae dicis, quidquid narras ita narra, ut ille cui loqueris audiendo credat, credendo speret, sperando amet. (Aug. de catechiz. rud.)

möge einer über allen Ausdruck erhabenen Verwandlung in allen Theilen ihres Wesens so veredelt, daß sie Gott selbst ähnlich werden [1]). Dann werden wir auch die Geheimnisse der Zeit und den Zweck des Lebens begreifen; dann erfährt der Mensch, woher er kommt, wohin er geht; dann erkennen wir den letzten Zweck aller Dinge und rufen, auf die Erde zurückgekehrt, mit dem Apostel aus: „Nein, die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der unendlichen Herrlichkeit, die uns im Himmel vorbehalten ist" [2]).

Also — die Religion in der Zeit und in der Ewigkeit, die Religion in dem Werke der Schöpfung, in dem Werke der Erlösung, in dem Werke der Verherrlichung, die Religion in ihrem Buchstaben und in ihrem Geiste — das ist es, was wir unserem Leser in Kürze vorführen wollen.

II. Kapitel.

Gott.

Der erste Schritt beim Studium jeder Wissenschaft, sei es, welche es wolle, ist immer ein Akt des Glaubens, denn jede beruht ja zuletzt auf gewissen Prinzipien, die sich nicht weiter nachweisen lassen. Diese auf Treu und Glauben als wahr hingenommenen Prinzipien sind für die Vernunft gleichsam Handhaben zur Besitznahme der Wahrheit, sie dienen den Forschungen als Ausgangspunkte und werden so die nothwendige Bedingung jedes Fort-

1) Ibunt de virtute in virtutem. (Ps. 83.) — Similes ei erimus. (1. Joh. 3, 2.)

2) Non sunt condignae passiones etc. (Rom. 8, 18.)

schrittes in der Geschichte, Philosophie, Chemie, Heilkunde, Agrikultur, Geometrie, kurz in allen Natur- und Geisteswissenschaften.

Die Religion macht keine Ausnahme von diesem Gesetze. Wenn wir also in den Profanwissenschaften die ersten Prinzipien ohne weitere Prüfung als wahr annehmen müssen, so verlangt eine vernünftige Konsequenz, daß wir in gleicher Weise auch die Prinzipien der Religionswissenschaft ohne Weiteres als richtig gelten lassen. In den rein menschlichen Wissenschaften rechtfertigen die Resultate und die praktische Anwendbarkeit die Voraussetzung jener unvermittelten Grundsätze, und belohnen die Vernunft reichlich für ihr Vertrauen. Gerade so verhält es sich nun auch mit dem Studium der Religion: die ebenso schönen als zahlreichen Folgesätze, die unsere Entwicklung ergeben wird, werden die Richtigkeit und Fruchtbarkeit der Prinzipien, aus denen sie fließen, über allen Zweifel erheben.

Was die Dunkelheiten, Zweifel und Einwendungen betrifft, die über diesen Punkt im Geiste des Lesers etwa noch zurückbleiben könnten, so machen wir uns anheischig, sie im Folgenden zu beseitigen. Denjenigen aber, die mit zauderndem Bedenken oder gar mit förmlichem Unglauben das Buch zu lesen beginnen, rufen wir ganz einfach Rousseau's Worte zu: „Fahret fort bis zu Ende, nur haltet euer Herz im Stande, daß es (die Wahrheit der Religion) wenigstens nicht zum voraus **fürchtet** — und der glückliche Erfolg ist euch sicher."

Beginnen wir nunmehr nach dieser Vorbemerkung unser Studium, das schönste, das den menschlichen Geist beschäftigen kann.

Nach der Definition des heiligen Augustinus ist die Religion „das Band, das den Menschen mit Gott vereinigt“ [1]).

Wir haben also hier eine innige, heilige, über allen Wechsel erhabene Verbindung zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe, zwischen dem Himmel und der Erde, eine Verbindung, die zugleich eine ewig fruchtbare Quelle des Ruhmes für Gott und des Glückes für den Menschen ist. Um die Natur und Vortrefflichkeit irgend einer Verbindung würdigen zu können, muß man vor allen Dingen die Betheiligten, welche sie schloßen, kennen, worauf man sodann auf die Betrachtung der Bedingungen übergeht, die den Inhalt des Gesellschaftsvertrags bilden. In der religiösen Verbindung sind nun aber Gott und der Mensch die beiden kontrahirenden Partien; sie also sind es, die wir zunächst kennen lernen müssen.

Die drei großen Bücher, die uns Gott kennen lehren, sind: das Weltall, die Tradition und die heilige Schrift, alle drei in ihrer von der katholischen Kirche gegebenen unfehlbaren Auslegung.

Es gibt ein ewiges, unendliches, unwandelbares Wesen, das vor allen Jahrtausenden, jenseits aller Welten, über allen Himmeln existirt, das sich selber Ursprung und Zweck ist, und das seine Seligkeit in sich selbst trägt. Seinem Wesen nach fruchtbar und schöpferisch, ist es das Leben alles Lebens, der Mittelpunkt aller Bewegungen, der Anfang und das Ende alles dessen, was da ist. Wie das Weltmeer in seinem unermeßlichen Raume den Wassertropfen faßt, so schließt er in seiner Brust das Weltall

---

1) Religet ergo nos religio uni omnipotenti Deo. (S. Aug. De ver. relig. 11, 113.)

mit allen seinen mannigfachen Schöpfungen ein. Er ist drinnen und draußen, er ist fern und nah, er ist überall.

Er ist auf dem Gestirne, das am Himmel glänzt; er ist in der Luft, die mir Leben gibt; er ist in der Wärme, die mich belebt, und im Wasser, das mich erquickt; im Hauch des Windes und im Murmeln der Wellen; in der Blume, die mich ergötzt; im Thier, das mir dient, im Geiste und in der Materie, in der Wiege und im Grabe, im Sonnenstäubchen wie im unbegrenzten Raume, im Geräusche wie im Schweigen; er ist überall, er ist immer.

Er hört Alles — die Harmonien der himmlischen Sphären, den frohen Gesang der Lerche, das Summen der Biene, das Brüllen des Löwen, den Tritt der Ameise, das Rauschen der großen Katarakte, das Athmen des Menschen, das Gebet des Gerechten, die Lästerungen des Bösen.

Er sieht Alles — die vor den Blicken des Weltalls strahlende Sonne, das unter dem Grase verborgene Insekt, die unter der Rinde des Baumes vergrabene Milbe und den mitten im bodenlosen Abgrund des Ozeans verlornen, dem Auge unbemerkbaren Fisch; er sieht das mannigfaltige Spiel ihrer Muskeln und den Kreislauf ihres Blutes; er sieht die Gedanken meines Geistes und die Schläge meines Herzens, den Hunger des jungen Vogels, der nach seinem Futter schreit, und die von Niemanden gekannte Noth des Armen und die Thränen des Unterdrückten.

Er regiert Alles — die unzählbaren Heerschaaren des Himmels, die gebildeten Nationen und die barbarischen Völker, die Jahreszeiten und die Winde und die Stürme, die vernunftlosen Geschöpfe, wie die mit Verstand begabten Wesen. Er ist es, der Allem, was athmet, Nahrung,

Wärme, Kleidung, Wohnung giebt, der Alles erhält und beschützt; denn Alles, was athmet, athmet nur durch ihn und soll nur für ihn athmen.

Ursprung und Richtschnur von Allem, was gerecht, schön, gut und wahr ist, gibt er dem Menschen die Einsicht, um das Gute zu erkennen, und die Kraft, um es auszuüben. Auf seiner untrüglichen Wage wägt er die Handlungen der Könige und der Unterthanen, des Einzelnen und der Völker. Als oberster Belohner der Tugend und unbestechlicher Bestrafer des Lasters ladet er vor seinen Richterstuhl den Schwachen und den Mächtigen, den Gerechten, der ihn anbetet, und den Gottlosen, der ihn lästert, und erkennt dem Einen Strafen ohne Hoffnung auf Erlösung, dem Andern ungetrübte Freuden ohne Ende zu.

Du über alle Wesen erhabenes Wesen, Alles verkündet dein Dasein: die Pracht des Himmels, der blendende Schmuck der Erde, der kindliche Gehorsam der aufgeregten Wogen, die Tugenden des Gerechten, die Strafe des Schuldigen und selbst der Wahnsinn des Gottesläugners. Alles singt dein Lob, von der Erde bis zum Sternenhimmel, von einem Pole bis zum andern verkündet Alles deinen Ruhm — was Stimme hat, durch seinen Jubelzuruf, was stumm ist, durch sein Schweigen. Alles verehrt deine Majestät, die lebende Natur wie die todte. An dich wenden sich alle Wünsche wie alle Schmerzen, zu dir steigen alle Gebete auf.

Du glanzvolle Sonne, du erfüllst mit deinen Strahlen die Welt, kein Auge kann dich schauen, alle Zungen nennen dich und keine kann dich doch in deinem Wesen schildern; Schöpfer, Erhalter, Vater, Richter, Belohner, Rächer — alle Namen, die nur immer Macht, Weisheit, Liebe, Un-

abhängigkeit und Gerechtigkeit bezeichnen, werden dir gegeben, alle gebühren dir, und doch sagt keiner, was du bist. Wesen, erhaben über alle Wesen — dieser Name ist der einzige, der deiner nicht unwerth ist [1]).

Ja, es gibt ein Wesen, das erhaben ist über alle Wesen, das Alles gemacht hat, was wir sehen, und das nichts von all dem ist, was wir sehen, einen Gott mit höchster Gewalt in aller Welt und durch alle Jahrtausende — das ist das Grunddogma, das die Welt verkündet und vor dem sich alle Geschlechter, die sich seit sechs Jahrtausenden auf dem Erdkreise gefolgt sind, in den Staub niedergeworfen haben [2]).

Aber warum strahlt denn dieses Dogma so in tausendfachem Wiederscheine aus allen Theilen der Natur? Warum steht es in der Geschichte aller Völker obenan geschrieben? Warum diese ängstliche Fürsorge, die Erinnerung daran zu verewigen?

Was die Sonne der physischen Welt ist, das und noch viel mehr ist Gott in jeder Beziehung der geistigen Welt. Wenn einmal die Sonne, statt Tag für Tag Ströme von Licht und Wärme über den Erdball auszugießen, plötzlich erlösche, denkt euch, was dann aus der Welt würde! Augenblicklich steht das Wachsthum der Pflanzen still; die Ströme und die Meere werden Eisfelder; die Erde wird hart wie ein Fels. Die reißenden Thiere, die das Licht in der Tiefe der Wälder zurückhält,

---

1) S. Greg. Naz.

2) Gentes non usque adeo ad falsos deos esse delapsas ut opinionem amitterent unius veri Dei, ex quo est omnis qualiscumque natura. (S. Aug. contr. Faust. l. 20, nr. 19; id. Lact. de error.)

brechen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und mit schauerlichem Geheul geben sie sich die Losung zum Blutbade. Der Mensch, in tiefe Finsterniß eingehüllt, geräth in Verwirrung und Schrecken; überall herrscht Rathlosigkeit und Verzweiflung. Einige Tage genügen, um die Welt in's Chaos zurückzuversetzen.

Würde Gott, die unentbehrliche Sonne des Geistes, einmal verschwinden, so würde sogleich das geistige Leben erlöschen; ihrer Stütze beraubt, schwankt die Vernunft rechts und links, die Begriffe von Gut und Bös verwischen sich; Irrthum und Wahrheit, Recht und Unrecht fließen im rohen Rechte des Stärkern zusammen. In dieser schrecklichen Finsterniß erwachen alle die häßlichen Begierden, alle die blutdürstigen Triebe, die in den Herzen der Menschen schlafen, und ohne Furcht und Gewissensbisse streiten sich diese um die verstümmelten Fetzen der Städte und der Reiche. Ueberall ist Krieg, Krieg auf Leben und Tod, Krieg Aller gegen Alle: die Welt ist nicht mehr bewohnbar.

III. Kapitel.

Die Dreieinigkeit.

Was die Knospe für die aufgeblühte Rose ist, das ist das Dogma von der Einheit Gottes für das Dogma von der allerhöchsten Dreieinigkeit. Wenn man weiter nichts weiß, als daß es einen Gott gibt, der alle Vollkommenheit in sich vereinigt, so hat man von diesem großen Wesen noch keine genügende Kenntniß; man muß tiefer in seine Wesenheit, für die es keine Worte gibt, eindringen und erkennen, daß Gott einfach ist in dem Wesen und

dreifach in der Person. Hiemit aber, daß wir die allerhöchste Dreieinigkeit nannten, haben wir nunmehr die unvergängliche Grundlage entdeckt, auf der das Gebäude der christlichen Gesellschaft und dasjenige Dogma ruht, das uns den Menschen, seine Natur, seine Würde, seine Pflichten und seine Bestimmung enthüllt.

So weit es das heilsame Dunkel des Glaubens erlaubt, betrachten wir nun

den Vater, den Ursprung des Seins, der die Welt erschafft und erhält; der die über unsern Häuptern hinrollenden Sonnen uns nützen heißt und die verschiedenen Erzeugnisse, die die Oberfläche der Erde bedecken, und die in den Eingeweiden der letztern verborgenen Schätze zu unserer Verfügung stellt; der mit solcher Sorgfalt über uns wacht, daß auch das kleinste unserer Haare nicht ohne seine Zulassung von unserem Haupte fällt; der beim leisesten Angstrufe uns zu Hülfe eilt, der uns in unseren Kämpfen unterstützt, und uns nach dem Falle wieder aufrichtet und uns verzeiht, sobald eine Reuethräne unser Auge befeuchtet;

den Sohn, gezeugt vom Vater und dem Vater gleich, dessen konsubstantielles Wort er ist; ihn, der sich der gefallenen Menschheit erbarmt, der freiwillig seinen hohen Glorienſitz im Himmel verläßt, in dieses Jammerthal herabsteigt, unser Elend theilt, die Tilgung unserer Schulden auf sich nimmt, sich zu unserem Lösegeld als Opfer hingibt und seine Laufbahn endlich damit beschließt, daß er uns für alle Zeiten zu Erben seines Leibes und Blutes einsetzt; der sich auf eine lichte Wolke, wie auf einen Triumphwagen, setzt und die Erstlinge des Menschengeschlechts bei sich Platz nehmen läßt, um sie in die Herrlichkeit des Himmels einzuführen, nachdem er den hienieden

Zurückbleibenden die Verheißung gegeben, daß er wieder kommen und dann auch sie mit ihren Brüdern, mit den Engeln und mit sich selbst in der ewigen Stadt der Seligkeit vereinigen werde;

den heiligen Geist, die zur Substanz verkörperte Liebe des Vaters und des Sohnes und diesen Beiden in Allem gleich; der gleichfalls auf die Erde, unsern Verbannungsort, herabkam, um die letzte Verheißung des Erlösers zu erfüllen, d. h. um die Menschheit über den Weggang des letztern zu trösten, das Chaos der sittlichen Welt zu entwirren, wie er einst das der physischen Welt entwirrte, und durch die allgemeine Wiedergeburt in der Feuertaufe dem Menschen und der Schöpfung eine neue Gestalt zu geben, würdig der ruhmvollen Vergangenheit und der glänzenden Zukunft.

Dieß ist der Gott des katholischen Glaubens!

Wie der Fabrikant das Erzeugniß seiner Hände mit seiner Namenschiffre versieht und dem Publikum hiemit seine Adresse gibt, so hat die Dreieinigkeit, die Schöpferin der Welt, dem Menschen und jedem Geschöpfe ihr Siegel auf die Stirne gedrückt: auf allen Seiten der heiligen Schrift und durch die ganze Tradition strahlt ihr Ruhm. Mit dem heiligen Augustinus, dem heiligen Thomas, mit den Kirchenvätern und Kirchenlehrern überhaupt sehen wir in allen Wesen die Spuren der allerhöchsten Dreieinigkeit. „Sofern es erschaffene Substanz ist," sagt der englische Lehrer, „ist jedes Geschöpf der Ausdruck einer erzeugenden Ursache oder eines schöpferischen Prinzips, folglich der Ausdruck der Person des Vaters, der das absolute Prinzip ohne weiteres Prinzip ist; sofern es aber Gestalt und Schönheit hat, repräsentirt es das Wort, da ja die Form des Werks den Gedanken desjenigen

ausdrückt, der es gemacht hat; sofern es endlich im Verhältnisse der Unterordnung oder in einer Beziehung steht, repräsentirt es den heiligen Geist, der die Liebe ist; denn durch die Beziehung eines erschaffenen Wesens zu einem andern Wesen wird der Wille des Schöpfers ausgedrückt" [1]).

Der Mensch vor Allem ist ein lebendes Bild der allerhöchsten Dreieinigkeit; will er darum das Dogma von derselben läugnen, so muß er sein eigenes Wesen läugnen; will man aber den wunderbaren und heilsamen Einfluß desselben bestreiten, so muß man nothwendig zuvor die Augen dem Lichte verschließen [2]).

Und es ist gewiß kein unfruchtbares Dogma, jenes Geheimniß von einem Gott als Schöpfer, einem Gott als Erlöser, einem Gott als Heiliger der Menschen und der Welt: drei Personen sind in diesem einzigen Gott, dessen Heiligkeit an den Geschöpfen nicht einmal den Schatten des Bösen ertragen kann, und diese drei Personen sind unter sich verbunden durch das Band einer unwandelbaren ewigen Liebe, und alle drei haben zusammen den Menschen nach ihrem Bilde erschaffen und ihm befohlen, die Züge seiner Gottähnlichkeit an sich zu erhalten und zu verschönern.

In der That steht die intellektuelle und sittliche Vollkommenheit der Welt stets in geradem Verhältniß zu der jeweiligen Vorstellung, die dieselbe sich von Gott macht. Beachten wir es wohl: in der ewig schöpferisch-fruchtbaren Tiefe dieses Dogma's von der Dreieinigkeit liegt die verborgene Quelle der intellektuellen und politischen Fort-

---

1) S. Th. p. 1. q. 45. art. 7.

2) Das Nähere hierüber s. die „katholische Religionslehre".

schritte, der Tugenden, kurz, der so einzig dastehenden Ueberlegenheit der getauften Völker. Man nehme dieses Dogma weg — und die Menschwerdung des Wortes, die Erlösung, der Ausfluß des heiligen Geistes, die Sakramente, überhaupt das ganze Christenthum sind nur noch haltungslos in der Luft stehende Hirngespinnste. Was wäre aber der Mensch, was wäre die Gesellschaft ohne das Christenthum?

So erheben wir uns also auf den Fittigen des Glaubens zu diesem Anfange, der allem Anfange vorausgeht, und beten den Gott der Ewigkeit, der die Zeit und alle Geschöpfe, die in ihr leben sollen, erschaffen hat, an sich, in seinem unaussprechlichen Wesen an.

Haben wir ihn, wie er an und für sich ist, geschaut, so betrachten wir ihn weiter in seinen Werken. Mit den Gestirnen des Morgens wohnen wir dem großartigen Schauspiele der Schöpfung der Welt [1]) an. Jeder Tag dieser großen Schöpfungswoche fügt eine neue Sylbe zu jenem Worte, das wir endlich in Flammenschrift an der Stirne jedes Geschöpfes lesen, zu jenem Worte: Gott, Dreieinigkeit!

Alles erzählt uns von der Einheit, der Macht, der Weisheit, der väterlichen Güte und Fürsorge des großen Wesens, das mit gleicher Sorgfalt über die unermeßlichen Weltkörper wacht, deren majestätischer Lauf so lange dauern soll, als die Jahrtausende, wie über den Grashalm, dessen Leben mit der Morgenröthe beginnt und mit dem Tagesschluß endet. Hymnen der Dankbarkeit und

1) Ubi eras quando ponebam fundamenta terrae, cum me laudarent simul astra matutina, et jubilarent omnes filii Dei? (Job 38.)

Bewunderung entsteigen unwillkürlich unsern Lippen und das Weltall wird so das erste Buch, in dem der Christ seinen Gott erkennen und lieben lernt.

Hierin folgen wir nicht nur dem Rathe und Beispiele des heiligen Augustinus und der berühmtesten Kirchenväter, sondern auch der förmlichen Einladung des heiligen Geistes. „Frage die Thiere," sagt er, „— sie werden dich unterweisen, und die Vögel des Himmels — sie werden dich ihren Schöpfer kennen lehren; sprich zu der Erde — sie wird dir antworten, und die Fische werden dir seine Wunder erzählen" [1]).

Es ist bekannt, wie unsere Meister in der Predigt und Katechese, als: ein heiliger Basilius, ein heiliger Gregorius, ein heiliger Ambrosius, ein heiliger Augustinus, ein heiliger Chrysostomus, es sich zur heiligen Pflicht machten, ihren Gemeinden und Schülern die Werke der sechs Schöpfungstage auseinanderzusetzen und zu erklären [2]). Vielleicht ist aber der Grund, der sie dieses Verfahren wählen ließ, weniger bekannt. Hören wir darum hierüber den beredten Patriarchen von Konstantinopel.

„Ihr wollt von uns wissen," sagt der heilige Chrysostomus, „wie Gott die Menschen habe lehren können, ihn zu erkennen, bevor es Bücher gegeben habe. Wie er dieß bewerkstelligt habe? Gerade so, wie wir es angefangen haben, um euch zur Erkenntniß dieses höchsten

---

1) Interroga jumenta, et docebunt te; et volatilia coeli, et indicabunt tibi. Loquere terrae, et respondebit tibi; et narrabunt pisces maris. Quis ignoret quod omnia haec manus Domini fecerit? (Job 7.)

2) Man sehe ihr Hexaëmeron und ihre Predigten über die Genesis.

Wesens zu bringen: wir haben den Augen eures Geistes das ganze Schauspiel der Welt vorgeführt, wir haben euch den Himmel, die Erde, das Meer, die Fluren und Gärten, all den Reichthum und die bunte Mannigfaltigkeit der Natur gezeigt; wir sind sogar auf die einfachen Grundstoffe der verschiedenen Naturerzeugnisse zurückgegangen, bis wir endlich, beim Anblicke so vieler vor unsern Augen zur Schau gestellten Wunder von Bewunderung hingerissen, mit Einer Stimme ausriefen: „Wie groß sind deine Werke, o Herr! wie tief sind deine Plane!“ [1])

„Hätte dagegen Gott uns gleich zu Anfang durch Schrift und Bücher unterrichtet, so wären diese wohl für den Gelehrten verständlich, aber dem des Lesens Unkundigen ohne allen Nutzen gewesen; der Reiche hätte sie kaufen können, nicht aber der Arme; um sie zu verstehen, hätte man die Sprache inne haben müssen, in der sie geschrieben gewesen; daher wären sie für den Scythen, den Barbaren, den Indier, den Aegypter, kurz, für Jeden, dem jene Sprache fremd gewesen wäre, umsonst dagewesen.

„Ganz anders aber verhält es sich mit dem großen Schaugemälde, das uns der Himmel bietet: alle Völker der Welt verstehen seine Sprache; es ist ein Buch, das dem Weisen wie dem Einfältigen, dem Armen wie dem Reichen ohne Unterschied offen liegt. Deßhalb sagt auch der Prophet nicht: „die Himmel bezeugen —“ sondern: „sie erzählen die Herrlichkeit Gottes;“ es sind beredte Prediger, deren Zuhörerschaft aus dem gesammten Menschengeschlechte besteht und deren Buch das großartige Gemälde ist, das sie in seinen einzelnen Zügen schildern“ [2]).

1) Serm. 1. in Gen.

2) Homil. 14. ad popul. Antioch.

So beginnt also der Religionsunterricht mit der Erklärung des Werkes der sechs Schöpfungstage. Bedenkt man, wie sehr heut zu Tage Glaube und Vernunft geschwächt sind, so erscheint jene Erklärung gerade jetzt nothwendiger, als je [1]). Sie macht die großen Wahrheiten wie die großen Pflichten des Christenthums so zu sagen handgreiflich; sie führt Gott in alle Theile der Natur zurück, aus der ihn die materialistische Wissenschaft des vorigen Jahrhunderts zu verbannen strebte, und aus der ihn der Indifferentismus des unsrigen noch immer ausschließt. Das Weltall ist dem Menschen dann kein leerer Tempel mehr: Gott zeigt sich darin, wie er Alles belebt, Alles beseelt, Alles erhält.

Und wäre es möglich, daß seine hehre Gegenwart auf das Herz keinen Eindruck machte? Muß nicht der Mensch in Mitten aller dieser Wunder, deren innern, harmonischen Zusammenhang, deren Zweck und vernünftigen Grund man ihm gezeigt hat, am Ende dankbarer und christlicher werden? Und heißt es nicht, auf jeden Fall wenigstens den Absichten des Schöpfers entsprechen und einem Beispiele folgen, das uns der göttliche Lehrer des Menschengeschlechts im Evangelium oft genug gegeben hat, wenn man so die Natur in den Dienst der Religion zieht?

Bei Verfolgung dieses an Wundern so reichen Thema's sehen wir, wie die Geschöpfe einer niedrigern Stufe immer nach einem höher stehenden Wesen der Schöpfung als ihrem Mittel- und Schwerpunkt hinstreben, wie immer das Vorhergehende das Folgende als seine nothwendige Konsequenz hervorruft, bis in letzter Instanz der Mensch als der wesentliche Schlußstein des Ganzen auftritt.

---

1) Sie ist gegeben in der „katholischen Religionslehre," Th. 1.

IV. Kapitel.

Der Mensch.

Die Welt stellt sich dar als ein prächtiger Palast, geschmückt mit Allem, was den Aufenthalt darin anmuthig und bequem machen kann. Als eben so viele glänzende Kronleuchter am Himmelsgewölbe aufgehängt, leuchten Millionen von Gestirnen Tag und Nacht. Die Erde ist bedeckt mit einem reichen Teppich, der von Blumen jeder Art durchwirkt ist; die Luft duftet von den angenehmsten Wohlgerüchen; die Bäume sind mit Früchten beladen; die Bächlein murmeln; die Fische spielen im Wasser; die Fluren wiederhallen von den süßesten Konzerten der Vögel, während die andern Thiere in ehrfurchtsvollem Schweigen ihren Herrn und Gebieter erwarten — „gerade wie vor dem Einzuge eines Kaisers in eine Stadt" — (sagt der heilige Chrysostomus) — „alle Personen seines Gefolges vorauseilen, damit bei der Ankunft des Fürsten Alles zu seinem Empfange bereit sei" [1]).

Wer wird nun aber wohl der König sein, dem Gott ein so schönes Reich bestimmt hat? Laßt uns alle unsere Aufmerksamkeit sammeln und hören!

Nachdem der Schöpfer einen letzten Blick auf sein Werk geworfen und gesehen, daß Alles gut sei, da zieht er sich wieder in sich selbst zurück, er überlegt, er geht mit sich zu Rathe; dann aber tritt er plötzlich aus seiner geheimnißvollen Selbstberathung heraus und spricht: „Laßt uns machen!"

---

1) Homil. 11. ad popul. Antioch.

Und was wird er jetzt machen? Einen Engel? Nein. Einen Seraph? Nein; er wird jetzt den heiligen Ring machen, der die materielle und die geistige Schöpfung in sich zusammenfassen und abschließen soll, sein eigenes, lebendiges Ebenbild, den Hohepriester und König der Welt, den — *Menschen* wird er jetzt machen.*

Ja, jenes Meisterstück des Allmächtigen, jenes Wesen, nach dem die ganze Schöpfung mit Inbrunst ruft, das sie mit Ehrfurcht erwartet — es ist der Mensch! „Laßt uns den Menschen machen nach unserm Bild und unserer Aehnlichkeit!“ O laßt uns niederfallen auf die Kniee, auf daß, während die ganze Schöpfung uns ehrt, auch wir unsererseits in sprachloser Bewunderung den Gott anbeten, aus dessen Schöpferhänden wir so groß hervorgegangen!

Alles, selbst das Aeußere, bezeichnet am Menschen seine Ueberlegenheit über alle andern lebenden Wesen. Während die Thiere zur Erde sich beugen und immer nur diese schauen können, trägt sich der Mensch aufrecht und hoch; seine Haltung ist die des Befehlenden. Seiner Stirne ist das Zeichen der Königswürde aufgedrückt, ein göttliches Feuer belebt die Züge seines Gesichtes; seine Augen schauen zum Himmel, aus dem er stammt, für den er geschaffen ist; sie überschauen zugleich auch die ganze Natur, die für ihn geschaffen ist. Seine Ohren, deren äußerst zartes Gefühl die feinste Nüancirung des Tones auffaßt; sein Mund, das Werkzeug des Wortes; seine Hände, die Schöpferinnen von tausend Meisterwerken; sein hohheitsvoller Gang, sein fester und kühner Tritt — Alles offenbart in gleich hohem Grade seinen Adel und seine Würde.

Mit diesem Körper, dem Meisterstücke seiner Hände,

verband Gott ein geistiges, freies, unsterbliches Prinzip, welches denkt, liebt, will, urtheilt, ein Prinzip, das uns wesentlich von den Thieren und Pflanzen unterscheidet — die Seele.

Hohn gegen die Vernunft und den Glauben des Menschengeschlechts wäre es, wollten wir zu beweisen versuchen, daß wir wirklich eine Seele haben. Verachtung ist die einzige Antwort, welche die plumpen Absurditäten des Materialismus verdienen. „Ich kann viel verzeihen," sagte Napoleon, „aber vor dem Atheisten und dem Materialisten schaudert es mich. Wie sollte ich etwas mit einem Menschen zu thun haben können, der nicht an die Existenz der Seele glaubt, der sich selbst für einen Kothhaufen ansieht und mich mit ihm!" [1])

Aber wo finden wir Worte, die Herrlichkeit der menschlichen Seele zu schildern? Ich habe die Schönheiten der Erde gesehen, ich habe die Pracht des Himmels bewundert, ich habe die Meisterwerke der Kunst betrachtet — habe ich aber je die Schönheit einer Seele geschaut? Nein. Die Seele ist etwas so Vollkommenes, etwas über alle körperlichen Wesen so sehr Erhabenes, daß es mir ebenso unmöglich ist, mir die Schönheit eines Geistes vorzustellen, als es einem Blindgebornen unmöglich ist, sich von der reichen Pracht und Mannigfaltigkeit der Farben einen Begriff zu machen. Während mein Körper, die Krone der Schöpfung, altert und sich verändert, bleibt meine Seele, stets unverletzt in ihrer Substanz, immer dieselbe, allen Verwüstungen durch Krankheit überhoben, mit allen Runzeln des Alters unbekannt. Während mein an die Erde gebundener Körper nur in der Gegenwart

1) Sentiment de Napoléon sur le Christianisme etc.

lebt, umfaßt meine von jeder Schranke befreite Seele alle die verschiedenen Verhältnisse der Zeit.

Sie lebt in der Vergangenheit, sie steigt bis in den Ursprung der Zeit hinab und weckt die im Staub begrabenen Generationen wieder aus ihrem Todesschlaf, um Zwiesprache mit ihnen zu halten. Sie lebt in der Gegenwart, und ohne aus sich selber herauszutreten, durchfliegt sie das Weltall nach allen Richtungen. In einem Augenblicke eilt sie von einem Pol zum andern, vom Orient in den Occident, besucht sie die Nazionen, um ihre Sitten und Gebräuche zu schauen; sie durchdringt die Geheimnisse der Natur, entdeckt die Eigenthümlichkeiten der Planeten und der Thiere, steigt in die Eingeweide der Erde hinab, um ihren Bau zu erforschen und Reichthümer aus ihr zu holen; dann erhebt sie sich spielend zum Himmel, mißt die Größe des Firmaments und berechnet auf's Genaueste die Bewegung der Gestirne. Sie lebt in der Zukunft: sie hebt deren Schleier durch Schlußfolgerungen und wohlgegründete Vermuthungen. Und alles dieses ist doch nur ein Theil ihrer Herrlichkeit! Inmitten dieser weiten Welt fühlt sie sich dennoch beengt: sie schwingt sich über die Sonnen und die Welten hinüber, erhebt sich bis zu jenem Sein, das der Urquell alles Seins ist, und mag dieses Sein auch in unnahbarem Lichte wohnen, — ihr durch den Glauben gestärkter Blick schaut seinen Glanz und sie macht sich selbst zu Gott, indem sie sich mit ihm durch die Liebe vereinigt.

Wolltet ihr mich nun nach alle dem noch fragen, welchen Werth eine Seele habe? Auch ich stelle dieselbe Frage, ich stelle sie an die Gelehrten, an die Erde und an den Himmel. Mir zu antworten, erschöpfen sie sich in beredten Worten, oder aber hüllen sie sich in noch beredteres

Schweigen. Ich wende mich mit meiner Frage an Gott selbst — und dieser große Gott nimmt mich bei der Hand und führt mich hinauf auf den Gipfel eines Berges, und da — zieht er einen blutgetränkten Vorhang hinweg und zeigt mir seinen eigenen Sohn — todt am Kreuze hängend — und spricht zu mir: „Da siehe, was eine Seele werth ist, anima tanti vales!“

Als Ebenbild Gottes ist der Mensch ein König. In ihrem Körper wohnend, wie eine Königin in ihrem Palaste, hat die Seele fünf treue Diener unter ihrem Befehle, die ihr, einer nach dem andern, bisweilen auch alle zusammen, die Huldigung des Weltalls zubringen.

Von den entlegensten Fernen des Firmaments, an dem die Fixsterne sind, bis zur Oberfläche der Erde gehört Alles, was sichtbar ist, in den Bereich des Auges; alle Töne, so mannigfaltig sie sein mögen, in den des Ohres; alle Gerüche gehören dem Geruchssinne, Alles, was schmeckt, gehört dem Gaumen, alle Körper gehören dem Tastsinne. Dank dieser wunderbaren Einrichtung entgeht keine Schönheit, kein Wohlklang, kein Duft, kein Geschmack, kein mechanischer Eindruck dem Genusse des Menschen. So ist die ganze Welt gezwungen, ihm — und durch ihn der höhern Einheit — zu dienen und zu nützen.

Aber müssen die Geschöpfe beim Menschen stehen bleiben? Ist er ihr letzter Endzweck? Gewiß nicht, sonst wäre er Gott. Was verlangen also ihrerseits die Geschöpfe von dem Menschen dafür, daß sie sich ihm hingeben? Wir sind aus Gottes Hand gekommen, sagen sie zu ihm, wir müssen also den ehren, der uns gemacht hat; allein wir vermögen dieß nicht in einer seiner würdigen Weise zu thun: haben wir doch keinen Geist, um ihn zu

erkennen, kein Herz, um ihn zu lieben, keinen Mund, um ihn zu segnen, keinen freien Willen, um ihn anzubeten; nur du kannst unsere Schuld abtragen, ohne dich ist die Natur stumm, mit dir aber singt sie dem Schöpfer ein ewiges Loblied.

Was ist also der Mensch inmitten der Schöpfung? Er ist ein Hohepriester in einem Tempel: sein Opferthier ist die Welt und er selbst; das Opfermesser ist sein Wille, das Feuer des Brandopfers ist seine Liebe; ein Anbeter ist er, zusammengesetzt aus einem Leibe und einer Seele, durch jene mit der ganzen Reihe der materiellen Geschöpfe verknüpft, durch diese den geistigen Wesen beigesellt; ein Abriß und Inbegriff der Welt, deren sämmtliche Theile in ihm als ihrem gemeinsamen Zielpunkte zusammenlaufen; er ist als Vermittler hingestellt zwischen die sichtbare und die unsichtbare Welt: er ist die Stimme der vernunftlosen Geschöpfe, ihr Herz, ihr Abgeordneter. Je weniger sie für sich selbst religiöser Gefühle fähig sind, desto dringender verlangen sie von ihm, daß er solche an ihrer Statt hege [1]).

Das ist der Mensch, nicht der, wie wir ihn heute sehen, sondern der, als welcher er aus den Händen des Schöpfers hervorging. Wir haben einige Züge seiner Herrlichkeit aufgezählt, wer aber vermag es, seine Glückseligkeit zu schildern? Erschaffen in einem Stande übernatürlicher Gnade und Gerechtigkeit, erfreute sich der Mensch in den Tagen seiner Unschuld einer klaren Erkenntniß Gottes; er kannte zugleich sich selbst, er kannte die ganze Natur: Grund genug für die Intelligenz, sich glückselig zu fühlen! Ist doch der Mensch zum Erkennen

---

1) S. Greg. Naz. orat. 38.

geboren, wie das Auge zum Sehen, und war doch der Erkenntnißtrieb des ersten Menschen befriedigt. Also unter diesem ersten Gesichtspunkte sehen wir — Glück!

Er liebte aber auch, liebte Gott und liebte ihn mit einer lebendigen, zärtlichen, reinen und leidenschaftslosen Liebe, und in Gott und um Gottes willen liebte er sich selbst und alle Geschöpfe. So hatte denn auch das Herz sein Theil! Zur Liebe geboren, wie das Feuer zum Brennen, fühlte sich das Herz des ersten Menschen befriedigt. Also, in dieser zweiten Beziehung wieder — Glück!

Frei von Gebrechen und Krankheiten, sollte der Mensch den Tod nie kennen lernen: also auch an seinem Körper war er glücklich. Mit Einem Worte: der ganze Mensch hatte Antheil an der Seligkeit und Unsterblichkeit, denn er war ja vereinigt mit dem Wesen, das die Urquelle beider ist.

Aus all diesem folgt für **Gott**, daß er in jenem Urzustande seine Herrschaft über den Menschen und durch diesen auch über die Thiere ausübte, ohne auf Widerstand zu stoßen, omnia in omnibus; hieraus aber ergibt sich nun weiter für den **Menschen**, daß er in Heiligkeit, Liebe und Unsterblichkeit lebte; für **Beide** folgt hieraus wieder das Weitere, daß sie in innigster Verbindung mit einander standen; und aus dieser Vereinigung endlich ergibt sich als abermalige Konsequenz für Gott der Ruhm, für den Menschen der Friede, für die ganze Schöpfung die Ordnung und die Harmonie [1]).

---

1) Der Doctor angelicus verbreitet sich über die bevorzugte Stellung des noch im Stande der Unschuld befindlichen Menschen mit großer Ausführlichkeit. Was wir hier und anderswo von ihm anführten, ist nur der kurze Inbegriff seiner Lehre hierüber. Cum

Damals wiederhallten alle Theile des Weltalls von jenem entzückenden Lobgesange, den die Engel vier Jahrtausende nachher der Erde wieder lehren mußten, als sie ihr die Ankunft dessen verkündeten, der Alles wieder gut machen sollte: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!"[1])

V. Kapitel.

Die Religion.

Ich rufe alle Generationen, alle Völker, alle die civilisirten wie die barbarischen Stämme, die auf Erden gelebt haben, zu mir her zur großen Versammlung; ich stelle mich in die Mitte des unübersehbaren Kreises, ich wende mich gegen alle Punkte seiner Peripherie und frage meine

---

Adam peccaverit, manifestum est quod Deum per essentiam non videbat. Cognoscebat tamen Deum quadam altiori cognitione quam nos nunc cognoscamus, et sic quodam modo ejus cognitio media erat inter cognitionem praesentis status et cognitionem patriae, qua Deus per essentiam videtur. Deus fecit hominem rectum. (Eccl. 7.) — Haec autem fecit rectitudo hominis divinitus instituti ut inferiora superioribus subderentur, et superiora ab inferioribus non impedirentur. Unde homo primus non impediebatur per res exteriores a clara et firma contemplatione intelligibilium effectuum, quos irradiatione primae veritatis percipiebat, sive naturali cognitione, sive gratuita. Unde dicit August. in 2 Gen. ad litt. 33., quod fortassis Deus primis hominibus antea loquebatur, sicut cum angelis loquitur, ipsa incommutabili veritate illustrans mentes eorum, et si non tanta participatione divinae essentiae quantum capiunt angeli. (S. Th. q. 94. art. 1.)

1) Luk. 2, 14.

zahllosen Zuhörer und spreche: „Gibt es zwischen Vater und Sohn, zwischen Mutter und Tochter, zwischen Eltern und Kindern ein heiliges Band der Natur oder nicht? Begründet dieses Band ein nothwendiges Verhältniß von Ueberordnung und Unterordnung, von Liebe und Schutz, von Ehrfurcht und Dankbarkeit oder nicht?" Und ich sehe, wie alle Häupter nicken, wie jeder Mund sich öffnet, um mir zu antworten: „Ja, es gibt heilige Bande und Verhältnisse der Natur zwischen Vater und Sohn, zwischen Mutter und Tochter, zwischen Eltern und Kindern."

Ich frage weiter: „Wenn ein nothwendiges Verhältniß von Ueber- und Unterordnung zwischen Vater und Sohn existirt, darum, daß der Eine dem Andern das Leben gegeben, ist es dann nicht unzweifelhaft, daß ein solches Verhältniß nothwendig auch zwischen Gott, dem Schöpfer und Vater des Menschen, und dem Menschen, dem Geschöpfe und Kinde Gottes, vorhanden ist?" Und meine ganze Zuhörerschaft erhebt sich zur einstimmigen Antwort: „Das Licht des Tages ist weniger unzweifelhaft als diese Wahrheit. Ja, die Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen sind sogar noch weit inniger, weit heiliger, weit edler, als die, welche die Eltern mit den Kindern verbinden: sind doch die Eltern weder die Schöpfer, noch die Erhalter, noch der letzte Endzweck ihrer Kinder, und kommen doch diese heiligen Titel vielmehr Gott und nur Gott zu."

Und wie ich diese Antworten höre, trete ich aus dem Kreise und sage bei mir selber: Nun will ich doch einmal sehen, ob mir diese Menschen, die ich soeben fragte, die Wahrheit gesagt haben, ob die Thaten ihre Worte bestätigen. Und wirklich, an allen Orten und aus allen Zeiten sehe ich Denkmäler, mannigfaltige, zahlreiche, überzeugende

Denkmäler, die mir zeigen, daß der Mensch allerdings an das Vorhandensein eines solchen unauflöslichen und heiligen Bandes und eines nothwendigen Wechselverhältnisses zwischen Gott und sich glaube. Ich sehe den Menschen, wie er, diesen seinen Glauben zu offenbaren, überall und zu allen Zeiten sich zu einer Religion bekennt, wie er Tempel, Altäre, Priester, Feste und Opfer hat. Ob ich durch alle Breiten hindurch bis gegen die Pole hinauf steige, ob ich bis in's fernste Jahrhundert zurückgehe, ich begegne nicht einem Volke, und sei es noch so roh und wild, das nicht irgend eine Art von Gottesverehrung hätte; und am Ende meiner Rundreise um die Welt sage ich mit jenem alten Philosophen: „Wenn du die ganze Erde durchwanderst, magst du wohl Städte finden, die ohne Mauern, ohne wissenschaftliche Bildung, ohne Gesetze, ohne Paläste, ohne Reichthümer, ohne Münzen, ohne Schulen, ohne Theater sind; — aber eine Stadt ohne Tempel und ohne Götter, ohne Gebete, ohne Orakel, ohne Opfer, den Segen des Himmels zu erlangen und seine Zuchtruthe abzuhalten, — eine solche Stadt hat noch Niemand gesehen. Ja, leichter wäre es sogar, eine in die Luft gebaute Stadt zu finden, als ein Volk ohne Religion!" [1])

Zwischen Gott, dem Schöpfer des Menschen, und dem Menschen, dem Geschöpfe Gottes, existiren also natürliche und nothwendige Wechselbeziehungen: es fordert dieß die Vernunft und das ganze Menschengeschlecht spricht es aus.

So erhaben nun aber diese Beziehungen an sich schon sind, so hat Gott doch in seiner freigebigen Gnade noch

---

1) Plutarch. in Coloten.

erhabenere hinzugefügt. Um seinen irdischen Stellvertreter, sein Lieblingsgeschöpf mit einer unendlichen Ehre zu ehren, hat er sich selber zu dessen letztem Endzweck, zu dessen Seligkeit gemacht. Von nun an ging die Bestimmung des Menschen nicht mehr dahin, Gott bloß in dem mehr oder weniger klaren Spiegel der Schöpfung, sondern dahin, ihn unmittelbar und ohne Schleier zu schauen. Dieses Anschauen, dieser unmittelbare Besitz Gottes, des Prinzips der Herrlichkeit, der Urquelle unaussprechlicher Wonne — bildet die übernatürliche Seligkeit des Menschen. Diese neuen Beziehungen und die daraus entspringende erhabene Verbindung mit Gott bestanden für den Menschen gleich vom ersten Augenblicke seiner Erschaffung an, denn, wie wir gesehen, wurde er ja im Stande übernatürlicher Gnade und Gerechtigkeit geschaffen [1]).

Aus allen diesen natürlichen und übernatürlichen Wechselbeziehungen ergibt sich eine Verbindung, ein Verein zwischen Gott und dem Menschen, ein Band, das recht passend Religio, d. h. das Band, das kurzweg und vorzugsweise sogenannte Band genannt wird [2]).

---

1) Si quis non confitetur, primum hominem Adam, cum mandatum Dei in paradiso fuisset transgressus, statim sanctitatem et justitiam in qua constitutus fuerat amisisse . . . anathema sit. (Conc. Trid. sess. 6, can. 1.) Vgl. jenen von der Kirche verdammten Satz des Baïus: Humanae naturae sublimatio et exaltatio in consortium divinae naturae debita fuit integritati primae creationis, ac proinde naturalis dicenda est, et non supernaturalis. (Prop. 21.)

2) Religat ergo nos religio uni omnipotenti Deo. (S. Aug. de vera Relig. 10, 113.) — Vinculo pietatis obstricti Deo religati sumus: unde ipsa religio nomen accepit. (Lact. Div. inst. l. 6.)

Sie heißt das „Band“ im eminenten Sinne, weil sie das Verbindungsglied zwischen dem Könige des Himmels und dem Könige der Erde ist; das „Band“ im eminenten Sinne, weil sie die Liebe selbst ist, d. h. das Edelste, Zarteste und doch zugleich Stärkste, was es gibt: Gott liebt den Menschen — und zur Dankesbezeugung für diese Liebe liebt der Mensch Gott; Gott gibt dem Menschen allen Grund und alle Möglichkeit, ihn zu lieben — der Mensch entspricht dem Entgegenkommen Gottes; Gott liebt den Menschen so sehr, daß er sogar in der Zeit sich mit ihm vereinigt und in der Ewigkeit ihn an seinem eigenen Wesen Theil nehmen läßt — der Mensch beginnt seine Vereinigung mit Gott auf Erden und vollendet sie in der seligen Wonne der Ewigkeit. Dieß ist die gesammte Religion, in ihrem Wesen, ihren Mitteln und ihrem Endzwecke.

Das „Band“ wird sie genannt, weil sie ein Gesetz ist, das in seiner Forderung am leichtesten zu erfüllen ist, in seiner Anwendung den größten Nutzen schafft, in seinen Belohnungen die großartigste Freigebigkeit beweist; ein unantastbares Gesetz, das die Grundlage aller andern Gesetze ist, das alle Rechte schützt, das den vernünftigen Grund aller Pflichten enthält.

Das „Band“ heißt sie endlich vor Allem deßhalb, weil sie den Menschen ohne sein Verdienst sogar zur Theilnahme an der Wesenheit und der Seligkeit Gottes erhebt. Hieraus ist klar ersichtlich, daß die ganze Religion nur eine unermeßliche Wohlthat, nur eine Gnade, eine in tausend verschiedenen Aeußerungen wirkende Gnade ist; daß ihre Glaubenssätze, ihre Vorschriften, ihre Sakramente, alle Feierlichkeiten ihres Gottesdienstes in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit und Schönheit eben so viele Kanäle

sind, die die Wasser jener unerschöpflichen Quelle unserm Geiste, unserm Herzen und unsern Sinnen zuführen.

Nicht ohne guten Grund zeigen wir so gleich von vornherein die Religion gerade unter diesem Gesichtspunkte, der zu gleicher Zeit eben so wahr ist, als geeignet, das Herz zu rühren. Die Unwissenheit des Menschen und vor Allem seine eingewurzelten lasterhaften Triebe bringen ihm nur zu oft die Meinung bei, als sei die Religion ein mühseliges Joch und gleichsam ein unheilvolles Geschenk von Gott. Opfer dieses beklagenswerthen Irrthums, sträuben sich Viele so lange, den heilsamen Vorschriften des Glaubens sich zu unterwerfen, bis Gewalt oder Furcht sie dazu bringt; Andere — und diese sind noch mehr zu beklagen — brechen offen mit ihnen oder verharren ihnen gegenüber in sündhafter Gleichgültigkeit.

VI. Kapitel.

Die Engel und der Sündenfall.

Nachdem wir an der Wiege des Menschen gestanden, nachdem wir seine ursprüngliche Herrlichkeit, Macht, Glückseligkeit, Königswürde geschaut, nachdem wir endlich jenes so erhabene und dabei so mild-zarte Band, das ihn mit Gott verknüpft, bewundert haben — folgen wir ihm nunmehr in's irdische Paradies, um uns mit ihm dieses wonnevollen Ortes zu erfreuen. Da hören wir, wie der Schöpfer seinem hochgestellten Vasallen jenen leichten Tribut auferlegt, der für seine Liebe Zeugniß geben soll. „Alle Geschöpfe sind deiner Herrschaft unterworfen," sagt er ihm, „Alles, was du siehst, ist dein. Nur von der

Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und des Bösen sollst du nicht essen!" [1])

Ist das zuviel verlangt? —

Vermuthlich betrachteten unsere Stammeltern das Verbot einer einzigen Frucht nur als eine ganz leichte Probe ihrer Tugend: fühlten sie sich doch voll muthiger Standhaftigkeit und durchdrungen von Dankbarkeit. Ach! sie ahnten nicht, welch' schwerer Versuchung ihre Treue nur zu bald ausgesetzt sein werde!

Gott, dessen unbegrenzte Macht und dessen Weisheit das Weltall spielend geschaffen, hatte verschiedene Arten von Geschöpfen aus dem Nichts hervorgebracht: theils solche, die durchaus sichtbar und rein materiell sind, wie die Erde, das Wasser, die Mineralien und die Pflanzen, theils solche, die zu gleicher Zeit sichtbar und unsichtbar, körperlich und geistig sind — die Menschen, theils solche endlich, die unsichtbar und rein geistiger Natur sind — die Engel.

So gibt es also eine ununterbrochene Entwicklungsreihe in der Natur, eine großartige Kette von Wesen, die keine Lücke hat; alle Ringe dieser Kette greifen durch mehr oder weniger enge Beziehungen in einander, so zwar, daß diese Kette, wenn wir vollends bei ihrem Schlußgliede, dem Menschen, ankommen, mit den Strahlen ihrer glänzenden Pracht unsere schwache Vernunft blendet. Und doch — siehe da! diese Kette der Schöpfung hört mit dem Menschen erst noch nicht auf, ja, er bildet nicht einmal ihren herrlichsten Ring: sieht er auch unter sich Myriaden von weniger vollkommenen Geschöpfen, so erscheinen dafür über seinem Haupte Millionen anderer, die

---

1) Gen. 2, 17.

vollkommener sind, als er. Und auch unter diesen gibt es wieder verschiedene Stufen der Vollkommenheit, je nachdem sie jenem Ozeane aller Vollkommenheit mehr oder weniger nahe stehen.

Hier nämlich, in dieser über unserer Welt stehenden Welt, deren Dasein sogar das Heidenthum anerkannte und deren Größe sich zur sichtbaren Welt vielleicht verhält wie die Sonne zum Sandkorne — hier glänzen als leuchtende Gestirne die Glieder der himmlischen Hierarchie, hier strahlen auf allen Seiten die Chöre der Engel. Im Mittelpunkte dieser erhabenen Kreise glänzt die Sonne der Gerechtigkeit, der Orient dieser obern Welt, von dem alle Gestirne und alle Wesen überhaupt ihr Leben, ihr Licht und ihren Schimmer empfangen. Ihr werfet euch nieder im Gefühle des Nichts vor dem Ewigen, ihr himmlischen Geister, denn auch ihr existiret durch ihn; nur der Ewige ist durch sich, er „ist, der er ist"; nur er allein hat die Fülle des Seins in sich, ihr aber habt nur dessen Schatten; eure Vollkommenheiten sind nur Bäche, das unendlich vollkommene Sein aber ist ein Ozean, ein Abgrund, in den selbst der Cherub nicht zu blicken wagt.

Das ist die Welt der Engel.

Doch auch die Engel wurden nicht so geschaffen, daß die Sünde ihnen nichts anhaben könnte, — so wenig als der Mensch. Vielmehr unterwarf sie Gott einer Probe, bevor er sie in den festen Besitz seiner Gnadenhuld setzte. Nach der Annahme gewisser Theologen nämlich that er ihnen das Geheimniß der Menschwerdung seines Sohnes und ihre Verpflichtung, einen Gottmenschen anzubeten, kund. Eine solche Anbetung aber erschien Millionen von ihnen als eine unerträgliche Demüthigung, und unwillig

darüber, daß das ewige Wort nicht die Engelnatur zur Vereinigung mit der seinigen gewählt hatte, empörten sie sich gegen Gott [1]).

Allein die Strafe folgte der Schuld auf dem Fuße nach: alle, die sich aufgelehnt hatten, wurden in den Abgrund gestürzt und in Teufel verwandelt. Bis in's Maßlose eifersüchtig auf den Ruhm und die Glückseligkeit des Menschen, dabei immer noch im Besitze einer Macht, deren unbekannte Grenzen jedenfalls weit über die natürlichen Kräfte der niedriger stehenden Geschöpfe hinausgeht, streben diese von Gott verfluchten Geister darnach, auch den Menschen schuldig und dadurch zum Genossen ihres Unglücks zu machen. Die Spuren ihres Daseins, ihre boshaften Ränke, ihre Gewaltthaten, der unversöhnliche Haß, den sie gegen das Menschengeschlecht hegen, sind auf jeder Seite der Religions- und Kirchen-, und vor Allem der Profangeschichte zu lesen.

Wir kommen hiemit an der schrecklichen Katastrophe an, deren Andenken dem Menschenherzen so tief eingedrückt blieb und zugleich so allgemein verbreitet ist, daß man dasselbe, wie Voltaire angibt, bei allen Völkern, und zwar an der Spitze ihrer Glaubenslehren trifft.

Der Mensch ist gefallen!!

Um mich davon zu überzeugen, brauche ich die Beweise nicht von Außen herzuholen. Ist sich nicht das Menschengeschlecht selber der lebende Beweis von der Herabwürdigung seines Wesens? Woher rührt denn, frage ich, jene unerklärliche Mischung von Seelengröße und Niederträchtigkeit, von Tugenden und Lastern, von erhabenen

---

1) Billuard t. 3, 473.; Suarez lib. 5. de Angelis, t. 6.; Sylvius art. 5. q. 57. part. 1.; in S. Thom.

Segnungen und unedlen Trieben, die wir von Kindheit an an uns zur Schau tragen? Woher kommt es, daß wir zwei Menschen in uns haben, die sich einander befeinden und die so unser Leben zu einem ununterbrochenen Krieg machen? Was ist dieß Alles anders, als der Beweis dafür, daß der Mensch schon bei seiner Geburt in einem Zustande sich befindet, der weniger vollkommen ist, als sein ursprünglicher? Nun rührt dieß aber einzig daher, daß der Mensch von seinem frühern Grade der Vollkommenheit herabgesunken ist; herabgesunken aber ist er bloß in Folge der Strafe, und gestraft wird er nur deßhalb, weil er schuldig ist, die Schuld aber liegt wieder nur darin, daß er böse ist, und böse ist er bloß, weil er aufgehört hat, jener Mensch zu sein, als welcher er aus der Hand Gottes hervorgegangen ist; denn dieser, der seinem Wesen nach unendlich gut ist, konnte durchaus nichts Böses oder Fehlerhaftes schaffen.

Was aber die Fortpflanzung der Erbsünde durch das ganze Menschengeschlecht hin betrifft, so mag folgendes kurzes Räsonnement die hier sich etwa erhebenden Bedenken beseitigen: Da Gott in seinem Wesen nun einmal gesetzt ist, so kann die von ihm gewollte Vererbung der ersten Sünde auf jeden Fall weder einer unendlichen Güte, noch einer unendlichen Gerechtigkeit, noch einer unendlichen Heiligkeit widersprechen. Was verlangen wir noch weiter? Man fürchte also nur ja nicht, daß Gott je einmal Jemanden Unrecht gethan habe oder thun werde.

Doch der Mensch sollte nicht ohne Vertheidigung und Schutz gelassen werden. War er das Opfer der bösen Engel geworden, so gab ihm Gott dafür die Legionen der treu gebliebenen Engel als Helfer zur Seite, damit er im Kampfe gegen erstere leichter bestände. Die Geschöpfe, die

uns umgeben, die Plätze, auf denen wir weilen, unsere frühere wie unsere spätere Jugendzeit, unser Leben und unser Sterben, unsere Wiege und unser Grab ist der Hut dieser Schutzengel anvertraut.

Statt mit ruhigem Schritte seiner ewigen Heimat zuzuwandeln, wird der Mensch von nun an nur mit den Waffen in der Hand sich seinen Weg dahin bahnen. O Mensch, lerne endlich einmal deine Bestimmung und dein Schicksal verstehen! Wenn einmal der dichte Schleier, der dir die unsichtbare Welt verdeckt, vor deinen Augen fiele — was würdest du da sehen? Zu deiner Linken sähest du Tausende von abgefallenen Engeln, die um dich herum schleichen wie brüllende Löwen um die Heerden, die Tag und Nacht deinen Füßen Schlingen legen, die alle ihre furchtbaren Kräfte und ihren höllischen Scharfsinn erschöpfen, um dich unter ihre Fahne hinüberzuziehen; zu deiner Rechten aber würdest du Legionen von Schutzengeln erblicken, die ohne Unterlaß bemüht sind, dich mit bewaffneter Hand zu schützen; und über deinem Haupte würdest du den Ewigen sehen, wie er auf seinem Throne sitzt, als Zuschauer des Kampfes, wie er in der einen Hand dir die Krone entgegenhält, und die andere dir zur Hülfe und Stütze ausstreckt; dich selber endlich schautest du, wie du nach eigner, freier Wahl die Wechselfälle des Kampfes bald zu gutem, bald zu schlimmem Ende lenkst, wie du selber dich für den Sieg oder für die Niederlage entscheidest. O Mensch, du hochgestelltes Wesen! erfasse doch das Hochfeierliche, Hochwichtige deiner Stellung, die entscheidungsvolle Bedeutung deines irdischen Lebens, und ermesse, wenn du es vermagst, die Höhe deiner Würde! [1])

---

1) O homo, tantum nomen si intelligas te. Lact. Apol. 158.

VII. Kapitel.

Die Erlösung.

Der Mensch ist gefallen!

Bei dieser Schreckenskunde drängt sich uns unwillkürlich ein langer Seufzer aus der schmerzgepreßten Seele: Ach, ach, und ewig ach!

Doch da höre ich eine Stimme aus der Ferne der Jahrtausende rufen: „Glückselige Schuld!“ Und bald zeigt uns der in's Werk gesetzte Plan des Allmächtigen die Wahrheit dieses befremdenden Wortes.

Weit entfernt, das Menschengeschlecht auf der Stelle auszurotten, wie es dasselbe verdient hätte, weit entfernt, den Menschen so zu behandeln, wie die Engel behandelt worden waren, gibt ihm Gott vielmehr Frist, sich in Prüfungen zu erproben und sich so der Wiedereinsetzung in seinen vorigen Stand würdig zu machen. Und nicht zufrieden damit, gewährt er ihm auch in überreichlichem Maße die Mittel, die durch eigene Schuld verwirkten Güter mit Zinsen wieder zu erlangen. Wem verdankt der Mensch diese Huld, die er so wenig verdiente? Hier beginnt nun das große Geheimniß von der Barmherzigkeit, dessen Entwicklungsverlauf die ganze Dauer der Jahrtausende umfaßt.

Wiederum ist es die anbetungswürdige Dreieinigkeit, die über die Errettung des Menschen mit sich zu Rathe geht, wie sie es zum Zwecke seiner Erschaffung gethan. Das ewige Wort, durch welches Alles geschaffen worden, bietet sich seinem Vater dazu an, sein eigenes Werk wiederherzustellen; es weiht sich zum Opfer für den schuldigen

Menschen: seine Vermittlung wird angenommen und tritt vom nämlichen Augenblicke an in Wirksamkeit — der Mensch empfängt die Gnade wieder, vermehrt durch neue Vorrechte, und das übernatürliche Band, das vor dem Sündenfalle den Menschen mit Gott verknüpfte, ist glorreich wieder hergestellt.

Auf welche Weise wird sich nun aber dieses Geheimniß der Liebe und Weisheit vollziehen? In seiner Eigenschaft als Gott kann das ewige Wort sich hiezu nicht eignen, denn als solcher kann es weder Verdienste erlangen, noch Genugthuung leisten. Und doch kann dem Menschen nicht verziehen werden, wenn Gott diese Genugthuung nicht erhält. Um nun zwischen den beiden gleich heiligen, unverletzlichen Rechten der unendlichen Barmherzigkeit und der unendlichen Gerechtigkeit eine vermittelnde Vereinbarung zu treffen, wird das Wort Fleisch, Gott wird Mensch; Mensch nämlich wird er, um sühnen zu können, Gott aber bleibt er zugleich, um dieser Sühne ein unendliches Verdienst zu geben. Aus Rücksicht auf diesen Gottmenschen wird Gott allen Menschen verzeihen, und die Erlösung wird nichts anders sein, als ein großer dem Menschengeschlechte um des „Gerechten" willen gegebener Ablaß; die unendlichen Verdienste dieses Gerechten werden jedem Einzelnen der Schuldigen zugerechnet werden [1]). Dieses geheimnißvolle Gesetz der Erlösung wird durch alle Jahrhunderte fortbestehen, es wird den Sinn und die Bedeutung aller Opfer erklären, das Band der Familien bilden und die schönste und heiligste Erscheinung der Welt hervorrufen — die Aufopferung seiner selbst für Andere.

---

1) Röm. 10.

Die ursprüngliche Verbindung des Menschen mit Gott wiederherzustellen und sie noch zu vervollkommnen, das war die Aufgabe des Mittlers. Um sie zu erfüllen, muß er die Sünde von der Welt hinwegnehmen, die Sünde, die einzig und allein Störung und Unordnung in den göttlichen Plan gebracht hatte. Damit der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung geschehe, wird er also Sühner sein; damit er den Menschen von allen durch die Sünde hervorgebrachten traurigen Verwüstungen seiner Natur heile, wird er Lehrer, Vorbild, Arzt sein. In seiner Person wird das Menschengeschlecht einen vollen, vollkommenen Triumph über die Sünde und ihre Folgen erlangen, nachdem in der Person des ersten Adams die Sünde unglückseligerweise über den Menschen in seinem Geiste, in seinem Herzen und an seinem Leibe triumphirt hat.

Gleichwie es nun unzweifelhaft fest steht, daß nichts anders als unsere Verbindung mit dem ersten Adam uns unglücklich und schuldig gemacht hat, so ist es auch unbestreitbar, daß bloß unsere Vereinigung mit dem zweiten Adam uns retten wird. Lebenszweck und Ziel alles Strebens wird es darum für einen Jeden sein, sich in vollkommene und dauernde Verbindung mit Christus zu setzen. Auf Erden wird diese Vereinigung beginnen, aber zu ihrer letzten Vollendung wird sie erst im Himmel gelangen, wo Gott Alles in Allem sein wird, wie er es in den ersten Tagen der Welt gewesen war.

Dieß ist in wenigen Worten der Plan, nach welchem Gott die Erlösung des Menschengeschlechts durchführte.

Diesen wundervollen Plan hat Gott jedoch nicht auf einmal enthüllt; er wollte ihn erst in allmäliger Folge sich entwickeln lassen, damit dessen Großartigkeit stärker hervor-

trete und die endliche Verwirklichung sich vorbereiten könne. Zudem mußte der Mensch erst durch lange Erfahrung zuvor das Bedürfniß nach einem Erlöser fühlen lernen. Uebrigens theilen ihm die göttliche Weisheit und Güte über diesen Plan je nach Zeit und Umständen so viel mit, als nöthig ist, damit er in seinem Unglücke getröstet, in seinem Vertrauen aufrecht erhalten und durch übernatürlichen Einfluß zu guten Werken gestärkt werde, aber nicht so viel, daß er darüber das Verdienst des Glaubens verlieren müßte und seine Augen durch das zu helle Licht geblendet würden.

Gott richtet sich nach dem Verhältnisse der menschlichen Bedürfnisse und Kräfte. Nur in unmerklicher, stufenweiser Zunahme läßt er das Licht der Offenbarungssonne wachsen, gerade so, wie er es bei der die physische Welt erleuchtenden Sonne eingerichtet hat: das milde Licht der Morgendämmerung bereitet das Auge auf die hellern Strahlen der Morgenröthe, und diese bereitet es zur Ertragung des feurigen Glanzes der Mittagssonne vor. Wir wollen uns bemühen, uns in unserer Methode stets an diesen von der Vorsehung eingehaltenen Gang anzuschließen.

Darum haben wir, von dem Anbeginne der Zeiten ausgehend, die fortschreitende Verwirklichung des großen Geheimnisses durch die verschiedenen Zeitalter hindurch verfolgt. Da nun aber dieses Geheimniß ganz und gar auf Christus beruht, und zwar theils auf dem künftigen, theils auf dem bereits erschienenen Christus, so suchen und finden wir diesen in Allem und überall, so daß über allen Lehren und über allen Thatsachen strahlend von Licht und Hohheit die hehre Gestalt des Messias schwebt.

So verwirklichen wir den Wunsch des heiligen Augustinus, welcher will, daß man durch das ganze alte Testament immer nur Christum im Auge behalten solle [1]), Jesum Christum, der da ist das Lamm, das seit Anbeginn der Welt geschlachtet worden, der Erbe aller vergangenen Jahrhunderte und der Erbe der Zukunft, der Eckstein, der das alte Volk mit dem neuen verbindet, der Mittelpunkt aller Dinge im intellektuellen, sittlichen und öffentlichen Leben; Jesum Christum, der gestern war, der heute ist, der in alle Ewigkeit sein wird.

Nach dem ewigen Rathschlusse soll aber der Erlöser nicht unmittelbar nach dem ersten Sündenfall kommen. Wir müssen daher sehen, was Gott thun mußte, um den Menschen in seiner viertausend Jahre langen Erwartung zu trösten, was er so zu sagen seiner Güte schuldig war.

Zum Voraus und leicht begreift sich, daß er 1) dem Menschen diesen Erlöser verheißen; 2) daß er ihm gleichsam dessen Signalement geben mußte, damit er ihn, wenn er erschiene, zu erkennen vermöge; 3) daß er die Welt auf die Ankunft desselben und auf die Gründung seines Reiches vorbereiten mußte.

Alles dieses führte Gott aus, und zwar mit einer Genauigkeit in Berechnung und Anwendung der Mittel und einer Großartigkeit der Erfolge, die zu gleicher Zeit seiner unendlichen Güte wie seiner tiefen Weisheit entsprechen. Seit dem Sündenfalle des Menschen bis auf die Ankunft des Messias beziehen sich alle Rathschläge

---

1) Omnis Scriptura Christum narrat et charitatem docet. . . . Tota lex gravida erat Christo. (Contr. Faust.)

und Pläne des Allerhöchsten auf jenen einen, höchsten Endzweck: daraus ergeben sich die Verheißungen und die Vorbilder des Erlösers, die Weissagungen von demselben und die Vorbereitungen auf denselben.

VIII. Kapitel.

Verheißung und Vorbildung des Messias.

Um das Herz des Menschen der Verzweiflung zu verschließen und ihm Geduld für jene viertausend Jahre des Harrens einzuflößen, mußte ihm Gott, wie wir gesehen, vor Allem einen Erlöser verheißen.

Wirklich war auch der König der Schöpfung nicht sobald von seinem Throne gestürzt, als schon eine solche Verheißung, die erste, seine thränenfeuchten Augen von einem Strahle der Hoffnung erglänzen ließ: „Von dem Weibe wird ein Sohn geboren werden, der der Schlange den Kopf zertreten wird." Adam versteht die Bedeutung dieses geheimnißvollen Wortes und überliefert es seinen Kindern getreu. Diese vererben jene erste Verheißung weiter, und so überlebt sie alle Generationen und bildet während zwei Jahrtausenden gleichsam die einzige Rettungsplanke des Menschengeschlechts in seinem Schiffbruche.

Ein Erlöser wird also dem Menschengeschlechte gegeben werden; aber wann wird er kommen? in welchem Lande wird seine Wiege stehen? welchem Volke wird er entstammen? Ueber alles dieses schweigt jene erste Verheißung; „er wird kommen," so viel verkündet sie, weiter aber nichts. Trotz dieser sehr allgemeinen, unbestimmten Haltung aber reichte sie doch hin, den Muth der damaligen

Gerechten aufrecht zu erhalten und ihre Werke zu verdienstlichen zu machen.

Die Jahrhunderte schreiten vorwärts: eine zweite Verheißung kommt, der ersten mehr Klarheit und Bestimmtheit zu geben. Sie wird dem Abraham gemacht und kündigt diesem an, daß der Messias aus seinem Stamme hervorgehen werde. So dürfen wir also diesen Messias nicht mehr unter der Gesammtmasse aller Völker suchen: alle diejenigen unter letztern, welche nicht zum Stamme des Vaters der Gläubigen gehören, fallen von jetzt an weg. Allein nun erhebt sich eine neue Schwierigkeit: Abraham hat sieben Kinder — aus wessen Stamm wird dereinst der Erlöser geboren werden?

Eine dritte Verheißung sagt uns dieses. Sie geschieht an Isaak — und schließt alle andern Kinder des Patriarchen mit allen von ihnen abstammenden Völkern von der Anwartschaft auf die Ehre, der Welt ihren Messias zu geben, aus. Die Wahrheit wird klarer; aber wieder erhebt sich vor ihr plötzlich eine Wolke: Isaak hat zwei Söhne, Esau und Jakob, — welcher der Beiden wird der Stammvater des Messias sein?

Die vierte Verheißung antwortet uns: Jakob, und wir sehen uns jetzt sofort der Mühe enthoben, uns mit der Nachkommenschaft Esau's zu beschäftigen; aber kaum sind wir um diesen Schritt vorwärts gekommen, als wir in neue Rathlosigkeit fallen: Jakob hat zwölf Söhne, die künftigen Stammväter der zwölf Stämme Israels. Wird Ruben, der älteste von Allen, oder wird der tugendhafte Joseph, oder wird der kindlich-zärtliche Benjamin den Messias aus seinem Stamme hervorgehen sehen? Eine neue Verheißung wird nothwendig.

Diese, die fünfte, gibt Gott dem Juda, durch den

Mund des sterbenden Jakob. Weg also mit den elf andern Kindern des heiligen Patriarchen und den aus ihrem Blute entsprossenen Stämmen! Aber im Stamme Juda selbst gibt es wieder viele Familien — welche von ihnen wird sich dereinst rühmen dürfen, den Erwarteten der Nationen zur Welt geboren zu haben?

Eine sechste Verheißung folgt, um die Familie David's als die fragliche zu bezeichnen. In dem Hause dieses Königs also müssen wir den so oft angekündigten Messias suchen.

Gewiß, zur Bewunderung fühlt man sich hingerissen, wenn man diese lange Kette von göttlichen Verheißungen verfolgt und sieht, wie immer eine die andere weiter entwickelt, wie sie uns von Stufe zu Stufe vorwärts führen, von der Gesammtmasse der Völker zu einem besondern Volke, von dem Ganzen dieses Volkes zu einem seiner Stämme, von diesem Stamm zu einer Familie. Hier angekommen, hält Gott an; hier enden die Verheißungen, aber unsere Fragen endigen deßwegen doch hier noch nicht.

Allerdings hat der Mensch nunmehr die Versicherung, einen Erlöser zu erhalten, und zwar einen Erlöser aus der Familie David's. Allein diese wird gar viele Glieder zählen, um so mehr, als sie, ohne sich mit irgend einer andern Familie zu vermischen, bis zum Untergange Jerusalem's und des Volkes Israel, d. h. also über tausend Jahre fortzubestehen hat. Wie könnte man da ohne Hülfe neuer Aufschlüsse unter so Vielen jenen Sohn des Segens herausfinden, der die Welt retten soll? Wird jetzt nicht das Menschengeschlecht der doppelten Gefahr ausgesetzt sein, seinen Erlöser zurückzuweisen, wenn er kommen und ihm die Hand bieten wird, um es von seinem Falle zu erheben, oder aber sich dem nächsten besten Betrüger aus

dem Hause David's, der sich für den Messias ausgibt, in die Arme zu werfen? Gewiß, eine Schwierigkeit von sehr ernster Art! Allein seien wir nur ruhig, Gott hat sie vorausgesehen. Er selbst wird uns das Signalement jenes Kindes David's geben, dem die Welt ihr Heil verdanken wird.

Wie bei den Verheißungen, accommodirt sich Gott auch hier wieder der Schwäche des Menschen: er läßt ihn die Wahrheit nur nach und nach, mit stufenweisem, fast unmerklichem Vorschreiten, erkennen. Die Vorbilder sind es, die die ersten, allgemeinsten Grundzüge zu jenem Signalement des Befreiers entwerfen. Während der Dauer von mehr als dreitausend Jahren, d. h. während der ganzen Zeit von Adam bis auf Jonas, tritt eine lange Reihe von großen Persönlichkeiten auf, die alle den Messias in irgend einer Situation — in seiner Geburt, in seinem Sterben, in seiner Auferstehung und seinem Triumph — vorstellen. Tausend Ereignisse läßt Gott zum Behufe einer solchen Vorbildung des Messias eintreten; er führt eine große Mannigfaltigkeit von Feierlichkeiten und Opfern ein, als eben so viele zerstreute Züge zu einem Signalement des Ersehnten der Nazionen. Jeden Tag erinnerte das Blut der Opferthiere, die fortdauernde Schlachtung des Opferlammes im Tempel zu Jerusalem das jüdische Volk an das künftige Opfer, das einst alle andern ersetzen sollte, und das allein allen diesen andern jetzt schon ihr ganzes Verdienst gab. Es war dieß ein ununterbrochenes Mysterium, dessen Kenntniß und Verständniß im ganzen Volke lebte [1]).

---

1) Quorum quidem sacrificiorum significationem explicite majores (die Aufgeklärtern) cognoscebant: minores autem (die

So ist der Messias in Adam der Vater einer neuen Welt, in Adam, aus dem während seines Schlafes eine Gattin hervorgeht, als Bein von seinem Beine, als Fleisch von seinem Fleische; in Abel ist er „der Gerechte", der durch die Hand seines eignen Bruders stirbt; in Noe ist er der Erhalter der Welt; in Melchisedech, der, als sein Vorgänger und Nachfolger im Priesteramte, Brod und Wein opferte, ist er der Priester des Allerhöchsten, der allgemeine katholische Priester [1]); in Abraham, dem Gesegneten, ist er der wahre Vater der Gläubigen und der beständige Gegenstand des Wohlgefallens und der freundlichen Fürsorge Gottes; in Isaak wird er durch die Hand des eignen Vaters als Opfer dargebracht; in Jakob müht er sich lange Jahre um eine Braut, die seiner würdig wäre. Er ist Joseph, wie er durch seine Brüder verrathen und an Fremde verkauft, wie er eines Verbrechens fälschlich beschuldigt und verdammt wird, wie man ihm seinen Platz zwischen zwei Missethätern anweist, deren einem er das Leben, dem andern den Tod verkündigt; er ist das Osterlamm, das sich selbst zum Opfer bringt, um sein Volk vor dem Schwerte des Todesengels zu bewahren und es aus der Knechtschaft zu befreien; er ist das Manna, jene vom Himmel herabgekommene Speise, die das Volk auf seiner Wanderung wunderbar nährt; er ist das im Tempel dargebrachte Schlachtopfer, das sühnt und anbetet, das für uns bittet und dankt.

---

weniger Eingeweihten — wie der heilige Thomas, art. 4, jenes Wort selbst erklärt) sub velamine illorum sacrificiorum credentes ea divinitus esse disposita, de Christo venturo quodammodo habebant velatam cognitionem. (S. Th. 2. q. 2. art. 7.)

1) Sacerdos patris catholicus, wie Tertullian sagt.

Wir finden ihn in der ehernen Schlange, die, an einem Kreuze erhöht, durch ihre bloße Gegenwart den Biß der glühenden Schlange heilt; in Mosis, wenn er Israel aus der Gefangenschaft befreit und ihm ein Gesetz gibt, durch welches es zum Lieblingsvolk Gottes wird. Als Josua führt er das auserwählte Volk in ein Land des Segens; als Gideon siegt er mit einer Handvoll Leute und den schwächsten Waffen über seine Feinde; als Samson nimmt er eine Braut aus der Mitte der Heiden und kämpft völlig allein stehend gegen ein ganzes Volk; als David wirft er trotz der Ungleichheit der Kräfte einen furchtbaren Riesen zu Boden, wird er durch einen eifersüchtigen Fürsten mißhandelt, durch einen unnatürlichen Sohn verfolgt, übersteigt er schmerzgepreßt den Oelberg und wird er gleich darauf von einem Menschen verspottet, dessen Bestrafung er verbietet. Er ist Salomon, wie dieser, strahlend von Ruhm und mit wunderbarer Weisheit begabt, auf einem prachtvollen Throne sitzt und zur Verherrlichung des wahren Gottes einen unvergleichlichen Tempel baut; er ist endlich Jonas, der den Juden Buße predigt, aber taube Ohren findet, der drei Tage und drei Nächte im Bauche des Wallfisches zubringt, dann aber lebendig daraus hervorgeht und nun den Heiden Buße predigt, die sich auf seine Mahnung bekehren.

Auch abgesehen von der Autorität der heiligen Schrift und der Tradition, braucht man nur die vollkommene Uebereinstimmung aller dieser Vorbilder mit Christus in's Auge zu fassen, und man wird sofort in dieser langen Reihe von Bildern die direkte Absicht erkennen, den Messias vorzustellen. Es ist dieß gerade, wie wenn man von einem Könige hundert Porträte besäße, alle unter einander sehr ähnlich, obwohl von ebenso vielen verschiedenen Malern

verfertigt, die sich nie gesehen und deren Lebenszeit mehrere Jahrhunderte weit auseinander liegt: wer wollte beim Anblicke dieser Porträte noch behaupten, keiner von den Künstlern habe wirklich jenen Fürsten darstellen wollen, und es sei nur Zufall, wenn die Porträte diesem wirklich glichen?

IX. Kapitel.

Vorherverkündigung des Messias.

Es steht also fest, Gott bezweckte mit den Vorbildern wirklich nichts anders, als die Vorstellung des Messias [1]).

Nun müssen wir aber freilich zugeben, daß die eben betrachteten Porträte bei aller Aehnlichkeit doch nicht genügen können. Von einem mehr oder weniger dichten Dunkel verschleiert, lassen sie den künftigen Befreier mehr nur errathen, als daß sie ihn einfach und deutlich zeigten. Und doch sollte nach dem Willen Gottes das Signalement des Messias so charakteristisch sein, daß es jedem Menschen, der nicht absichtlich die Augen davor verschließt, unmöglich würde, sich hierin zu täuschen und seinen Erlöser zu mißkennen.

Um nun alles Dunkel zu zerstreuen, alle Züge des Bildes zu vollenden und alle schwankende Unsicherheit zu beseitigen — was thut Gott? In seiner unendlichen Weisheit erweckt er die Propheten: er gesellt seine Intelligenz

---

1) Man sehe unter Anderm S. Aug. De catech. rud. und Contra Faust. l. 22; contra Felic. manich.; Euseb. Demonstr. evang. l. 4; Catech. Concil. Trid. p. 63; Bossuet: Sur les caractères des deux alliances, und: Préface générale de la Bible de Vence.

der ihrigen bei und weiht sie in die Geheimnisse der Zukunft ein; er führt ihnen den Erwarteten der Völker vor Augen und befiehlt ihnen, denselben so genau zu malen, daß fürder nichts leichter sei, als diesen Sohn David's, der die Welt retten soll, aus allen andern herauszufinden. So sind nun also die Weissagungen nichts anders, als das vollständige Signalement des von Anbeginn der Zeiten an verheißenen und in tausend verschiedenen Zügen vorgebildeten Messias.

„Bei einer sorgfältigen Prüfung des Bibeltextes," sagt einer unserer berühmtesten Orientalisten, „sieht man deutlich, daß, wenn ich so sagen darf, alle Prophezeiungen die der Ankunft des Messias vorhergehende Zeit von viertausend Jahren in der ganzen Länge ihrer Dauer zu einem einzigen großen Kreis zusammenfassen, dessen Strahlen von der Peripherie aus sämmtlich nach dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte gehen, welcher Mittelpunkt Niemand anders ist und sein kann, als Jesus Christus, der Erlöser des seit dem Sündenfalle Adam's mit Schuld beladenen Menschengeschlechts. Er ist der Gegenstand und der einzige Zweck aller Weissagungen, die alle in dem einen Streben zusammentreffen, uns sein Signalement zu liefern. Zu einem Ganzen zusammengestellt, bilden sie das vollkommenste Gemälde. Die ältesten Propheten entwerfen nur dessen erste Skizze, aber jeder der folgenden vervollständigt immer die von seinem Vorgänger unfertig gelassenen Züge. Je näher die Zeit ihres Lebens der des verkündeten Ereignisses rückt, desto mehr beleben sich ihre Farben; endlich aber verschwinden die Künstler, sobald das Gemälde vollendet ist. Der Letzte zeigt bei seinem Abtreten noch sorgsam die Person an, die den Schleier von demselben nehmen sollte. „Sehet," sagt er

im Namen des Ewigen [1]), „ich sende euch den Propheten Elias (Johannes den Täufer), ehe der große und furchtbare Tag des Herrn kommt“ [2]).

Doch hören wir jetzt die Prophezeiungen selbst, dieses „anticipirte Evangelium“, wie man sie mit so vollem Rechte nennt. „Der Messias,“ sagen die Propheten — die einen tausend, die andern sieben-, die andern fünf-, die andern vierhundert Jahre vor dem Eintritte des Ereignisses — „der Messias wird Gott und Mensch, der Sohn Gottes und der Sohn David's zugleich sein; er wird zu Bethlehem im Stamme Juda geboren werden, von einer Mutter, die nie aufhört, Jungfrau zu bleiben, und zwar wird diese Geburt in eine Zeit fallen, in der das Scepter David's bereits in die Hand eines Fremden übergegangen sein wird; Könige werden anbetend an seiner Wiege knieen und ihm Geschenke von Gold und Weihrauch darbringen; auf Veranlassung seiner Geburt wird man die Kindlein in Bethlehem und der Umgegend morden, und auf den Höhen wird das untröstliche Wehklagen ihrer jammernden Mütter ertönen. Er selbst aber wird sich nach Aegypten flüchten, um nachher auf den Ruf Gottes, seines Vaters, von dort nach Nazareth zurückzukehren. Er wird in Armuth leben, in Demuth, Güte, Gerechtigkeit wird sein Wesen bestehen, und so mild wird er sein, daß er das bereits geknickte Rohr nicht vollends brechen und den noch glimmenden Docht nicht auslöschen wird.

„Ein Vorläufer wird vor ihm hergehen, der in der Wüste Buße predigen, die nahe Ankunft des Messias ankündigen und die Menschen zum Anschlusse an ihn vor-

1) Malach. 3.

2) Vgl. Drach: Erster Brief an die Juden, S. 41.

bereiten wird. Der Messias selbst aber wird dann den Kleinen und den Armen das Reich Gottes verkünden und zahlreiche, am Himmel, auf der Erde und auf dem Meere gewirkte Wunder werden für ihn zeugen: er wird die Aussätzigen und die Besessenen heilen, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Todten das Leben wiedergeben.

„Gleichwohl aber wird sein Volk ihn nicht anerkennen; er wird Verfolgung, Widerspruch, Verläumdung zu erdulden haben; auf einer Eselin, der ihr Füllen folgt, wird er unter dem jubelnden Zuruf der Menge in Jerusalem einziehen; er wird den neuen Tempel durch seine persönliche Gegenwart ehren, so daß dessen Ruhm den des frühern überstrahlen wird; er wird die Versöhnung des Himmels mit der Erde, der Menschen mit Gott verkündigen.

„Aber einer seiner mit ihm zu Tische sitzenden Jünger wird ihn verrathen und um dreißig Silberlinge verkaufen; dieses Geld wird in den Tempel zurückgebracht und einem Töpfer als Kaufpreis für seinen Acker gegeben werden; alle seine Jünger werden ihn jetzt verlassen, seine Feinde werden sich seiner Person bemächtigen; er wird mißhandelt, geschlagen und gegeißelt, angespieen, wie ein verächtlicher Wurm behandelt werden; man wird ihm Füße und Hände durchbohren; er aber wird dem Lamme gleich, das man zur Schlachtbank führt, seinen Mund nicht öffnen zur Klage; zwischen Missethätern wird man ihm seine Stelle anweisen; man wird ihm Essig zu trinken geben; seine Kleider wird man vertheilen und über sein Oberkleid wird man das Loos werfen; zuletzt aber wird man ihn hinrichten, und alles dieses soll nach der Weissagung Daniel's nach vierhundertundneunzig Jahren geschehen.

„Durch seinen freiwilligen Opfertod wird er alle

Schuld der Welt sühnen; drei Tage wird er im Grabe weilen, dann aber lebendig daraus hervorgehen, in den Himmel auffahren, den heiligen Geist auf seine Jünger herabsenden und die Gestalt der Erde erneuern. Er wird mit dem Menschengeschlechte einen Bund schließen, der vollkommener ist, als der des Moses. Er wird die Völker bekehren, die, ihre Götzen verlassend, von allen Seiten herbeieilen werden, um sich ihm anzuschließen; von einem Ende der Welt bis zum andern werden sich Nationen von den verschiedensten Sitten und Sprachen zu seiner gemeinsamen Anbetung vereinigen. Er wird ein neues Opfer einführen, das fortan das einzige sein und alle andern ersetzen, das nicht ausschließlich in einem einzigen Lande, in einem einzigen Tempel und für ein einziges Volk, sondern für alle Völker, in Millionen von Tempeln, in alle Ewigkeit, vom Orient bis zum Occident dargebracht werden soll; und so heilig wird dieses Opfer sein, daß es den Namen des Herrn groß machen wird.

„Sein Volk aber, das ihn verläugnete, wird aufhören, sein Volk zu sein, und zur Strafe für die Ermordung des Messias wird Jerusalem und dessen Tempel durch ein fremdes Volk unter persönlicher Leitung seines Fürsten verbrannt und zerstört werden, und fortan werden die Kinder Israel's umherirren, verachtet, für immer ohne Altar, ohne Opfer, ohne Priester, ohne Könige, und ihr trostloser Zustand wird bis gegen das Ende der Zeiten dauern.

„Alsdann aber wird Elias vom Himmel herabkommen, um sie zu bekehren, und bald darauf werden schreckliche Zeichen an Sonne, Mond und Sternen geschehen und alle Elemente werden in Verwirrung gerathen; endlich wird der Messias kommen, mit großer Macht und Herr-

lichkeit, um alle Völker und Generationen im Thale Josaphat zu versammeln und über sie zu Gerichte zu sitzen" [1]).

Hier haben wir nun also das Signalement des Messias, in der Gestalt, wie es von den Propheten gegeben worden. Mit ihm als unserm Führer laßt uns jetzt unter den Kindern David's nach Demjenigen suchen, auf den es ausschließlich und in jedem Betracht paßt. Unsere Mühe wird nicht groß sein und nicht lange währen. Wie der Schiffer, der beim Auftauchen der ersehnten Küste entzückt immer und immer: Land! Land! ruft, werden wir bald auf unsere Kniee niederfallen und in tiefster Bewunderung, Verehrung und Liebe wird unser Mund den anbetungswürdigen Namen des Kindes von Bethlehem stammeln!

Einen für das Verständniß der Prophezeiungen sehr wesentlichen Umstand, der gleichwohl noch zu wenig beachtet wird [2]), müssen wir hier besonders hervorheben, den nämlich, daß die Propheten nie ermangeln, ihren Weissagungen über den Messias durch die Vorherverkündigung von nah bevorstehenden Ereignissen Glauben zu verschaffen, und daß auch dann, wenn es sich um entfernte Ereignisse handelt, die Erfüllung ihrer Worte so klar vor Augen steht, wie die Mittagssonne.

Um hievon nur ein Beispiel zu geben: wer kann an

---

1) Vergl. hierüber „Katholische Religionslehre", Th. II. 315. (7. Aufl.)

2) Pascal macht jedoch auf denselben aufmerksam; er sagt nämlich: „Bei den Propheten finden sich messianische und anderweitige, in keinem Zusammenhang mit den vorigen stehende Weissagungen unter einander, damit erstere nicht ohne Beweise, letztere aber nicht ohne Nutzen seien."

der Wahrheit dessen, was Isaias über den Erlöser weissagt, noch zweifeln, wenn er das, was dieser große Prophet über Tyrus vorhersagt, mit dem wirklich so eingetretenen Schicksale dieser Stadt vergleicht? Damals, als Isaias seine Weissagung aussprach, war sie eine der größten und festesten Städte Asien's, ja vielleicht die reichste Stadt der Welt, und dennoch verkündigt der Prophet in den bestimmtesten Ausdrücken, daß diese Königin des Meeres dereinst nur noch ein elendes Dorf sein werde, von einigen armen Fischern bewohnt, die ihre Netze an jenem nämlichen Gestade reinigen werden, an welchem einst die stolzen Schiffe aller Völker landeten. So ist nun aber in der That das heutige Tyrus. Selbst der alles Glaubens und aller Religion bare Volney rief, als er auf jenen Ruinen den Isaias las: „Die Weissagung ist erfüllt!" Gut, aber siehst du denn jetzt nicht, Verblendeter, daß, wenn sie erfüllt ist, folgerichtig auch die andern, durch sie beglaubigten Weissagungen erfüllt sind oder sich wenigstens ebenso erfüllen werden? Noluit intelligere ut bene ageret.

Weiter möchten wir hier noch darauf hinweisen, wie unwidersprechlich der göttliche Ursprung der Religion durch die Prophezeiungen erwiesen wird. In der That, nur Gott kennt ja die Zukunft, die Zukunft, die durch das zufällige Zusammentreffen der menschlichen Bestrebungen und Leidenschaften bedingt ist und die darum aller unserer Berechnungen spottet; nur er kann also dem Menschen Kunde davon geben. Die Mittheilung dieser Kenntniß, wodurch die erschaffene Intelligenz des Lichtes der unendlichen Intelligenz theilhaftig wird, ist ein offenbares Wunder. Nun wirkt aber Gott keine Wunder, um Lügen glaubhaft zu machen. Also ist Christus kein Betrüger,

er, den Gott durch so viele Propheten, die einander nicht kannten, schon so viele Jahrhunderte vorher als den Erlöser der Welt, als den Gesandten des Himmels und den seit Anbeginn der Zeiten verheißenen Messias ankündigen ließ; folglich ist auch seine Religion kein selbsterfundenes Mährchen. Diese Konsequenz läugnen wollen, hieße den letzten Funken von Vernunft in sich auslöschen, hieße sich den unvernünftigen Thieren beigesellen [1]).

Endlich ist noch als sehr beachtenswerth hervorzuheben, welch ein wunderbares Mittel die Vorsehung gewählt hat, um das Alter und die Aechtheit der prophetischen Schriften außer allen Zweifel zu setzen: von jedem Theile der heiligen Schrift wird nämlich ein Exemplar im Tempel zu Jerusalem aufbewahrt und der Aufsicht der Priester anvertraut, während sich zahlreiche Abschriften davon in den Händen eines ganzen Volkes befinden, dessen gewöhnliche Lektüre in Haus und Synagoge sie bilden. Wie könnte nun ein Buch verfälscht werden, das sich zu gleicher Zeit im Besitze von Millionen Leuten befindet, die nichts von einander wissen?

Dazu kommt aber noch ein weiterer Umstand: etwa zwei Jahrhunderte vor der Ankunft des Messias hört die jüdische Nation auf, die einzige Bewahrerin der heiligen Schrift zu sein, und zwar geschieht dieß vermöge einer besondern Maßregel Gottes, deren Weisheit man nicht genug bewundern kann. Auf das Verlangen eines heidnischen Königs verfertigen die Juden selbst, nämlich zweiundsiebenzig ihrer Aeltesten oder Gelehrten, eine authentische Uebersetzung der heiligen Bücher, die sofort in der berühm-

---

1) Comparatus est jumentis insipientibus, et similis factus illis. (Ps. 21.)

testen Bibliothek der Welt niedergelegt und so der Gefahr, durch die Juden verfälscht zu werden, entzogen wird. So wird es nunmehr der Synagoge seiner Zeit unmöglich sein, die Zeugnisse zu läugnen oder zu entstellen, die sich bei Moses und den Propheten für den Messias finden. Diese Uebersetzung haben wir noch heute.

Seit der Ankunft des Erlösers befinden sich diese nämlichen Bücher nun vollends in den Händen der Juden und der Christen zugleich, also im Besitze zweier grundsätzlicher Gegner. Wie wäre hier ein betrügliches Einverständniß möglich? Ist doch vielmehr gerade das jüdische Volk das Werkzeug, dessen sich Gott bedient, um das Alter und die Unverfälschtheit der prophetischen Bücher über allen Zweifel zu erheben: gerade diesem Volke hat er deren Bewahrung anvertraut, diesem Volke, das doch so wesentlich dabei interessirt ist, sie zu verfälschen und zu zerstören.

Vergebens überweisen es diese Bücher im Angesichte der ganzen Welt des größten aller Verbrechen und des unbegreiflichsten Wahnsinns: es ist darum nicht weniger leidenschaftlich für diese seine heiligen Schriften eingenommen; es bewahrt sie mit der gewissenhaftesten Sorgfalt, es liebt sie, wie der Geizhals seinen Schatz liebt, und überall, auf der ganzen Welt, bekennt es seinen Glauben daran, selbst auf Kosten seines Lebens. Und nicht nur zum unbestechlichen Hüter der Prophezeiungen hat Gott dieses Volk gemacht, sondern auch zu deren unermüdlichem Verbreiter. Daher kommt es eben, daß dasselbe nirgends, auf keinem Punkt der Erde, festen Fuß faßt, daß es überall und nirgends ist, daß es auf seiner ziellosen, unstäten Wanderung diese Bücher, deren Verständniß ihm selbst abhanden gekommen, aller Orten mit

sich trägt und sie und ihren Inhalt so zur Kenntniß aller Völker bringt.

Nicht genug: seit achtzehn Jahrhunderten erhält sich — ein in der Geschichte einzig dastehendes Wunder! — dieses Volk, oder vielmehr dieser Leichnam von einem Volke, ohne Oberhaupt, ohne Hohepriester, ohne Vaterland, ohne Altar, ohne Opfer, überall zurückgestoßen, überall verachtet, das einzige Volk, das sich an jedem Orte zu acclimatisiren vermag, das einzige, das noch aus der alten Welt übrig blieb, das allen Ruin und allen Umsturz überlebte, das alle Verbindung und Vermischung mit andern Völkern meidet — ein Volk, augenscheinlich eigens dazu geschaffen, dem Messias zum ewigen Zeugniß zu dienen!

Gerade diese Verheißungen, diese Vorbilder, die staunenswerthen Weissagungen sind nun gewiß geeignet, den bewunderungswürdigen Plan unserer Erlösung den Augen eines Jeden in vollem Glanze erscheinen zu lassen, einen Plan, dessen Ausführung schon mit dem Anbeginne der Zeiten anfing und dann ohne Unterbrechung durch eine lange Reihe von Jahrhunderten fortgesetzt wurde. Hiedurch aber geben sie unserm Glauben eine feste Grundlage, indem sie uns nämlich zeigen, wie der Baum der christlichen Religion seine Wurzeln bis in die ersten Tage der Welt hinabtreibt, wie diese Religion die Erbin der ganzen Welt ist [1]); sie zeigen uns ferner, daß eine Religion, deren Stifter, Mysterien, Kämpfe und Triumphe schon so viele Jahrhunderte vorher angedeutet, vorgebildet und bestimmt vorausgesagt worden, nothwendig das Werk Gottes sein müsse. Dabei bürgen uns die bereits erfüllten

---

1) Haeredem universorum. (Hebr.)

Weissagungen zugleich für die Erfüllung aller derer, die auf die Zukunft gehen, so daß also unser Glauben in doppelter Beziehung, sowohl gegenüber dem Geschehenen, als gegenüber dem Kommenden, als fest begründet erscheint, wie der heilige Augustinus bemerkt [1]).

X. Kapitel.

Vorbereitung auf den Messias.

Ueber fünfhundert Jahre hatte Gott dazu verwendet, um durch die Propheten das vollständige Signalement des Messias herstellen zu lassen; es ist soeben fertig geworden: der Ort der Geburt des Messias, die Zeit seiner Ankunft, alle Einzelheiten seines Wirkens sind vorhergesagt. Was fehlt jetzt noch? Wenn ein von seinem Volke zärtlich geliebter, mächtiger Fürst in die Hauptstadt seines Reiches einziehen will, beeilt man sich, ihm die Wege zu bahnen, alle Pforten zu öffnen und alle Herzen zu seinem Empfange vorzubereiten.

Gerade so wird Gott seinem Sohne, dem ewigen Worte, dem unsterblichen Könige der Jahrtausende, dem Erwarteten der Nationen, bevor derselbe seinen Einzug in die Welt hält, alle Wege bahnen, alle Pforten öffnen; er wird alle Herzen zu seiner Aufnahme vorbereiten und alle Begebenheiten der Geschichte zur Gründung seines ewigen Reiches zusammenhelfen lassen. Wahrlich, eine Vorbereitung von staunenswerther Größe und Erhabenheit! Schon mit der Berufung Abraham's wird sie be-

---

1) De catech. rud., n. ultim.

merkbar, aber ganz augenscheinlich wird sie erst fünfhundert Jahre vor der Ankunft des großen Königs.

Wenn wir die Weissagungen und Verheißungen fest im Auge behalten, so sehen wir deutlich, wie alle der Ankunft des Messias vorhergehenden Ereignisse, sowohl bei den Juden als bei den Heiden, jedes in seiner Art dazu beitragen, das Reich des von den Nationen erwarteten Königs, durch den und für den alle Jahrhunderte und Völker geschaffen worden, vorzubereiten. Vor dem Lichte dieser Grundwahrheit verschwindet uns alles Dunkel aus der Geschichte: Alles klärt sich auf, Alles bekommt innern Zusammenhang, alle Thatsachen, auch die kleinsten, geben uns Rechenschaft von Grund und Zweck ihres Daseins und erscheinen uns wie das kleine Räderwerk einer großen Maschine, so daß wir ganz genau die Stelle anzugeben vermögen, die jede von ihnen im allgemeinen Plane der Vorsehung einnimmt.

Nun haben wir aber gesehen, daß nach dem Rathschlusse Gottes der Messias aus dem jüdischen Volke, und zwar aus der Familie David's, in der kleinen Stadt Bethlehem, im Stamme Juda, geboren werden soll. Und richtig — zweitausend Jahre vor diesem Ereignisse schon nimmt der große Gott, dessen Blick alle Jahrtausende umfaßt, den Abraham bei der Hand und führt ihn aus dem innersten Mesopotamien nach Judäa, damals Kanaan genannt, und heißt ihn hier sich niederlassen, und wie er ihn hieher zu bringen wußte, so weiß er ihn auch mitten durch alle Wechselfälle seines Lebens in diesem Aufenthaltsorte festzuhalten. In derselben Absicht sehen wir ihn vierhundert Jahre später Himmel und Erde in Bewegung setzen, um die Nachkommen jenes Patriarchen aus Aegypten herauszubringen und sie in das ihren Vätern ver-

heißene Land zurückzuführen. Diesem nämlichen Zwecke zu Liebe zerstreut er auch die sieben mächtigen Nationen, die letzteres inne haben, und erhält sein Volk trotz aller Verschuldungen desselben und trotz aller unaufhörlich wiederkehrenden Feindseligkeiten der benachbarten Nationen fünfzehnhundert Jahre lang im unveränderten Besitze des Landes. Aus der gleichen Ursache endlich bleibt, während durch jene fortwährenden Kriege so viele bedeutende Städte verbrannt und vernichtet werden, hart neben letztern die kleine Stadt Bethlehem verschont, und wird dieselbe dem Stamme Juda, und zwar der Familie David's, aus der ja der Messias hervorgehen soll, zu Theil.

Hiemit ist aber noch nicht Alles gethan: dem jüdischen Volke ist die Verheißung des Messias, der einzige Schatz des Menschengeschlechts, zur Aufbewahrung anvertraut — es muß dieses kostbare Gut jetzt auch wirklich unversehrt erhalten. Daher nun jene unzähligen Gesetze, Einrichtungen und Gebräuche, jene schrecklichen Drohungen, jene glänzenden Versprechen, jenes große, zusammenhängende Ganze von religiösen und politischen Vorschriften, die das Volk von allen andern Nationen scharf absondern und gleichsam eine dem Einbruche der Abgötterei unübersteigliche Mauer um dasselbe aufbauen; daher auch jene Bundeslade, jenes furchtbare Wahr- und Denkzeichen der beständigen, sichtbaren Anwesenheit Gottes in Mitten des Volkes.

Wenn nun aber trotz alle dem dieses Volk gleichwohl in die Abgötterei verfallen sollte, so darf es wenigstens nicht darin verharren — es muß durch tausend verschiedene Mittel zur Verehrung des wahren Gottes zurückgeführt werden; und hieraus erklärt sich nun jener stete Wechsel, der den rothen Faden seiner Geschichte bildet, jener Wechsel von Ruhm und Demüthigung, von Züchti-

gungen und Glück, von blutigen Niederlagen und schmachvoller Knechtung, von Gefangenschaft im Exil und von Rückkehr in die Heimat. Insbesondere erklärt sich hieraus auch, warum jene von Daniel vorherverkündigten vier großen Reiche, nämlich die der Assyrer, Perser, Griechen und Römer, geschaffen wurden.

So hat das mächtige Reich der Assyrer keinen andern Zweck, als, das jüdische Volk jedesmal zu züchtigen, so oft es seinen von der Vorsehung erhaltenen Beruf vergißt und sich der Abgötterei hingibt, und es durch heilsame Schläge gleichsam gegen seinen Willen zu zwingen, daß es das ihm anvertraute Gut getreu bewahre. „Assur," sagt der Herr durch den Mund des Isaias, „Assur ist die Ruthe meines Grimmes; seine Hand habe ich zum Werkzeuge meines Zornes gemacht. Aber," fügt der Prophet bei, „wenn der Herr Jerusalem gereinigt haben wird, wird er den frechen Hochmuth des Königs Assur und den Stolz seiner hochblickenden Augen heimsuchen; denn er, der nur ein Werkzeug ist in meiner Hand, hat sich erhöht wegen seines Erfolges und hat meine Befehle überschritten; ich hatte ihm aufgetragen, mein Volk zu züchtigen, und er hat es vernichten wollen" [1]).

Die Geschichte der Babylonier liefert die handgreiflichste Bestätigung für diese Prophezeiung. Kaum werden die Juden Götzendiener, so überschreitet schon Assur — immer bereit auf den Füßen, immer unter den Waffen — die Grenzen des schuldigen Volkes, schlägt es mit verdoppelten Schlägen und zwingt es, seine Götzen zu zerbrechen und zum Gotte seiner Väter zurückzukehren, — und Israel ist gebessert: es wird den ihm anvertrauten Schatz fortan

---

1) Is. 10.

nicht mehr preisgeben, wird nicht mehr in Abgötterei verfallen. Das furchtbare Reich Babylon, der Schrecken des Orients, hat nun keinen Grund und keine Berechtigung zur Existenz mehr: es wird sofort dem Reiche der Perser Platz machen.

Schon seit siebenzig Jahren halten die Assyrer Israel in der Gefangenschaft zu Babylon; dauert letztere noch länger, so läuft das Volk Gefahr, unterzugehen oder aber sich mit den Heiden zu vermischen, in deren Mitte es lebt. Zudem ist es ja von seinem Hange zur Verehrung der Götzen für immer geheilt. Kurz, die Zeit ist gekommen, es in das Land seiner Väter zurückzuführen — und Gott erweckt ihm einen Befreier. Die Könige von Persien waren es, die er zu den Dienern und Werkzeugen seiner Güte machte, gleichwie das Reich der Assyrer der Vollstreckung seiner Gerechtigkeit hatte dienen müssen. Wieder ist es Isaias, der uns die providenzielle Sendung dieses zweiten Reiches enthüllt, er, der den Gründer desselben schon zweihundert Jahre vor dessen Geburt mit Namen nennt. „Ich habe Cyrus auserwählt zu Vollstreckung meines Planes; ich will ihn fassen bei seiner Rechten, ich will vor ihm die ehernen Pforten zerschlagen und die eisernen Riegel zerbrechen; ich will es thun um meines Knechtes Jakob willen. Er wird meine heilige Stadt wieder aufbauen und wird meine Gefangenen entlassen, nicht um Lösegeld und nicht um Geschenke“ [1]).

Auch das Perserreich zeigt auf allen Blättern seiner Geschichte, von der ersten bis zur letzten, das buchstäbliche Eintreffen dieser staunenswerthen Weissagung. Dank dem Cyrus und seinen Nachfolgern ersteht Jerusalem aus seinen

---

1) Is. 45.

Trümmern; der Tempel, den der Messias durch seine Anwesenheit ehren soll, wird wieder aufgebaut; die Juden werden nach Judäa zurückgeschickt, um daselbst ohne Vermengung der Stämme und Familien bis auf den Tag erhalten zu werden, an dem der Zweig Jesse seine göttliche Blume hervorbringen wird.

Sowie das Reich der Perser seine Mission erfüllt hat, ersetzt es Gott durch das der Griechen. Dieses neue Reich, ausgezeichnet durch die Schnelligkeit und Ausdehnung der Eroberungen Alexander's des Großen, hat zum Zweck, die ebenso rasche Errichtung und Ausbreitung des allgemeinen Messias-Reiches von ferne vorzubereiten. Daniel schaute im Gesichte, wie dessen Stifter mit solcher Geschwindigkeit von Abend herüberlief, daß seine Füße kaum den Boden berührten; wie er seine Eroberungen in weite Ferne ausdehnte, bis sein Tod sie plötzlich zum Stillstand brachte und sein Reich seinen Feldherren überlieferte, die es in vier Reiche zertheilten [1]).

Wie anderswo, ist auch hier die Geschichte nur das Echo der Weissagung. Die Griechen machen die Sprache, in der das Evangelium gepredigt werden soll, von Sonnenuntergang bis zu Sonnenaufgang zur allgemeinen Umgangssprache und ziehen die Juden mit sich in alle Theile der Welt. Durch fortdauernde Kriege bringen sie die fremden Nationen in Berührung mit dem heiligen Volke, reißen die weltlichen Scheidewände Judäa's nieder und verschaffen den Heiden die Kenntniß der heiligen Bücher, welche die Uebersetzung der Septuaginta gegen die Verfälschung durch Juden sichert. Hiemit hat das griechische

---

1) Dan. 7, 6; 8, 5—8.

Reich sein Werk vollendet und — Gott läßt es in den weiten Ozean des römischen fallen.

Die Aufgabe dieses Reiches, des letzten und furchtbarsten von allen, wird von Daniel unter folgendem Bilde beschrieben: „Ich sah ein fürchterliches Thier, wunderbar und schrecklich; es hatte ungeheuer große Zähne von Eisen und es fraß und zermalmte Alles und das Uebrige zertrat es mit seinen Füßen" [1]).

Diese wenigen Worte enthalten die ganze leitende Idee der römischen Geschichte. Es war damit noch nicht gethan, daß die Juden, die Vorarbeiter des Evangeliums, seit dem Zuge Alexander's des Großen im Morgen- und im Abendlande verbreitet waren; daß Europa, Afrika und Asien griechisch verstanden, und somit sämmtlich ohne Schwierigkeit durch die gleichen Lehrer unterrichtet werden konnten; daß die Uebersetzung des Alten Testaments auf die des Neuen vorbereitete: vielmehr war noch weiter erforderlich, daß die Gründer des messianischen Reiches offene Verkehrswege von einem Ende der Welt zum andern vorfänden; daß das Wunder der Schöpfung des Menschen sich in seiner Wiedergeburt wiederhole, d. h. daß das Menschengeschlecht, bevor es durch einen und denselben Geist beseelt würde, zuvor zu einem Leibe vereinigt, und endlich, daß den Aussprüchen der Propheten gemäß der Messias zu Bethlehem geboren werde.

Der beste Weg zur Verwirklichung des göttlichen Planes war nun, selbst vom rein menschlichen Standpunkte der Vernunft aus betrachtet, offenbar der, wenn von allen Seiten breite Wege gebahnt und alle Nationalitätsunterschiede abgeschliffen, wenn der Boden nivellirt und alle

---

1) Dan. 7, 7.

Völker durch Unterwerfung derselben unter ein Szepter zu einer großen materiellen Einheit verbunden wurden; wenn sodann Eitelkeit oder Interesse wissen wollten, wie viele Millionen Häupter jetzt wohl unter diesem Szepter sich beugen, und darum allen Unterthanen des Reiches geboten, sich an einem bestimmten Tage an den Ort ihrer ursprünglichen Herkunft zu begeben.

Als die Römer — die Werkleute und Straßenknechte, — als die Cäsaren — die Zeremonienmeister des großen Königs, — ihre Aufgabe, ihm den Weg zu bahnen, erfüllt hatten — da wurden auch sie zerbrochen, wie Nabuchodonosor, wie Alexander. Ihr Reich stürzt in Trümmer und macht jenem andern Reiche Platz, das Daniel ohne alle menschliche Mitwirkung entstehen und sich über alle andern Reiche durch alle Jahrhunderte hindurch ausdehnen sah [1]).

Wenn man nun bedenkt, wie jene unübersehbare Menge von Ereignissen — von Kriegen, Staatsumwälzungen, Siegen, Bündnissen und Eroberungen, — welche den gesammten Inhalt der uns bekannt gewordenen Geschichte des Morgen- und des Abendlandes während der Zeit vor Christi Geburt ausmachen, wie sie nichts anders bezweckten, als die Gründung und Vergrößerung jener vier Reiche der Assyrer, Perser, Griechen und Römer vorzubereiten und zu vollenden; wenn man dann noch ferner bedenkt, wie diese Reiche ihre ungeheure Ausdehnung nur dadurch erlangten, daß sie alle andern Reiche in sich verschlangen — so sieht man klar, daß erstere in der That die ganze Welt dem Messias zu Füßen gelegt haben, jenen Riesenströmen gleich, die mit den Gewässern ihrer

1) Dan. 11, 41.

eigenen Quelle zugleich die aller ihrer Nebenflüsse dem Ozeane zuführen.

So helfen also die Religions- und die Profan-Geschichte zusammen, um uns den handgreiflichen Nachweis von der Wahrheit jenes erhabenen Ausspruches zu liefern, daß Christus der Erbe der Welt sei und daß alle Jahrtausende sich auf ihn als ihr Ziel und ihren Mittelpunkt beziehen [1]), sowie den Beweis dafür, daß, um mit dem heiligen Augustinus zu sprechen, nicht nur das jüdische Volk, sondern alle Völker des Erdkreises mit dem Messias schwanger gingen [2]).

O wunderbare Tiefe der Weisheit, die uns durch die Religion erschlossen wird: in zwei Worten fassest du die viertausendjährige Geschichte der ganzen Welt zusammen: Alles für Christus, Christus für den Menschen und der Mensch für Gott!

XI. Kapitel.

Erscheinung des Messias.

Die Zeiten sind erfüllt: aus dem Reiche der Schatten und der Vorbereitungen treten wir jetzt in das des Lichtes

---

1) Hebr. 1, 2.

2) Tota lex gravida erat Christo. — In gleicher Weise drückt sich der heilige Hieronymus aus, dessen merkwürdige Worte hier folgen mögen: „Die ganze Einrichtung der Welt, der sichtbaren wie der unsichtbaren, vor der Schöpfung wie nach derselben, bezieht sich auf die Herabkunft Christi auf die Erde. Sein Kreuz ist der gemeinsame Mittelpunkt, auf den schließlich Alles hinauslief, der Inbegriff der ganzen Weltgeschichte.“ (Comment. über die paulinischen Briefe.)

und der Wirklichkeit, und unsere erste Aufgabe muß nunmehr darin bestehen, daß wir mit dem heiligen Bischofe von Hippo das Evangelium als die göttliche Auslegung und Vollendung des Alten Testaments näher in's Auge fassen [1]).

Die Religion begann **mit** der Welt selbst, wurde schon von den Patriarchen erkannt und durch Moses und die Propheten weiter entwickelt: gleichwohl aber erlangte sie ihre eigentliche Vollendung erst im Evangelium. In diesem neuen Entwicklungsstadium bildet sie, wie die heiligen Kirchenlehrer sich ausdrücken, den vermittelnden Uebergang von der Synagoge in den Himmel: der Jude hatte nur Schatten ohne Wirklichkeit, der Christ hat zwar die Wahrheit, aber noch unter Schleiern verhüllt, der Heilige jedoch schaut sie unmittelbar von Angesicht zu Angesicht. Das Alte Testament ist aufgeschlossen im Neuen, und dieses wird seine Erfüllung im Jenseits finden.

So umfaßt die Religion, gerade wie ihr göttlicher Stifter, alle Verhältnisse der Zeit: sie war gestern, sie ist heute, sie wird sein in alle Ewigkeit.

Nachdem wir nun im Bisherigen den Zustand des menschlichen Geistes im Allgemeinen, sowie die besondere

1) Quapropter in Veteri Testamento est occultatio Novi, in Novo Testamento est manifestatio Veteris. (De catech. rud.)

2) Illa nobis exspectanda sunt in quibus perfectio, in quibus veritas est. Hic umbra, hic imago, illic veritas. Umbra in lege, imago in Evangelio, veritas in coelestibus. (Ambr. de offic. l. 1, c. 48.) — Status novae Legis medius est inter statum gloriae. — Lex vetus est via ad Legem novam, sicut Lex nova ad coelestem Ecclesiam, seu ad coelestem hierarchiam. (D. H. passim.)

Stellung des jüdischen Volkes kurz gezeichnet haben, wollen wir einen Augenblick stillstehen, um dem erhabenen Mysterium der Erlösung des Menschengeschlechts anzuwohnen.

Gleich in den ersten Tagen der Schöpfung hatte das Weib, die Botin und dadurch die Mitschuldige Satan's, dem Menschen den Tod gebracht. Gar wohl blieb letzterer dessen eingedenk: alle Ueberlieferungen des Alterthums stellen das Weib als die Quelle des Unheils [1]) hin; durch die ganze Zeit vor Christus wiederholte ein Geschlecht dem andern: „Das Weib ist es, die unser Elend verschuldet hat,“ . . . . so daß sich eine Masse von Haß und Verachtung auf dem Weibe aufhäufte und letzteres zum verworfensten und elendesten Wesen wurde.

Dafür sollte uns aber in den Tagen der Wiedergeburt das Weib, jetzt als die wohlthätige Botin Gottes, das Leben bringen, und dafür sollen alle Völker nach Christi Geburt bis an die Schwelle der Ewigkeit einander jubelnd zurufen: Dem Weibe verdanken wir alles Heil! und alle sollen ihm Verehrung und Dank zollen, so daß es als das geehrteste und das am heiligsten geliebte aller Wesen erscheint, die Gott aus dem Nichts erschaffen. So wird dann Alles gerettet sein, was verloren war.

Auf der Schwelle einer niedrigen Hütte zu Nazareth laßt uns jetzt niederknieen und die Jungfrau betrachten, die Gott nach seinem ewigen Rathschlusse zur neuen Eva, zur wahren Mutter des Lebens bestimmt hat. Vorgebildet durch tausend Vorbilder, immer eines anmuthiger als das andere, in großartiger Weise vier Jahrtausende hindurch

---

1) A muliere initium factum est peccati, et per illam omnes morimur. (Eccli. 25, 33.)

vorherverkündigt, vereinigt Maria, die „Jungfrau" im eminenten Sinne, die Tochter Abraham's und David's, in ihrer Person alle Gaben der Natur und der Gnade. Vermöge eines nur ihr gegebenen Vorrechtes wird die auf die ganze Nachkommenschaft Adam's sich erstreckende Fortpflanzung der Erbsünde zu ihren Gunsten unterbrochen. Ein Geschöpf eigner Art, gesegnet unter allen Weibern, schöner als alle Engel, steht Maria über Allem, was nicht Gott ist. Voll Achtung gegen seine Tochter, schickt ihr der Ewige so zu sagen einen Großen seines Hofes als Gesandten, der sie demüthig fragen sollte, ob sie wohl die Mutter dessen werden wolle, durch den Alles geschaffen worden. In diesem Augenblicke hält eine Jungfrau von vierzehn Jahren das Geschick der Welt in ihrer Hand! Willige ein! willige ein! rufen ihr alle Geschlechter zu, rette die Menschheit! [1])

Und Maria neigt ihr jungfräuliches Haupt: sie ist Gattin, sie ist Mutter, — aber ihr Brautkranz ist eine Dornenkrone, ihre Mutterfreuden sind der Anfang eines langen Marterthums: der Sohn, der unter ihrem Herzen lebt, ist zur Krippe und zum Kreuze bestimmt.

Schon ruft der Befehl des Cäsaren alle Abkömmlinge David's nach Bethlehem: Maria begibt sich in die Stadt ihrer Väter, und hier erblickt er das Licht der Welt, der Ersehnte der Völker, wie es die Propheten vorherverkündet.

Jedes Jahr verkündet die heilige römische Kirche diese feierliche Stunde, mit den durch die ganze Welt wiederhallenden Worten:

---

1) Responde jam, virgo sacra, vitam quid tardas mundo? (S. Aug. Sermo 21 de Tempore.)

Im fünftausend einhundert neunundachtzigsten Jahre nach Erschaffung der Welt —

im zweitausend neunhundert siebenundfünfzigsten nach der Sündfluth —

im zweitausend fünfzigsten nach der Geburt Abraham's —

im eintausend fünfhundert und sechsten nach Moses und dem Auszuge der Israeliten aus Aegypten —

im eintausend zweiunddreißigsten (in der fünfundsechzigsten Woche Daniel's) nach David's Salbung zum Könige —

in der einhundert vierundneunzigsten Olympiade —

im siebenhundert zweiundfünfzigsten Jahre nach der Gründung Rom's —

im zweiundvierzigsten der Regierung des Octavianus Augustus —

im sechsten Alter der Welt, zu einer Zeit, als diese sich eines allgemeinen Friedens erfreute,

wurde Jesus Christus, ewiger Gott und Sohn des ewigen Vaters, vom heiligen Geiste empfangen und nach neun Monaten von der glorreichen Jungfrau Maria zu Bethlehem im Stamme Juda geboren, um die Welt durch seinen Eintritt in dieselbe zu heiligen [1]).

Um Mitternacht, beim allgemeinen Schweigen der Natur, trat das von seinem Throne herabgestiegene menschgewordene Wort in diese Welt [2]) — und alle Prophe-

---

1) Martyrol. Rom. 25. Dec.

2) Cum enim quietum silentium contineret omnia, et nox in suo cursu medium iter haberet, omnipotens sermo tuus de coelo a regalibus sedibus, durus debellator in mediam exterminii terram prosilivit. (Sap. 18, 14. 15.)

zeiungen sind zur Stunde erfüllt; die zum höchsten Grad der Dichtigkeit und Ausdehnung gestiegene Finsterniß des Irrthums zerstreut sich vor den Strahlen der Sonne der Wahrheit; die alte Welt wird in ihrem tiefsten Grunde erschüttert und stürzt zusammen, während sie noch dem Echo des Morgen- und des Abendlandes den Namen des Kindes von Bethlehem als Lebewohl zuruft. Um eine Wiege geschaart, beten die Engel und die Menschen in gemeinsamer Freude den Vater der neuen Welt an, und alle Gestirne verkünden die Erneuung der ganzen Schöpfung dadurch, daß sie ihren uranfänglichen Lauf wieder beginnen. So stimmte die planetarische Welt in den riesigen Verhältnissen ihres Organismus überein mit der Bewegung der geistigen Welt: alle Federn der großen Weltenuhr waren als ebenso viele harmonisch zusammengestimmte Glocken von Anfang an durch den, der Alles nach Zahl, Gewicht und Maß gemacht hat, so zusammengestellt, daß sie alle mit einander die große Stunde der Erlösung des Menschengeschlechts einläuteten [1]).

---

1) Man sehe die astronomischen Berechnungen bei Schubert, „Symbolik des Traumes." Vgl. auch Dr. Sepp in seinem „Leben unsers Herrn," welcher unter Anderm Folgendes sagt, was er durch — hundert Seiten füllende — astronomische Berechnungen erhärtet: „Die alten Völker hatten ihre astronomischen Systeme, die ihnen eben das waren, was den Juden ihre Prophezeiungen: für die in die Tiefe ihrer Lehren Eingeweihten war die Zeit der Ankunft des Welterlösers kein Geheimniß mehr; darum erwarteten ihn auch alle Völker mit einmüthiger Uebereinstimmung gerade zu der Zeit, in der er auch wirklich erschien. Sie hatten zudem ein heiliges, tief bedeutungsvolles, priesterliches Jahr, welches gerade die Zeit umfaßt, während deren der Mensch im Mutterschooße ruht, indem es nämlich am 25. März, dem Tage der Menschwerdung dessen, den die Welt

Nachdem wir den Sohn der hehren Jungfrau vom Stamme Juda in seinen armen Linnen angebetet, sehen wir ihn später damit beschäftigt, nicht eine neue Religion zu gründen, sondern die alte in Hinsicht auf den Glauben, wie in Hinsicht auf das sittliche Leben und die Gottesverehrung zu vervollkommnen und zu vervollständigen; wir sehen ihn, wie er ihre weniger kräftig wirkenden Heilsanstalten durch gnaden- und wirkungsreiche Sakramente ersetzt, wie er alle Gebräuche abschafft, die jene Religion zur ausschließlichen Nationalreligion des jüdischen Volkes machten; wir hören ihn endlich, wie er selbst den Zweck seiner Sendung in dem erhabenen Worte ausspricht: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben, sondern sie zu erfüllen“ [1]). So schließt er also sein Werk an das alte an, oder vielmehr, er lehrt uns, daß das Alte und das Neue Testament nur ein Ganzes bilden mit ihm als dessen Mittelpunkt, nur ein Gebäude, dessen Grundstein er ist [2]).

---

als den verheißenen Messias anbetet, beginnt und am 25. Dezember, dem Tage seiner Geburt, endigt — eine Uebereinstimmung, die für den Christen nichts Wunderbares hat, die aber einen Ungläubigen mit tiefstem Erstaunen erfüllen muß. Um die Würde des Kindes von Bethlehem noch mehr zu offenbaren, wollte Gott, daß gerade im Jahre seiner Geburt fast alle Planeten die nämliche gegenseitige Stellung und den nämlichen Platz einnehmen sollten, wie zu Anfang der Schöpfung, damit sie so die allgemeine Erneuerung der Schöpfung verkündigten.“

(Vorstehende Stelle aus Dr. Sepp's Werke ist nicht dem Originale entnommen, sondern nach der französischen Uebersetzung in's Deutsche zurückübersetzt. A. d. Uebers.)

1) Matth. 5, 17.

2) Ephes. 2, 20.

Die Erzählung seiner Wunder zeigt ihn uns in seinem Glanze als Versöhner, Lehrer, Muster, als Arzt aller Gebrechen, somit als Erlöser und Heiland der Menschheit in der vollen Bedeutung dieser erhabenen Namen.

Nachdem er in der niedrigen Hütte zu Nazareth dreißig Jahre lang in der Stille der Demuth gelebt hatte, jener Tugend, die die Mutter aller andern ist und im geraden Gegensatze zu der ersten Sünde des Menschen steht, verläßt er dieselbe und begibt sich an das Ufer des Jordans, um hier in der Mitte der Sünder die Taufe der Buße zu empfangen und sich selbst auf diese Weise feierlich zum großen Büßer für die Welt zu bestellen. Dann zieht er sich in die Wüste zurück, wo er fastet und für uns kämpft, betet und triumphirt.

Unter die Menschen zurückgekehrt, läßt er sich's vor Allem angelegen sein, seine Lehre zu entwickeln, mit deren praktischer Durchführung er selbst zuerst den Anfang machte. In der Bergpredigt, die man den Freibrief der wiedergebornen Menschheit nennen könnte, entwirft er die Grundlage der neuen Ordnung der Dinge, die er einzuführen gekommen, und zwar waren dieß Grundlagen, wie sie nur ein Gott vorschlagen und wie sie vollends nur ein solcher durchsetzen konnte: Nimm Armuth, Demüthigung und Leiden freiwillig auf dich, liebe und suche sie als ebenso viele Quellen deiner Glückseligkeit, scheue und verachte Reichthum, Ehre und Lust! Dieß sind die ersten Hauptpunkte dieser Verfassungsurkunde.

Mit der erstaunlichsten Einfachheit und mit unwiderstehlich überzeugender Kraft erläutert er die tiefsten Glaubenssätze, ohne Schlußfolgerungen und Erörterungen in der Weise der Philosophen: die Wahrheiten, die er verkündet, tragen ihren Beweis an ihrer Stirne, sie sind

nicht dazu bestimmt, die Vernunft in Erstaunen zu setzen, sondern das Herz zu rühren — und hingerissen von ihnen rufen die Völker aus: Nie hat ein Mensch gelehrt wie dieser! Seine Sittenlehre ist rein und streng, aber einfach und allgemein verständlich, er macht keine metaphysische Wissenschaft daraus — er führt sie auf kurze, für sich dastehende Grundsätze zurück; unter der einfachen, eindringlichen Form von Gleichnissen macht er sie dem Verstande auch der Unwissenden zugänglich, bekräftigt sie durch sein Beispiel und gibt ihr durch seine Wunder das nöthige Gewicht und Ansehen.

Mild und freundlich, nachsichtig, barmherzig, liebevoll, ein Freund der Armen, Kleinen und Schwachen, strebt er weder nach hochtrabender Beredsamkeit, noch nach übertriebener Härte der Anforderungen, rauher Sittenstrenge oder zurückhaltendem, geheimthuerischem Wesen; er verspricht denen, die seine Vorschriften befolgen würden, den Frieden; ohne jemals Rücksicht auf sich selbst zu nehmen, hat er nur die Verherrlichung seines göttlichen Vaters, das Heil seiner Brüder und das Glück der Welt im Auge.

So wurde der Gottmensch geboren; so lebte und lehrte er; sehen wir nun auch, wie er starb. Ja, er starb — aber er starb, wie ein Gott stirbt, auf eine Weise, daß er seine Gottheit gerade durch seinen Tod noch unumstößlicher bewies, als durch sein Leben. Standhaft bis zum Heldenmuth, bescheiden und ruhig gegenüber den Lästerungen, duldet er sie ohne Ostentation, wie ohne Schwäche. Mitten unter Verräthern und wüthenden Feinden bleibt er Herr seiner selbst, handelt und redet demgemäß, trifft Befehle und Anordnungen, und verschiebt den Ausbruch des über seinem Haupte angesammelten Ungewitters bis

auf den Augenblick, wo ihm derselbe genehm ist. Er macht keinen Versuch, seinen Feinden zu trotzen, wohl aber sucht er sie zu rühren und zu bekehren [1]).

Mit Schimpf und Spott bedeckt, zwischen zwei Uebelthätern an's Kreuz geschlagen, stirbt er, während er für seine Ankläger, Richter und Henker um Gnade bittet; als zärtlicher Sohn, als aufopferungsvoller Freund sorgt er noch durch sein letztes Wort für seine Mutter und den heiligen Johannes, und mit dem Bewußtsein, seine Sendung bis in's Kleinste vollbracht zu haben, gibt er endlich seinen Geist auf in die Hände seines Vaters und überläßt es dem Himmel, durch Wunder seine Unschuld an den Tag zu bringen.

„Welche Vorurtheile," ruft J. J. Rousseau, „welche Verblendung setzte es voraus, wenn Jemand den Sohn des Sophroniskus mit dem Sohne der Maria zu vergleichen wagte! Welcher Abstand zwischen beiden! Sokrates stirbt ohne Schmerz und Schande, und es wurde ihm darum leicht, seinen Charakter bis zum Ende mit Würde zu behaupten; und doch ist dieser leichte Tod das Einzige, was sein Leben verherrlichte: ohne ihn würde man nicht wissen, ob Sokrates bei all seinem Geiste mehr als ein bloßer Sophist gewesen sei.

„Ruhig mit seinen Freunden philosophirend, starb Sokrates den leichtesten Tod, den man sich wünschen kann — Christus aber starb mitten unter Qualen, — beschimpft, verhöhnt, verflucht von einem ganzen Volke — den schauderhaftesten Tod, den die Furcht sich zu erträumen vermag. Als Sokrates den Giftbecher nahm, segnete er den, der ihm denselben darreichte, zwar auch, aber dieser weinte,

---

1) Vgl. Bergier, art.: Jésus-Christ.

während Christus mitten im schrecklichen Todeskampfe für ergrimmte Henker betete. Ja, wie ein ächter Weiser lebte und starb Sokrates, aber wie ein Gott lebte und starb Jesus.

„Wollen wir aber annehmen, die Geschichte des Evangeliums sei nur ein Mährchen, zum Vergnügen erdichtet? So dichtet man nicht; auch stehen die Thaten des Sokrates, an denen doch Niemand zweifelt, weniger durch Zeugnisse fest, als die Thaten Christi. Wollte man indessen gleichwohl noch zweifeln, so hieße dieß die Schwierigkeit nur hinausschieben, statt sie hinwegzuräumen. Denn daß Mehrere in Uebereinstimmung mit einander dieses Buch fabrizirt haben sollten, wäre denn doch noch unbegreiflicher, als daß Einer den Stoff dazu geliefert hätte. Nie hätten jüdische Verfasser diesen Ton oder diese Sittenlehre gefunden; das Evangelium trägt so schlagende, so ganz und gar unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit an sich, daß man den Erfinder desselben noch unbegreiflicher finden müßte, als den Helden selbst" [1]).

Von Golgatha steigen wir mit dem Heilande hinab in sein Grab und folgen ihm sodann in die Vorhölle, wo er, nach eignem, freiem Entschlusse als Todter unter den Todten wandelnd, den seligen Geistern das Evangelium verkündet und in ihrer düstern Wohnung die Morgenröthe ihrer Befreiung erglänzen läßt.

Die drei Tage, die er nach Voraussage der Propheten bei den Todten weilen sollte, sind verflossen: der Sohn des Ewigen steigt aus dem Grabe, als Sieger über die Sünde und ihren Satelliten, den Tod. Wir sehen seine Feinde beschämt und auf dem Punkte, das

---

1) S. Esprit, maximes de J. J. Rousseau.

falsche Zeugniß seiner eingeschlafenen Wächter mit Geld erkaufen zu müssen. Sodann kommen die Hauptbeweise für die Auferstehung des Messias, die das Pfand unserer eigenen Auferstehung und die Grundlage des ganzen Christenthums ist.

Wir krönen diese Beweise mit den Worten, die Napoleon auf St. Helena eines Tages im Gespräche über die göttliche Abstammung des Christenthums an einen seiner Feldherren richtete: „Ich kenne die Menschen, General, und sage Ihnen, Jesus war kein Mensch. Die oberflächlichen Geister wollen eine Aehnlichkeit zwischen ihm und den Gründern von Reichen, den Eroberern und den Göttern der andern Religionen finden. Diese Aehnlichkeit ist aber nicht vorhanden: es ist ein himmelweiter Abstand zwischen dem Christenthum und jeder andern Religion.“ „Wir sind nur Blei, mein General, und bald werden wir nur noch Staub sein,“ fügte der Kaiser hinzu, nachdem er Punkt für Punkt jene angebliche Aehnlichkeit widerlegt hatte.

„Das ist das Schicksal der großen Männer, das Schicksal eines Cäsar und Alexander! Man vergißt uns, und der Name eines Eroberers wie der eines Kaisers bildet nur noch eine Schulaufgabe! Unsere Großthaten fallen unter die Zuchtruthe eines Schulmeisters, der uns lobt oder schilt. — Ein Augenblick noch, und dieß wird auch mein Schicksal sein. — Mein Leib wird der Erde übergeben werden, um dort den Würmern zur Speise zu dienen. — Ja, das ist das recht nahe bevorstehende Schicksal des großen Napoleon's. — Welche Kluft zwischen meinem tiefen Elende und der ewigen Herrschaft des in der ganzen Welt gepredigten, in Wolken von Weihrauch verehrten, geliebten, angebeteten, lebenden

Christus! Heißt das sterben oder nicht vielmehr leben? Das ist der Tod Christi, der Tod Gottes! — Wenn Sie noch immer nicht begreifen, daß Jesus Christus Gott ist, nun wohl, so that ich unrecht daran, aus Ihnen einen General zu machen" [1]).

Und hiemit schließen wir unsere Schlußfolgerung: die in unserem Heilande Jesus Christus buchstäblich erfüllten Verheißungen, Vorbilder, Weissagungen und Vorbereitungen von vier Jahrtausenden sind ihre großartigen Prämissen und die Gottheit des Heilandes ist ihr mit Nothwendigkeit sich ergebender Schlußsatz.

Endlich zeigt uns auch eine Untersuchung der äußerlichen Thatsachen, daß unser Heiland wirklich und wahrhaftig der dem Menschengeschlechte verheißene, bei allen Völkern erwartete Messias ist.

So ist es vor Allem Thatsache, daß die selbst nach dem Geständnisse der Ungläubigen allgemein verbreitete Erwartung eines Messias, als Wiederherstellers des Menschen, seit der Zeit seiner Geburt bei allen Völkern verschwunden ist, mit einziger Ausnahme des jüdischen. Und — wunderbar genug! — gerade diese Ausnahme spricht ganz für uns. Ausdrücklich war es ja prophezeit, daß die Juden den Messias bei seiner Herabkunft nicht anerkennen würden [2]): hätten sie also unsern Herrn Jesus Christus als jenen Messias anerkannt, so wäre er dieser nicht. So trifft hier Alles zusammen, um seine göttliche Natur außer allen Zweifel zu setzen.

Eine weitere Thatsache ist es, daß unser Herr die Aufgabe des verheißenen Messias, des Erwarteten der

---

1) Sentiments de Napoléon sur le Christ, c. 4.

2) Dan. 9, 26.

Völker, wirklich in ihrem vollen Umfange gelöst hat. Was sollte denn der Messias den Propheten zufolge vollbringen? Nur Eines, aber Etwas, was alles Andere in sich schließt: die Sünde sollte er von der Welt hinwegnehmen [1]), oder, wie Gott selbst zum ersten Weibe sagte, der Schlange den Kopf zertreten [2]). Die Sünde von der Welt hinwegnehmen, hieß einerseits, die Abgötterei ausrotten und die Völker zur Verehrung des wahren Gottes zurückführen, andrerseits, alle Folgen der Sünde ausmerzen. Beides aber hat nun unser Herr gethan, und Keiner außer ihm hat es gethan.

Wir sehen nämlich, wie er mit seinem göttlichen Fuße der Schlange den Kopf zertritt, d. h. wie er durch seine Lehre und seine Wunder das Reich Satan's im tiefsten Grunde erschüttert, bis später seine Apostel als Erben seiner Macht und Verkündiger seiner Lehre in seinem Namen von einem Ende der Welt zum andern die Tempel und Götzen stürzen. Alle diese im Leben unsers Heilands aufgezeichneten Handlungen sind geschichtliche Thatsachen. Darum schließt auch der Philosoph von Genf, daß die Thaten Christi besser bewiesen seien, als die des Sokrates, die Niemand bezweifle.

In engerem und tieferem Sinne aber sehen wir unsern Heiland die Sünde von der Welt hinwegnehmen, wenn er in Hinsicht auf Gott dessen Majestät eine unendliche Huldigung und dessen Gerechtigkeit eine unendliche Genugthuung darbrachte, in Hinsicht auf den Menschen aber gehorsam war bis zum Tode, und zwar bis zum Tode am Kreuze, um einen unendlichen Ungehorsam

---

1) Joh. 1, 29.
2) Gen. 3, 15.

hinwegzunehmen, in Hinsicht auf beide endlich Gott und Mensch zugleich war, um so auf die innigste Weise die durch die Sünde Getrennten wieder zu vereinigen.

So hatte er also alle Folgen der Sünde hinweggeräumt — die Unwissenheit, die Begehrlichkeit, den Tod; in seiner Person hat der Mensch Gott vollkommen erkannt, ist er von seinen Begierden und vom Tode vollständig befreit worden und herrscht er heute triumphirend im Himmel.

XII. Kapitel.

Der Messias als der neue Adam.

In der Person des Gottmenschen ist das Menschengeschlecht vollkommen in seinen frühern Stand der Vollkommenheit wiederhergestellt worden, und bis heute ist es in demselben verblieben. Hiebei ist nun aber erforderlich, daß Jeder von uns an dieser Wiederherstellung sich betheilige — sonst hilft uns Christus nichts [1]).

Dieß führt von selbst auf die Erörterung einer Grundwahrheit, ohne die sich überhaupt im Christenthume nichts begreifen läßt. Als der wahrhafte Lebensbaum des irdischen Paradieses erscheint uns der Erlöser wie ein in Mitten der Welt gepflanzter, prächtiger Oelbaum, dem Jeder von uns eingeimpft werden muß, wenn er dessen Saft empfangen und dessen Früchte hervorbringen will. Doch hören wir hierüber die erhabensten Ausleger der göttlichen Gedanken, jene Männer, die das Werk der Erlösung des Menschengeschlechts am tiefsten erforscht haben. „Die gesammte Religionswissenschaft,“ sagt der heilige

---

1) Galat. 5, 2.

Augustinus, „der ganze christliche Glauben besteht eigentlich in der Kenntniß des ersten und des zweiten Adam: was haben wir von jenem geerbt? was haben wir von diesem als Geschenk empfangen? In Adam ist die Natur gefallen, in Jesus Christus wurde sie wieder hergestellt: darin liegt die gesammte Religion."

Der heilige Paulus sieht nur zwei Menschen auf der Welt: den ersten Adam und den zweiten, unsern Herrn [1]). Jener bedeutet das gefallene, dieser das wiedergeborne Menschengeschlecht. Die Verbindung mit ihren Stammeltern macht die ganze Menschheit schuldig, ihre Verbindung mit ihrem zweiten Vater wird sie gerecht und glücklich machen.

Was haben wir nun zu thun, um wiedergeboren zu werden? Wir müssen, antwortet hierauf der große Apostel, das Bild des himmlischen Menschen an uns tragen, wie wir das Bild des irdischen Menschen an uns getragen haben; wir müssen die Kinder des neuen Adam werden, nämlich durch die Gemeinschaft seines göttlichen Geistes und Wesens, wie wir als die Kinder des ersten Adam geboren werden, durch die Gemeinschaft seines sündhaften Fleisches [2]). Hieraus ergibt sich für Jeden von uns die unumgängliche Nothwendigkeit, uns nach unserm ganzen Wesen mit dem neuen Adam zu vereinigen [3]).

---

1) Röm. 5; 1. Kor. 15; Ephes. 4; vgl. auch das oben angeführte Concilium von Trident.

2) 2. Petr. 1, 4; 1. Kor. 15, 49; Hebr. 2, 14; ebend. 3, 14.

3) Sicut fuit vetus Adam effusus per totum hominem et totum occupavit, ita modo totum obtineat Christum, qui totum creavit, totum redemit, totum et glorificabit. (S. Bernhard. serm. 4 de advent. n. 2 et 3.)

Nun aber verwirklicht sich diese Verbindung in diesem Leben durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe. „Diese drei Tugenden," sagt der unvergleichliche heilige Thomas, „sind drei durch die Gnade des Erlösers der menschlichen Natur hinzugefügte Elemente, die den Menschen gleichsam wie auf drei Stufen zur Vereinigung mit Gott erheben, indem sie ihn nach den Worten des heiligen Petrus der göttlichen Natur theilhaftig machen. Der Glaube erhebt die Intelligenz, bereichert sie mit übernatürlichen Wahrheiten, deren Erkenntniß ihr durch das göttliche Licht vermittelt wird. Die Hoffnung erhebt den Willen: sie lenkt ihn zum Streben nach dem Besitze des uns verheißenen übernatürlichen Gutes. Die Liebe erhebt das Gefühl und macht, daß es sich nach Vereinigung mit jenem übernatürlichen Gute als seinem erhabensten Endziele sehnt" [1]).

---

1) Per virtutem perficitur homo ad actus quibus in beatitudinem ordinatur. Est autem duplex hominis beatitudo, sive felicitas. Una quidem proportionata humanae naturae, ad quam scilicet homo pervenire potest per principia suae naturae. Alia autem est beatitudo naturam hominis excedens, ad quam homo sola divina virtute pervenire potest, secundum quamdam divinitatis participationem, secundum quod dicitur 2. Petr. 1, quod per Christum facti sumus consortes divinae naturae.

Et quia hujus modi beatitudo proportionem humanae naturae excedit, principia naturalia hominis, ex quibus procedit ad bene agendum, secundum suam proportionem, non sufficiunt ad ordinandum hominem in beatitudinem; unde oportet quod superaddantur homini divinitus aliqua principia per quae ita ordinatur ad beatitudinem supernaturalem, sicut per principia naturalia ordinatur ad finem connaturalem, non tamen absque adjutorio divino: et hujusmodi principia virtutes dicuntur theologicae: tum quia habent Deum pro objecto, in

Glauben, hoffen, lieben — das sind nun die Fundamental-Akte, durch die wir nach der Aufforderung des neuen Adam zu unserer Vereinigung mit ihm mitwirken sollen. In ihnen ist der ganze Plan und Gang unserer Heiligung auf Erden und unserer Verherrlichung im Himmel zusammengefaßt. Der Glaube beginnt unsere Vereinigung mit Gott, die Hoffnung setzt sie fort, die Liebe vollendet sie [1]). Aus diesem so einfach verständlichen und zugleich so folgenreichen Satze ergeben sich von selbst die Ordnung und Verbindung der verschiedenen Theile der christlichen Lehre:

der Glaube und sein Gegenstand — Gott, die Wahrheit selbst, sowie das Symbolum, das ihn enthüllt;

die Hoffnung und ihr Gegenstand — Gott, die Güte selbst, und was er uns verheißt — die Gnade und die Verherrlichung; sodann die Mittel, diese Gnade zu erlangen — das Gebet und die Sakramente;

---

quantum per eas recte ordinamur in Deum; tum quia a solo Deo nobis infundantur; tum quia sola divina revelatione in sacra Scriptura hujusmodi virtutes traduntur. . . . .

Unde oportuit quod aliquid homini supernaturaliter adderetur ad ordinandum ipsum ad finem supernaturalem. Et primo quidem quantum ad intellectum adduntur homini quaedam principia supernaturalia, quae divino lumine capiuntur; et haec sunt credibilia, de quibus est fides. Secundo vero est voluntas, quae ordinatur in illum finem et quantum ad motum intentionis in ipsum tendentem, sicut in quod est possibile consequi, quod pertinet ad spem; et quantum ad unionem quamdam spiritualem, per quam quodammodo transformatur in illum finem, quod fit per charitatem. (P. 2, q. 52, art. 1 et 3.)

1) Domus Dei credendo fundatur, sperando erigitur, diligendo perficitur. (S. Aug. serm. 37, t. 1.)

die Liebe und ihr Gegenstand — Gott, das höchste Gut, und was er uns theils in eigner Person, theils durch seine unwandelbare Braut befiehlt — die zehn Gebote und die Gebote der Kirche.

Sodann folgen die Ursachen, durch welche diese Verbindung mit Gott zerrissen wird: die Leidenschaften und die Sünde; endlich die Mittel, die vor diesem einzigen Uebel bewahren: die den verdorbenen Neigungen des Menschenherzens entgegengesetzten Tugenden.

Hier vor Allem ist es nothwendig, einen vollkommen methodischen Plan einzuhalten. Zwischen allen Theilen der christlichen Lehre finden enge Beziehungen statt, deren Kenntniß ein helles Licht auf den ganzen Gegenstand des Unterrichts verbreitet. Hat man das Unglück, diese Beziehungen zu übersehen, oder die Unklugheit, sie zu ignoriren, so folgt sich der Stoff in den einzelnen Abschnitten ohne vernünftigen Zusammenhang; jeder Theil bildet gewissermaßen ein abgesondertes Ganzes für sich, der vorhergehende Gegenstand leitet nicht mehr von selbst auf den folgenden, die Grundwahrheiten erscheinen nicht mehr als solche im gehörigen Lichte, ja, sie treten bisweilen sogar in den Hintergrund, der Unterricht hat durch Verlust seines logischen Zusammenhangs auch an eindringlicher Kraft und an Deutlichkeit verloren, und die unmittelbare Folge hievon ist, daß der Schüler das Ziel aus den Augen verliert, sein Geist sich abgestoßen fühlt und dem ermüdeten Gedächtnisse nur zu bald die Lehren wieder entfallen, die ihm kein harmonisch verbundenes Ganzes darbieten.

Gerade diesem Mißstande soll der von uns befolgte Plan begegnen, und dieß ist der erste Vortheil, den wir von letzterem erwarten.

Der zweite besteht darin, daß die drei großen Tugenden des Christenthums, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, den ihnen gebührenden Ehrenplatz einnehmen, indem sie als die drei Quellen des Heils, als die Grundmauern des ganzen Gebäudes der Religion erscheinen.

Einen dritten Vortheil gewährt unsere Methode dadurch, daß sie eine ebenso einfache als reichhaltige Behandlung gestattet; denn ohne allen Zwang lassen sich unter obiges Schema alle Theile der christlichen Lehre bringen; wie die Theile eines glänzenden Mosaikgemäldes von Perugino oder von dem seligen Angelo, nehmen sie alle auf naturgemäße Weise die ihnen von der Logik angewiesene Stelle ein.

Ein vierter Vorzug liegt darin, daß dieses Verfahren die Autorität der Kirche für sich hat. Unter Andern hat der gelehrte Kardinal Bellarmin dasselbe in seinem von mehreren Päpsten [1]) approbirten „Römischen Katechismus" eingehalten, der Mahnung des heiligen Augustinus folgend, der gleichfalls den ganzen Religionsunterricht auf die Lehre von Glauben, Hoffnung und Liebe zurückgeführt wissen will, als auf „die dreifache Bedingung für unsere Aufnahme in den Gottesstaat" [2]).

---

1) Z. B. von Klemens VIII. (15. Juli 1695), Benedikt XIII. (17. Aug. 1728).

2) Quidquid narras ita narra ut ille cui loqueris audiendo credat, credendo speret, sperando amet . . . divinam coelestemque rem publicam, cui nos cives adsciscit fides, spes, charitas. Quando omnis terra cantat canticum novum, domus Dei est. Cantando aedificatur, credendo fundatur, sperando erigitur, diligendo perficitur, modo ergo aedificatur: sed in fine seculi

Uebrigens findet sich der Gedanke des heiligen Kirchenvaters bei Bellarmin etwas modifizirt — obwohl sich letzterer wirklich auf den eben angeführten Text stützt; wir dagegen haben ihn in seiner ganzen erhabenen Einfachheit festgehalten.

XIII. Kapitel.

Vereinigung des Menschen mit dem neuen Adam. — Mittel hiezu.

Der wunderbar zusammenhängende Grundplan des Christenthums, von dem wir soeben einen kurzen Abriß gegeben, war der besondere Gegenstand der Unterredungen, welche unser Heiland während der vierzig Tage von seiner Auferstehung bis zu seiner Himmelfahrt mit seinen Aposteln pflog: während dieser Zeit erschloß er ihnen nämlich die tiefere Einsicht in die heilige Schrift und lehrte sie die Geheimnisse des Reiches Gottes in ihrem innersten Grunde kennen [1]). Darum glauben wir auch, daß er gerade in dieser Zeit die eingehende Erläuterung seiner ganzen Religion überhaupt gab.

Unser Heiland begnügte sich nämlich nicht, nur im Allgemeinen zu sagen: „Der, welcher nicht glaubt, wird

---

dedicatur. (De catechizand.; Epist., class. 3, t. 2, p. 622; serm. 27, t. 5, cap. 1, p. 206.)

1) Apostelg. 1, 3. — Auch der heilige Leo theilt diese Ansicht: »Non ergo ii dies qui inter Resurrectionem Domini Ascensionemque fluxerunt, otioso transiere de cursu, sed magna in his confirmata sacramenta, magna sunt revelata mysteria.« (Serm. 1 de Ascens.)

verdammt," sondern, in's Einzelne sich verbreitend, lehrte er seine Apostel alle Wahrheiten, welche sie der Welt verkünden sollten; er lehrte sie, was der Mensch glauben müsse, wenn er sich mit seinem Erlöser vereinigen und so an der Wohlthat der Erlösung Theil nehmen wolle. Diese Lehren faßten dann die Apostel in einen Abriß zusammen.

Nachdem wir nun die Nothwendigkeit des Glaubens dargethan, gehen wir zur Erläuterung des katholischen Glaubensbekenntnisses über, des erhabensten Inbegriffs aller Grundwahrheiten der Religion wie der rein menschlichen Philosophie:

Gott — Eines Wesens, in drei Personen: der Vater und das Werk der Schöpfung und Regierung der Welt; der Sohn und das Werk der Erlösung; der heilige Geist und das Werk der Heiligung; folglich: die Kirche mit ihren Sakramenten, ihren Heilsvorschriften, ihrer großartigen Hierarchie und ihren unvergänglichen Einrichtungen;

der Mensch, eine geheimnißvolle Zusammensetzung zweier Substanzen; unschuldig und gut aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, durch eigne Schuld erniedrigt, aber mit der Hoffnung auf Wiederherstellung seines frühern Standes, falls er die derselben vorhergehende Probe besteht; umgeben mit allen Mitteln, wieder zu jener ursprünglichen Vollkommenheit zu gelangen und dazu neue Vorrechte zu gewinnen; dabei verpflichtet, nach Beendigung der Probezeit über die Benützung jener Mittel Rechenschaft abzulegen; zuletzt Glück oder Unglück ohne Wechsel und Ende, die ihn als unvermeidliche Alternative nach dem von Gott über ihn gehaltenen Gerichte erwarten;

die Welt, von Gott geschaffen, durch eine sich über Alles erstreckende Vorsehung nach stetigen Gesetzen regiert,

und bestimmt, an dem von ihrem Schöpfer festgesetzten Tage durch das Feuer zu vergehen.

Dieß ist in wenigen Worten das, was das katholische Glaubensbekenntniß uns über alle denkbaren Gegenstände unserer Erkenntniß — über Gott, den Menschen und die Welt — lehrt.

Um die erhabene Einfachheit dieses Glaubensbekenntnisses fühlen zu lernen, vergleiche man es mit denen der tausend Sekten, die nach einander auf der Erde aufgetreten sind. Vor Allem beachte man einen Punkt, der noch nicht hinlänglich gewürdigt worden ist, wie nämlich jeder seiner einzelnen Sätze eine oder mehrere der durch die heidnischen Philosophen über Gott, den Menschen und die Welt erträumten, durch die Gottlosen der Neuzeit mit so frecher Stirne erneuten, unsinnigen Lehren vernichtet. Jedes Wort ist ein Lichtstrahl, der einen Theil der die menschliche Vernunft seit dem ersten Sündenfall umhüllenden Finsterniß zerstreut, und die Vereinigung aller dieser verschiedenen Strahlen bilden die Sonne der Wahrheit, vor der alle Finsterniß, wie die Schatten der Nacht vor dem Gestirne des Tages, verschwinden.

Man prüfe unparteiisch das katholische Glaubensbekenntniß und sage dann, ob man etwas Vollständigeres, Verehrungswürdigeres, Nützlicheres, Tröstenderes finden könne.

Wir Völker der Neuzeit, die wir so stolz auf unsere Kenntnisse sind, sollten wohl bedenken, daß wir gerade dem katholischen Glaubensbekenntnisse unsere intellektuelle Ueberlegenheit über die heidnischen Völker des Alterthums wie der Gegenwart verdanken; daß wir ihm die Befreiung von den groben Irrthümern und dem schändlichen Aber-

glauben zuzuschreiben haben, die den römischen Senat und den Areopag schändeten.

Dieses Symbol ist es ja, das an die Stelle der trostlosen Lehre von einem blinden, unerbittlichen Geschicke den mild tröstenden Glauben an eine allgemeine Vorsehung gesetzt hat, an eine Vorsehung, die die Welt regiert und über den Menschen mit der gleichen Sorgfalt wacht, mit der dieser seinen Augapfel hütet. Und nun sage man noch, die christlichen Glaubenssatzungen seien etwas Unnützes oder gar der Vernunft Widersprechendes!

Wenn nun das Glaubensbekenntniß die Wahrheit enthält, so folgt hieraus, daß die Intelligenz, die es in sich aufnimmt und bewahrt, etwas von Gottes Wesen selbst empfängt [1]): die göttlichen Gedanken des neuen Adam ersetzen alsdann unsere menschlichen, irrigen, unvollständigen Gedanken, das traurige Erbtheil, das uns der erste Adam hinterlassen hat. So verwirklicht sich unsere Vereinigung mit unserem Erlöser oder vielmehr die Umwandlung unserer Intelligenz in die seinige. Unter diesem ersten Gesichtspunkte kann somit jeder Gläubige sagen: Nicht ich bin es mehr, ich, der Sohn des alten Adam, der lebt, vielmehr ist es Jesus Christus, der in mir lebt.

Großartig sind diese Wirkungen, die der Glaube so in der Intelligenz hervorbringt. Der Zukunft vorgreifend, meldet dieser Bote aus der Ewigkeit dem Pilger in der Zeit das Wesentlichste von dem, was sich in der Zukunft verwirklichen soll [2]). Er öffnet dessen Blicken einen

---

1) Lex tua veritas. (Ps. 142.) — Non minus est verbum Dei quam corpus Christi. (S. Aug. in Gen.)

2) Est autem fides sperandarum substantia rerum, argu-

neuen Himmel und eine neue Erde, zeigt ihm in Gott nicht mehr bloß den Schöpfer der Natur, sondern seinen Vater, seinen Erlöser und seinen Endzweck, enthüllt ihm seinen Ursprung und seine Bestimmung, zeichnet ihm seinen Weg vor und unterstützt ihn mit seiner allmächtigen Kraft bis an's Ziel der Reise. Durch diesen Glauben zu einem neuen Wesen erhoben, strebt die Intelligenz fortan nach nichts mehr, als nach immer klarerer Anschauung der Wahrheit, in deren Besitz sie ist [1]).

Indessen wird durch den bloßen Glauben unsere Verbindung mit dem neuen Adam noch nicht vollständig hergestellt; vielmehr muß nunmehr die Hoffnung hinzutreten, um dieselbe zu vervollständigen. Wirklich ist ja auch der Mensch nicht bloß Intelligenz, er ist auch Wille, und folglich kann die Kunde von dem, was sich in der Zukunft verwirklichen soll, die Kunde von der Glückseligkeit im Jenseits, soll sie nicht eine schreckliche Qual statt einer Wohlthat sein, nicht bloß der Gegenstand thatloser Betrachtung bleiben, so wenig, als dieß bei einem den Händen eines Habsüchtigen freigebig preisgegebenen reichen Schatze oder bei einer den gierigen Blicken eines Hungrigen vorgesetzten Speise der Fall sein würde. Diese Glück-

---

mentum non apparentium. (Hebr. 11, 1.) — Der Sinn dieser Worte ist nach dem heiligen Thomas folgender: Res sperandae sunt sicut arbor in semine virtute latens, ac per fidem quodammodo jam existunt in nobis. — Vgl. auch Corn. a Lapid. (in Epist. ad Hebr. c. 11, 1).

1) Participes enim Christi effecti sumus, si tamen initium substantiae ejus retineamus. (Ibid. c. 3, 14.) — Initium substantiae vocat fidem, per quam primo coepimus quasi subsistere in spirituali et divina, factique sumus divinae consortes naturae. (Ibidem.)

seligkeit muß vielmehr dem Willen erreichbar sein — und dieß ist nun eben die Wohlthat der Hoffnung.

Wenn die Menschen Verträge mit einander schließen, geben sie sich Handgelder, als Pfänder und Erstlinge der Leistung: gerade so gibt uns in der Religion, diesem erhabenen Vertrag zwischen Gott und dem Menschen, die Hoffnung das Wesentlichste und den ersten Keim des zu erwartenden Gutes. Sie erhebt den Willen über die vergänglichen Güter dieses Lebens und stellt Gott, den neuen Himmel und die neue Erde der Ewigkeit, sowie die Mittel, diese zu erlangen, als das erste und höchste Ziel für all sein Streben, für alle seine Unternehmungen und Bewegungen hin [1]). Als seine unsterbliche Königin veredelt sie alle Wünsche des Menschen, unterstützt ihn in seinen ununterbrochenen Kämpfen, tröstet ihn in seinen Leiden und entflammt seine Seele. Sie ist der Feuerwagen des Elias, der uns in die höchsten Regionen des Aethers versetzt, der uns unserem eigenen Wesen und Dasein entrückt und uns zwischen Himmel und Erde, zwischen Zeit und Ewigkeit schwebend erhält. So identifizirt die Hoffnung unsern Willen mit dem göttlichen, indem sie seinem Streben ein göttliches Ziel steckt. Auch in dieser Beziehung kann der Christ sagen: „Nicht ich lebe mehr, ich, der Sohn des alten Adam, sondern Christus lebt in mir."

Unter den Mitteln zur Erreichung des künftigen

---

1) Merito apostolus fidem sperandarum rerum substantiam esse definit, quod videlicet non credita nemo sperare plus quam super inane pingere possit. Dicit ergo fides: Parata sunt magna et inexcogitabilia bona a Deo fidelibus suis. Dicit spes: Mihi illa servantur. Nam tertia quidem charitas: Curro, mihi ait, ad illa. (S. Bernh. serm. 1 in Ps. 90.)

Heils, das die Hoffnung dem durch den Glauben erleuchteten Menschen als Gegenstand seines Strebens zeigt, gibt es nun eines, welches alle andern in sich schließt: es ist die Gnade, die Gnade, die so treffend als der „Anfang unserer Verherrlichung" bezeichnet wird [1]). Wie wir nämlich gesehen, reichen die natürlichen Kräfte des Menschen nicht hin, ihm zu seiner Verherrlichung oder zu der dreifachen Vereinigung mit Christus — dem einzigen Wege zu jener Verherrlichung — zu verhelfen. Dieß gilt schon von dem noch nicht von Gott abgefallenen Menschen, da ja der Zustand, in dem er erschaffen worden, ein übernatürlicher war; um so viel nothwendiger aber muß dem Menschen die Gnade sein, seitdem durch die Erbsünde seine natürliche Kraft geschwächt und gebrochen ist [2]).

Nun stehen uns aber zur Erlangung der Gnade — dieser uns um der Verdienste des neuen Adam willen gewährten mächtigen, allgemeinen Hülfe — zwei wichtige Mittel zu Gebote: das Gebet und die Sakramente.

---

1) Gratia nihil aliud est quam quaedam inchoatio gloriae in nobis. (S. Th. p. 2, q. 4, art. 3, ad 2.)

2) Dicendum quod homo post peccatum ad plura indiget gratia quam ante peccatum, sed non magis; quia homo etiam ante peccatum indigebat gratia ad vitam aeternam consequendam, quae est principalis necessitas gratiae. Sed homo post peccatum super hoc indiget gratia, etiam ad peccati remissionem, et infirmitatis sustentionem. (D. Th. Summ. p. 1, q. 95, art. 4, ad 1.) — Quia et divina gratia Dei sit et largitio quodammodo ipsius divinitatis. (Cassian. de incarn. Chr. l. 3, c. 6.) — Sic igitur per hoc quod dicitur homo gratiam Dei habere, significatur quiddam supernaturale in homine a Deo proveniens. (S. Th. Summ. p. 1, q. 110, art. 1.)

Das Gebet, diese geheimnißvolle Macht, die das Geschöpf dem Schöpfer wieder nahe bringt, ist die unerläßliche Bedingung für die übernatürliche Vereinigung des Menschen mit Gott; daher findet es sich denn auch seit Anbeginn der Welt in ununterbrochener Fortdauer bei allen Völkern, und daher spricht auch der neue Adam die Nothwendigkeit dieses Fundamental-Aktes der Religion aus in der Vorschrift: „Man muß immer und ohne Unterlaß beten" — eine Vorschrift, die zu gleicher Zeit positiv und negativ ist, die uns also „semper et pro semper" verpflichtet, wie es die katholische Theologie bezeichnet. Es ist dieß eine ebenso handgreifliche Wahrheit, als wenn es heißt: Um zu leben, muß man immer und ohne Aufhören athmen.

Natürlich nehmen wir hier das Gebet im allgemeinsten Sinne des Wortes [1]), und in diesem können wir es wohl die Seele und das Leben des Christenthums nennen.

Von diesem Begriffe aber müssen wir nunmehr auf den des eigentlichen Gebetes übergehen. Der heilige Augustinus mit seinem so liebevollen Herzen, seinem so erhabenen Geiste und seinem so durchdringenden Verstande, Tertullianus, der heilige Cyprianus, der engelgleiche heilige Thomas haben uns das schönste der Gebete, das Gebet des Herrn, erläutert, wie unser Katechismus des Nähern zeigt.

Ein Inbegriff des ganzen Evangeliums, das Licht des Geistes, der Trost des Herzens, das Kleinod der Kirche, der Schatz der Welt, die in göttlicher Form abge-

---

1) „Immer beten" — sagt der heilige Augustinus — „heißt, immer Gott zu gefallen suchen."

faßte Klagformel eines göttlichen Anwalts [1]) — alles dieses ist das Vaterunser. Tausendmal habt ihr es gebetet — habt ihr es aber auch nur ein einziges Mal bewundert? Leset die Redner, die Philosophen, die Dichter jedes Landes und jedes Jahrhunderts: welcher Mensch verstand es je, mit Gott in diesem Tone zu reden? Nie wurden so viele Dinge in so wenigen, nie so erhabene Dinge in so einfachen Worten ausgedrückt! Der Gott, der uns sein unnachahmliches Gebet gelehrt, offenbart sich darin in seinem ganzen Wesen, und ebenso enthüllt sich der Mensch, der es betet, darin ganz und gar — Gott in der zärtlichen Fürsorge eines Vaters, der Mensch in dem ungezwungenen Vertrauen eines Sohnes; Gott in seinen Wohlthaten für die Gegenwart und seinen großartigen Verheißungen für die Zukunft, der Mensch in seiner Hülfsbedürftigkeit als Verbannter und in seinen Hoffnungen auf Rückkehr in sein Vaterland; die Religion und das gesellschaftliche Leben mit ihren wahrhaften Gesetzen, das natürliche und das übernatürliche Leben in ihrer wunderbaren Harmonie sind hier enthalten. Und während dieses so unentbehrliche Gebet einerseits die größten Geister zur Bewunderung hinreißt und den Philosophen unerschöpflichen Stoff zu den tiefsten Betrachtungen bietet, lernen und verstehen es andrerseits zugleich die kleinen Kinder, die unkultivirten, ja selbst die förmlich wilden Völker ohne Mühe, und zwar mit der doppelten Erkenntniß des Verstandes und des Gefühls.

1) Regula postulandi fidelibus a coelesti juris perito data. (S. Aug. Enarr. in Ps. 142.)

XIV. Kapitel.

Vereinigung des Menschen mit dem neuen Adam. — Mittel hiezu.

(Fortsetzung.)

Das zweite Mittel zur Erlangung der Gnade sind die Sakramente. Sie wurden von Gott in seiner unerforschlichen Weisheit eingesetzt, um die Bedürfnisse des aus Körper und Geist zusammengesetzten Menschen zu befriedigen, um in ihm die Demuth, die bleibende Voraussetzung seiner Wiederherstellung in den ursprünglichen Stand, zu erhalten, um alle Bedingungen für unser übernatürliches Leben zu erfüllen.

Als sinnliche Zeichen gewinnen und fesseln sie den äußern Menschen, indem sie ihm durch die ihnen als materielle Grundlage dienenden Elemente ihre wunderbaren Wirkungen auf den innern Menschen unmittelbar anschaulich machen. Als heilige Zeichen aber offenbaren sie uns, wie der, der in der physischen Welt als unumschränkter Herrscher regiert, auch in der übernatürlichen Welt die absolute Herrschaft führt. Als bleibende und mannigfaltige Zeichen endlich leisten sie für die Erhaltung und Fortdauer des geistigen Lebens gerade das, was die Naturkörper und Naturgesetze zur Erhaltung und Fortdauer des materiellen Lebens ununterbrochen wirken. In dieser tief bedeutsamen Uebereinstimmung der Geister- und der Körper-Welt leuchtet ganz besonders die innige Beziehung hervor, in welche die Natur und die Gnade von ihrem gemeinsamen Urheber zu einander gesetzt wurden.

In der That sind dem Menschen zur Erhaltung und

Fortsetzung, sowie zur nützlichen Anwendung des leiblichen Lebens gerade sieben Dinge nothwendig: er muß geboren werden, muß wachsen, sich nähren, genesen, seine Kräfte wiederherstellen, er muß eine Obrigkeit haben, die, mit der nöthigen Autorität ausgerüstet, die öffentliche Ordnung zu sichern und das allgemeine Wohl zu erzielen vermag; er muß sich endlich fortpflanzen. Alles dieses ist nun aber in gleicher Weise auch zum geistigen Leben nothwendig, und hieraus ergibt sich folgerichtig die Natur und die Zahl der sieben Sakramente:

Die Taufe macht, daß wir für den neuen Adam wiedergeboren werden;

die Firmung ermöglicht uns das Wachsthum;

das Abendmahl nährt uns;

die Buße heilt uns;

die letzte Oelung erfrischt alle Kräfte der Seele für den letzten Kampf;

die Priesterweihe gibt der christlichen Gesellschaft Obrigkeiten;

die Ehe sorgt für die Fortpflanzung der Gläubigen und dadurch für die der christlichen Gesellschaft.

Zu dieser Uebereinstimmung kommt noch eine zweite, die nicht weniger geeignet ist, zur Bewunderung hinzureißen. Wie alle Gestirne zur Sonne gravitiren, so gravitiren alle Sakramente gegen das erhabenste von ihnen allen, gegen das Abendmahl. „Das Abendmahl," sagt der heilige Thomas, „ist das Endziel aller Sakramente; denn alle beziehen sich auf dasselbe, alle finden in ihm ihre Vollendung" [1]). So ist es der Zweck der Taufe,

---

1) Eucharistia est quasi consummatio spiritualis vitae et omnium sacramentorum finis. Per sanctificationes enim omnium

uns zu der Kommunion zu befähigen, die Firmung macht uns derselben noch würdiger, oder aber gibt sie uns Kraft, uns im Stande dieser Vereinigung mit Gott zu behaupten; die Buße setzt uns in den Stand, dieselbe wieder herzustellen, wenn sie durch die Sünde unterbrochen worden; die letzte Oelung hält sie in der Sterbstunde aufrecht gegen die heftigsten Angriffe des bösen Feindes und befestigt sie für die Ewigkeit; die Ehe und die Priesterweihe endlich setzen sie fort dadurch, daß sie die Fortdauer der Kirche bewirken.

Somit ist das Abendmahl einerseits das Endziel aller Sakramente, das vorzugsweise sogenannte Geheimniß des

---

sacramentorum fit praeparatio ad suscipiendam vel consecrandam Eucharistiam. (P. 3, q. 73, art. 3.)

Sacramentum Eucharistiae est potissimum inter alia sacramenta . . . . . nam in sacramento Eucharistiae continetur ipse Christus substantialiter. In aliis autem sacramentis continetur quaedam virtus instrumentalis participata a Christo. . . . . Semper autem quod est per essentiam potius est quam quod est per participationem. Insuper omnia alia sacramenta ordinari videntur ad hoc sacramentum sicut ad finem. Manifestum est enim quod sacramentum ordinatur ad Eucharistiae receptionem, in quo etiam perficitur aliquis per confirmationem, ut non vereatur se substrahere a tali sacramento: per poenitentiam etiam et extremam unctionem praeparatur homo ad digne sumendum corpus Christi: matrimonium etiam saltem sua significatione attingit hoc sacramentum, in quantum significat conjunctionem Christi et Ecclesiae, cujus unitas per sacramentum Ecclesiae signatur. Tandem hoc apparet ex ritu sacramentorum; nam fere omnia sacramenta in Eucharistia consummantur, ut Dionys. dicit (c. 3 coelest. hierarch.): est sacramentum sacramentorum, quia sacramentis omnibus consummatam perfectionem confert. (S. Th. loco supra cit.)

Glaubens, der Liebe, der Einheit mit Gott, oder, wie der heilige Thomas sagt, die Vollendung des geistigen Lebens, andrerseits aber nichts anders, als unser Herr und Heiland Jesus Christus selbst, der ohne Unterlaß mitten unter uns Fleischesgestalt annimmt. Hieraus ergeben sich nun zwei wichtige Folgerungen, die in hohem Grade geeignet sind, die bevorzugte Stellung dieses erhabenen Sakraments im rechten Lichte erscheinen zu lassen.

Einmal folgt nämlich aus dem Gesagten, daß unter der Herrschaft des Evangeliums wie unter der des Gesetzes Christus immer das Alpha und Omega der Religion ist; daß sich Alles auf ihn und unsere Verbindung mit ihm bezieht; daß es vom Augenblicke des ersten Sündenfalls an kein Heil für den Menschen gab, außer in seiner Vereinigung mit Jesus, mit dem er sich in den drei denkbaren Formen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, d. h. also durch die Kommunion, in Beziehung setzen kann; ferner, daß es schon den Juden sowohl möglich als nothwendig war, an den kommenden Christus zu glauben, auf ihn zu hoffen, ihn zu lieben, sich mit ihm zu verbinden, nämlich durch die Theilnahme an den ihn vorbildenden Opfern [1]). Wie der gesammte Kult des Alterthums, war

1) Bei allen Völkern findet sich diese Vereinigung mit Gott ausgesprochen in der großen Idee einer durch das Schlachten und Genießen der Opferthiere bedingten Versöhnung mit demselben. „Es steht uns unzweifelhaft fest,“ sagt Pelisson, „daß alle falschen Religionen von der wahren, und ebenso die Opfer des Heidenthums von den den ersten Menschen befohlenen Opfern, von denen uns Abel und Kain das erste Beispiel liefern, herstammen; letztere waren nur das Vorbild und der Schatten von einem großen Opfer, in welchem Gott selbst sich für uns aufopfern sollte. Ueberall auf der

auch diese vorbildliche Kommunion nur der Schatten einer wirklichen Kommunion, die erst mit dem Gesetze der Gnade eintreten sollte. Schön spricht dieß der heilige

---

ganzen Erde genoß man das Fleisch der Opferthiere, bei allen Völkern endete das Opfer hiemit, und man betrachtete dieß als ein feierliches Mahl, das der Mensch mit Gott halte; daher findet man auch bei den Dichtern des heidnischen Alterthums so häufig Ausdrücke wie »Jupitersmahl, Neptunsspeisen« — Ausdrücke, die nichts anders bezeichnen wollen, als die Opferthiere, von denen man genoß, nachdem man sie jenen falschen Gottheiten geschlachtet hatte. Daher war denn auch bei den Juden mit dem Brandopfer, bei welchem das Opferthier zu Ehren Gottes vollständig verbrannt wurde, immer das Opfer eines Kuchens verbunden, damit doch auch bei dieser Art von Opfern der Mensch am Genusse Theil nehmen könne." (Traité de l'Eucharistie, p. 182.)

Woher konnte nun dem Menschen die sonderbare Vorstellung kommen, daß er vermittelst der der Gottheit zum Opfer dargebrachten Stoffe mit dieser in Verbindung trete? Welche Beziehung konnte er zwischen dem Opfern und Genießen eines Thieres und zwischen der Heiligung, dem Nachlasse der Sünden, finden? Besaß das werthlose Blut der unter dem heiligen Messer fallenden Opferthiere die Kraft, das Gewissen rein zu waschen? Nie herrschte eine so wahnwitzige Vorstellung auf der Welt! Allein an das glaubte die ganze Welt, was unter diesen Opfern versinnbildet wurde. Sie wußte nur, daß diese Opfer ein Mysterium der göttlichen Gerechtigkeit und Gnade vorstellten, und auf den Grund dieses Mysteriums, das die Zukunft entschleiern sollte, bauten alle Jahrhunderte ihre Hoffnung. (S. M. de Maistre: Éclaircissements sur les sacrifices.)

Also — eine Vereinigung mit der Gnade, mit Gott, eine Kommunion, die geistiger und leiblicher Natur zugleich, die unsichtbar in ihrem Wesen, aber sichtbar in ihrer Offenbarung war — dieß war der Mittelpunkt, auf den die Liturgien aller Völker in dem, was sie Gemeinsames hatten, hinzielten, dieß der Lebens- und Brennpunkt des allgemeinen Kultes. (S. Gerbet: Dogme générateur etc.)

Ambrosius aus in den Worten: „Der Jude hatte nur Schatten ohne Wirklichkeit, der Christ besitzt die Wahrheit, aber unter Schleiern, der Heilige dagegen erfreut sich der unverschleierten Wahrheit“ [1]).

---

1) Um hier bei der Betrachtung darüber, wie nothwendig die Kommunion zum Heile sei, streng beim katholischen Glauben stehen zu bleiben, ist es gut, auf das zurückzugehen, was der heilige Thomas hierüber lehrt. Dieser Engel der Gottesgelehrtheit drückt sich folgendermaßen aus: Conclusio: Quanquam non quoad realem perceptionem, sicut baptismus, Eucharistiae sacramentum ad salutem necessarium sit, est tamen ex parte rei, quae est unitas corporis mystici, necessarium ad salutem. In hoc sacramento duo est considerare: scilicet ipsum sacramentum et rem sacramenti. Dictum est autem quod res hujus sacramenti est unitas corporis mysticisme qua non potest esse salus: nulli enim patet aditus salutis extra Ecclesiam, sicut nec in diluvio absque arca Noe, quae significat Ecclesiam. Dictum est autem quod res alicujus sacramenti haberi potest ante perceptionem sacramenti, ex ipso voto sacramenti percipiendi. Unde ante perceptionem hujus sacramenti potest homo habere salutem ex voto percipiendi hoc sacramentum, sicut et ante baptismum ex voto baptismi. Est tamen differentia quantum ad duo: primo quidem quia baptismus est principium spiritalis vitae et janua sacramentorum; Eucharistia vero est quasi consummatio spiritalis vitae et omnium sacramentorum finis. Per sanctificationes enim omnium sacramentorum fit praeparatio ad suscipiendam vel consecrandam Eucharistiam, et ideo perceptio baptismi est necessaria ad inchoandam spiritalem vitam; perceptio autem Eucharistiae est necessaria ad consummandam; ipsam non ad hoc quod simpliciter habentur, sed sufficit eam habere in voto sicut et finis habitur in desiderio et intentione. Alia differentia est quia per baptismum ordinatur homo ad Eucharistiam, et ideo ex hoc ipso quod pueri

Die andere Konsequenz ist die, daß das Abendmahl für die geistige Welt gerade das ist, was die Sonne für die physische. Wie in dieser durch die Schwerkraft Alles zu diesem schönen Gestirne, das durch sein Licht und seine Wärme Leben und Fruchtbarkeit verbreitet, hingezogen wird, so gravitirt in jener Alles zum Abendmahle, in welchem die ganze Schöpfung unabläßig wieder zum Schöpfer zurückkehrt, dessen ununterbrochener Ausfluß sie ist. Man öffne nur die Augen und man wird die Erfüllung dieses geheimnißvollen Gesetzes sehen.

Alle Geschöpfe zeigen ein Streben, sich zu vervollkommnen, d. h. aus einem weniger vollkommenen Leben zu einem vollkommeneren überzugehen. Hiezu ist aber erforderlich, daß sie ihr eigenes Leben aufgeben: so werden z. B. die unorganischen Körper, Luft und Wasser, die Nahrung der organischen — wie der Pflanzen — und verlieren ihr eigenes, abgesondertes Dasein, um die Form des Wesens anzunehmen, dem sie assimilirt werden; die Pflanze ihrerseits wird durch das Thier verzehrt, das ihr dafür sein Leben mittheilt; der Mensch sodann nimmt Pflanze und Thier, alle Naturreiche in sich auf und gibt ihnen sein Leben dadurch, daß er sie sich assimilirt; ihn

---

baptizantur, ordinantur per Ecclesiam ad Eucharistiam. Et sicut ex fide Ecclesiae credunt, sic ex intentione Ecclesiae desiderant Eucharistiam et per consequens recipiunt rem ipsius; sed ad baptismum non ordinantur per aliud praecedens sacramentum, et ideo ante susceptionem baptismi non habent pueri aliquo modo baptismum in voto, sed soli adulti. Unde rem sacramenti non possunt percipere sine perceptione sacramenti. Et ideo hoc sacramentum non hoc modo est de necessitate salutis sicut baptismus. (S. Th. p. 3, q. 73, art. 3.)

selbst aber zieht schließlich Gott an sich, assimilirt ihn seinem eigenen Wesen und theilt ihm so sein göttliches, unsterbliches Leben mit. Alsdann kann und muß der Mensch sagen: Nicht ich lebe mehr, sondern Gott ist es, der in mir lebt. Wer sollte hier nicht in sprachloser Liebe und Bewunderung das ergreifende Mysterium anbeten, in welchem sich diese letzte, das Weltall zur Einheit zurückführende Umwandlung vollendet!

Man beachte hier auch, wie eng in diesem göttlichen Plane Alles zusammenhängt. Keine Eucharistie und keine Kommunion ohne Beichte, keine Beichte ohne Kommunion! Man nehme nun aber diese zwei Sakramente weg — sagt, was wird aus der Welt? Für Familie und Gesellschaft gibt es sofort keine Garantie mehr! Allein — saget ihr — die Völker beichten ja bereits nicht mehr! Leider freilich, antworten wir, beichtet ihr nicht mehr! gut; aber — statt einer geregelten, väterlichen und sittlichen Obergewalt habt ihr nun den Despotismus oder aber die Anarchie! Ihr beichtet nicht mehr! wohl; aber dafür gibt es nun in gar vielen Fällen für eure Ehre — für die eigene wie für die eurer Frauen und eurer Kinder — für euern guten Ruf und für euer Eigenthum keine Sicherheit mehr. Ihr beichtet nicht mehr! und jetzt — gilt der Diebstahl als ein gewandtes Spiel, die Betrügerei wird zum förmlichen Erwerbszweig, man fälscht die Gewichte und Maße, die Qualität der Verkehrsgegenstände, das Brod, das ihr esset, und in Gestalt von Wein trinkt ihr — Gift! Tagtäglich, in jedem Verkehrsverhältnisse seid ihr dem nächsten besten Bösewichte, der sich gewandt oder stark genug glaubt, um sich der Strafe der Gesetze entziehen zu können, auf Gnade und Ungnade preisgegeben. Forschet mit Aufmerksamkeit in der Geschichte der Gegenwart —

sie kann euch sagen, welchen Grad von Vertrauen die Gesellschaften und die Individuen verdienen, bei denen die Beichte abgekommen ist!

Wenn man von den Sakramenten handelt, muß man nothwendig zugleich auf die Erklärung der erhabenen Feierlichkeiten und der ergreifenden Gebete eingehen, die deren Spendung begleiten. Schwerlich wird man Etwas finden, das ehrwürdiger, belehrender, bedeutsamer wäre als unsere Liturgie, und doch herrscht gerade über sie — wir müssen es gestehen — wohl mehr allgemeine Unwissenheit, als über irgend etwas Anderes. Wie viele kirchliche Feierlichkeiten und Gebräuche sind für uns nur todte Buchstaben, nur eine Art unenträthselbarer Hieroglyphen, von welchen der unwissende Gläubige keine Rechenschaft zu geben weiß, und über welche der noch unwissendere Gottlose ungescheut spottet!

Abgesehen von diesem Vortheile, daß nämlich dadurch die Frömmigkeit des Christen sich mit mehr Einsicht und Kenntniß paart, hat die Auslegung unserer erhabenen Zeremonien noch den weitern Nutzen, daß es sich auf diese Weise für jedes Sakrament klar herausstellt, wie unverbrüchlich die Kirche hier von jeher an ihren alten Ueberlieferungen festgehalten hat; es ist dieß ein thatsächlicher Beweis, ein Beweis, der unsers Dafürhaltens eben darum faßlicher ist, als das in der Tradition liegende mündliche Zeugniß.

XV. Kapitel.

Vereinigung des Menschen mit dem neuen Adam. — Mittel und Endzweck derselben.

Wenn sich nun der Mensch durch den Glauben, der seine Erkenntniß, durch die Hoffnung, die seinen Willen, durch die Kommunion, die nach den Worten der Kirchenväter sein ganzes Wesen zur Aehnlichkeit mit dem göttlichen Wesen erhebt; wenn er sich so mit dem neuen Adam vereinigt hat, — bleibt ihm dann je noch etwas zu wünschen oder zu thun übrig? Gewiß! Dieser Gott, den er zwar empfängt, der sich aber nur vorübergehend und unter einem Schleier verhüllt mit ihm verbindet; dieser neue Himmel und diese neue Erde der Ewigkeit, alle jene übernatürlichen Güter, die ihm der Glaube in der Ferne zeigt und die ihm die Hoffnung verheißt — mit unwiderstehlicher Gewalt zieht es ihn, alle diese Güter vollkommen und bleibend zu besitzen, sich mit ihnen in Eins zu setzen, um reich zu werden an allen ihren Schätzen, glückselig durch alle ihre Seligkeiten, vollkommen durch alle ihre Vollkommenheiten, und sich nimmer von ihnen zu trennen.

Es genügt ihm nicht, bloß zu glauben und zu hoffen, und dadurch unvollkommen und vorübergehend zu besitzen: er will vollständig genießen, ewig genießen; denn der Genuß liegt eben in der Vereinigung, die Vereinigung aber geschieht durch die Liebe, und diese ist das edelste, das unabweisbarste, das erste und das letzte Bedürfniß des Menschen, das erste und letzte Gebot des neuen Adam, der Endzweck des Gesetzes und der Propheten, das Ziel des Glaubens und der Hoffnung, das Band, das den

Menschen schon hienieden mit dem künftigen Stande seiner höchsten Vollkommenheit verknüpft, der Kern und Inbegriff der Seligkeit im Himmel. Schön sagt darum der heilige Bernhard: „Mit Recht nennt der Apostel den Glauben die Grundlage der Hoffnung. Wirklich ist es ja ebenso unmöglich, etwas zu hoffen, was man nicht glaubt, als wenn man in die leere Luft malen wollte. So aber sagt nun der Glaube: Gott hat seinen Gläubigen unzählige Güter bereitet; die Hoffnung: sie sind mir zugedacht; und die Liebe: ich eile, sie in Besitz zu nehmen" [1]).

Man sieht also, daß der Glaube und die Hoffnung nur die Mittel sind, durch die wir zur Liebe gelangen. Es ist mithin klar, daß der Mensch bei jenen zwei Tugenden nicht stehen bleiben kann noch darf: der neue Adam ruft ihn zu einer vollkommeneren Vereinigung. Was die Kommunion betrifft, so ist sie selber wieder nur das Mittel, nicht der Zweck: sie ist nur die Nahrung, die den Menschen durch Wiederherstellung seiner Kräfte zur Arbeit fähig machen soll. Er ist ja hienieden ein Arbeiter, dessen Tagewerk noch nicht vollbracht ist. So oft er nun im Ringen nach dem Heile, in mühevoller Uebung der Tugend ermattet, schöpft er sich in der Kommunion neue Kraft, um dann, ganz Glut und Flamme, vom Tische Gottes weg zur Arbeit zurückzukehren, die nunmehr nichts anderes mehr ist, als die in's Werk gesetzte Liebe selbst. Letztere äußert sich ja nicht bloß in Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes, sondern auch in Vollführung seines Willens. „Wir lieben Gott," sagt der heilige Johannes, „wenn wir seine Gebote halten, und diese sind nicht

---

1) S. die oben angeführte Stelle.

schwer" [1]). Darum folgt also auf den Glauben und die Hoffnung die Liebe, auf die Sakramente und das Glaubensbekenntniß der Dekalog.

Wie nun das Glaubenssymbol der Lenker und Vormund unserer schwachen Vernunft und das rektifizirende Prinzip unseres Denkens ist, so ist der Dekalog der schüzzende Führer unserer Herzen und das rektifizirende Prinzip unserer Gefühle, und als eine unendliche Wohlthat müssen wir darum jedes seiner Gebote betrachten. In der That ist ja der Mensch seit seiner Herabwürdigung durch die Erbsünde nur zu sehr geneigt, seine Liebe an alles unter ihm Stehende wegzuwerfen. Den demüthigenden Beweis hievon liefert nicht nur das Heidenthum der alten Welt wie der Gegenwart, sondern auch der innerhalb des Christenthums selbst stehende Mensch, sobald er innerlich aufhört, ein Christ zu sein. Dann aber, wenn unser armes Herz, ähnlich jenen Götzenpriestern, die die Geheimnisse des Himmels in den zuckenden Eingeweiden der Opferthiere suchten, alle Gebiete der Schöpfung durchforscht, wenn es alle Lust erschöpft hat, um darin das Glück zu finden, — dann sieht es sich zu dem Bekenntnisse gezwungen: Eitelkeit! Lüge! Jammer! Nun, eben von dieser grausamen Täuschung, von dieser schauderhaften Qual wollte es der göttliche Heiland befreien, dadurch, daß er seine Liebe wieder zu jenen Gegenständen zurücklenkt, die ihrer allein würdig sind.

Daher führen sich denn auch alle seine Gebote auf die zwei zurück: Liebe Gott! und: Liebe deinen Nächsten um Gottes willen! Die Liebe zu Gott — dieses große

---

1) Haec est enim charitas Dei ut mandata ejus custodiamus: et mandata ejus gravia non sunt. (1. Joh. 5, 3.)

Bedürfniß des Menschen, das erste Grundgesetz seines Wesens, dieser kostbare Schatz der Menschheit, der ihr durch die diebische Schlange [1]) genommen, durch den neuen Adam aber wieder erworben und zurückgegeben wurde, zu ihrer zeitlichen und ewigen Seligkeit und Verherrlichung — sie stieg durch den Dekalog zu uns herab. Dieses heilige Gesetzbuch ist das Urgesetz der Liebe, aus ihrem eigensten, innersten Wesen erwachsen: sie will es in ihren Aeußerungen regeln, sie will es schützen gegen Alles, was sie vermindern oder auslöschen könnte — darin besteht sein Zweck.

Deshalb treffen wir im Dekalog zwei Arten von Geboten — positive und negative: in jenen lehrt uns der neue Adam, was und wie wir lieben sollen, nämlich Gott und den Menschen um Gottes willen. Durch die Verletzung dieses Urgesetzes brachte der erste Adam Unglück über sich und seine ganze Nachkommenschaft, der neue Adam dagegen gründet unser Glück dadurch, daß er uns unter dieses milde Gesetz der Liebe zurückführt.

Durch die negativen Gebote schützt der Erlöser unser Herz gegen die Herrschaft jeder Art von unerlaubter Liebe. Alles dagegen, was der Gegenstand erlaubter Wünsche sein kann — das Leben unseres Körpers und unserer Seele, den Frieden der Familie, die Heiligkeit des ehelichen Bandes, unser Eigenthum, sogar unsern guten Ruf — alles dieses umgibt er mit einer Schutzmauer, die weit heiliger ist als alle menschlichen Gesetze.

Darum bleibt es eine — leider nur zu wenig erkannte — Thatsache, daß jedes der göttlichen Gebote eine

---

1) Ein Ausdruck der Zendavesta.

Wohlthat, eine Bürgschaft selbst für irdisches Glück ist [1]). Dieß ist, wir wiederholen es, der einzige, durchaus richtige Gesichtspunkt, unter dem man dieses göttliche Gesetzbuch zu betrachten hat. Eine solche Auffassung ist aber auch zugleich von der größten praktischen Wichtigkeit. Gerade nur darum treten ja, ach! so viele Unselige dieses Gesetz mit Füßen, weil sie gewöhnt worden sind, es als ein lästiges Joch anzusehen. Nein, ihr Betrogenen, der Dekalog beengt eure Freiheit nicht — er vervollkommnet sie; er hemmt euern Gang nicht — er regelt ihn nur; er versperrt eure Schritte nicht — er gibt ihnen Festigkeit und Licht [2]).

Ein Wanderer eilt einer prächtigen Stadt zu, in deren Mitte ihn seine zärtlich geliebte Familie und sein glänzender Reichthum erwartet. Zwischen ihm und der ersehnten Stadt liegt aber ein bodenloser Abgrund. Dichte Finsterniß bedeckt seinen Weg. Er ist ohne Führer, ohne Leuchte. Ueber jenen Abgrund führt nur ein einfaches, schmales, schwankendes Brett, und doch muß er nothwendig hier hinüber. Dabei ist der Unglückliche sehr geneigt, Fehltritte zu machen; häufiges, klägliches Niederstürzen hat es ihm nur zu gut bewiesen.

Wenn nun aber ein mitleidiger Führer diesen Wanderer bei der Hand nähme, wenn er jenes verhängnißvolle Brett beiderseits mit zwei starken Geländern versähe, wenn er hellleuchtende Laternen daran aufhienge, so daß es dem Wanderer unmöglich würde, in den Abgrund zu fallen,

---

1) Tollite jugum meum super vos . . . jugum enim meum suave est, et onus meum leve . . . et invenietis requiem animabus vestris. (Matth. 11.)

2) Lucerna pedibus meis verbum tuum. (Ps. 118.)

wofern er nicht absichtlich die doppelte Brustwehr umstürzte, sagt an, würdet ihr dann diese Schutzgeländer für Hemmnisse, diese Lichter für eine Beleidigung, alle diese Vorschriften für einen dem Wanderer gespielten schlimmen Streich ansehen? Verdiente der theilnehmende Führer den Namen eines Tyrannen dafür, daß er jenem die Hand gereicht, daß er seinen Sturz verhindert und ihn sicher an das Ziel seiner Wanderung geführt hat?

Die Nutzanwendung ist leicht: der irrende, strauchelnde Wanderer — ist der Mensch in seinem irdischen Leben; die wonnevolle Stadt, wo ihn Reichthum, Ruhm, wo ihn seine Lieben erwarten — ist der Himmel; der finstere Abgrund — ist die Hölle; das schmale, zerbrechliche, schwankende Brett — ist das Leben; der barmherzige Führer — ist Gott; das zu beiden Seiten des Brettes aufgerichtete Geländer und die daran aufgehängten Lichter — sind die Gebote des Herrn.

Und nun sage der verblendete Mensch noch, der Dekalog sei eine hemmende Schranke für seine Freiheit! Wir unsrerseits werden ihn stets als deren Führer und Stütze und darum als eine deiner größten Wohlthaten preisen, o Gott! und gar sehr werden wir uns hüten, je diesen heilsamen Schutzwall zu durchbrechen, damit wir nicht in den bodenlosen Abgrund stürzen.

Wie sich durch den Glauben an den Inhalt des Symbolums unser Geist mit dem neuen Adam vereinigt, so vereinigt sich durch Unterwerfung unter den Dekalog unser Herz mit ihm, um bald nur noch von wahrhaft göttlichen Neigungen erfüllt zu werden. Der neue Adam wird sein Prinzip, sein Führer, das eigentliche Leben seines Fühlens und Begehrens — und auch in dieser Beziehung kann dann der wiedergeborne Mensch sagen: Nicht ich

lebe mehr, ich, der Sohn des alten Adam, sondern Jesus Christus lebt in mir [1]). Fortan lebt in ihm, wie im Gottmenschen, eine doppelte Liebe — die zu Gott und die zum Nächsten, und diese doppelte Liebe, welche ihn mit dem Gottmenschen in Eins setzt, führt den Menschen zur innern Einheit und zur Heiligkeit des ursprünglichen Standes der Unschuld zurück.

Ganze Bücher würden nicht hinreichen, um Alles auszudrücken, was dieser Dekalog Kostbares und Herrliches für die Völker und für die Einzelnen in sich schließt, und doch wird er in unserer schlimmen Zeit, ach! so wenig erkannt und so schmählich übertreten! Wie tief ist aber auch eben darum gerade jetzt die Nächstenliebe gesunken! Beachtet es wohl, ihr Völker der Neuzeit, ihr habt schon mehr als einen Rückschritt zum Heidenthum gemacht! Ihr Unklugen arbeitet an euerm eigenen Untergang, wenn ihr den Dekalog — die heilige Grundlage eurer glänzenden Bildungsfortschritte schon von den ältesten Zeiten an — so tief verachtet!

Nach dieser Erörterung über die Natur, die Nothwendigkeit und die bedingenden Voraussetzungen unserer Vereinigung mit dem Erlöser — erübrigt uns noch die Frage, zu welchem Zwecke denn das Wort Gottes uns so eng mit sich verbunden wissen will? Die Antwort hierauf gibt uns letzteres selbst: „Ich bin gekommen, damit ihr auf Erden und im Himmel in mir lebet“ [2]).

Dieser große Arzt, der vom Himmel herabgekommen,

1) Conformitas cum Verbo in charitate maritat animam Verbo. (S. Bernh. serm. 83 in cantic.)

2) Ego veni ut vitam habeant et abundantius habeant. (Joh. 1, 10.) — Ut ubi sum ego et vos sitis. (Ibid. v. 17.)

weil auf Erden ein Schwerkranker lag, begnügte sich nicht, einen heilenden Balsam auf die Wunden der Menschheit zu träufeln, ja, er begnügte sich nicht einmal damit, dem Genesenen wieder auf die Beine zu helfen und ihm zu sagen: „Gehe!" — sondern, wie der Königsadler seine Jungen dadurch das Fliegen lehrt, daß er ihnen vorausfliegt, so flog dieser göttliche Adler vor den Augen des Menschen zum Himmel auf, damit dieser lerne, ihm zu folgen. In seiner väterlichen Güte würdigte er sich, die verschiedenen Lebensalter zu durchleben, auf allen Lebenswegen zu wandeln, in allen Lebensverhältnissen sich zu befinden, in die der Mensch gerathen kann, — um sie zu heiligen, gleichwie er die Elemente heiligte, und um dem Menschen zu zeigen, wie auch er sie heiligen solle.

Der neue Adam ist also unser zur Nachahmung verpflichtendes Vorbild, das Vorbild für alle Lebensalter, Stände und Lebensverhältnisse; denn Christus ist nichts anders als der Mensch selbst, wie er ist und lebt. „Der Himmel," sagt der Apostel, „wird für alle Ewigkeit Jedem verschlossen bleiben, der nicht nach Christi Vorbild lebt" [1]).

Er ist das Musterbild für unser inneres Leben: Aller Urtheilen, Fühlen und Begehren muß sich nach dem seinigen richten. Was hat der neue Adam gedacht? was hat er geliebt? dieß ist der unfehlbare Probirstein für alles menschliche Denken und Streben. Wie viel tiefe Weisheit liegt in diesem einzigen Worte!

Er ist das Musterbild für unser äußeres Leben — das seinige aber faßt sich in den zwei Worten zusammen: „Er hat Alles wohl gemacht" [2]);

1) Röm. 8, 29.
2) Mark. 7, 37.

er ist das Muster für die Niedrigen — und wieder liegt hier sein Leben in zwei Worten ausgesprochen: „Er war gehorsam“ [1]);

er ist das Muster für die Hohen — und zwei Worte bezeichnen wieder sein ganzes Leben: „Er zog umher und that Gutes“ [2]);

er ist das Muster für alle Leidenden, Niedrige wie Hohe — und auch hier ist sein Leben in zwei Worten ausgedrückt: „Ja, Vater, so sei es, weil du es so für gut gefunden!“ [3])

Damit aber nicht die künftigen Geschlechter sein Beispiel vergäßen oder auf den irrthümlichen Glauben geriethen, als gelte dasselbe nur für gewisse Jahrhunderte oder Orte, hat sich der neue Adam im Abendmahle für immer unter uns niedergelassen. In Städten wie auf dem Lande, in allen Zonen und zu allen Zeiten gegenwärtig, wiederholt er von seinem Tabernakel aus allen Geschlechtern die nämliche Unterweisung, die er in Judäa gab, und wird sie allen Geschlechtern wiederholen, die nach einander auf der Erde auftreten werden; er gibt dieselben Beispiele, die er vor achtzehn Jahrhunderten gab, und wiederholt dieselben Worte, die an den Ufern des Jordans wiederhallten. „Schauet und machet es nach dem Bilde, das euch gezeigt wird!“ [4])

Die Heiligkeit in der Zeit, die Seligkeit in der Ewigkeit — dieß ist der Zweck unserer Vereinigung mit dem neuen Adam, jener unschätzbaren und erhabenen Vereinigung,

---

1) Luk. 2, 51.

2) Apostelg. 10, 38.

3) Matth. 11, 26.

4) Exod. 35, 40.

die den Menschen in Gott verwandelt und so dem Menschengeschlechte seine ursprüngliche Vollkommenheit wieder gibt, die aber leider so lange immer noch zerrissen werden kann, als unsere Prüfungszeit hienieden währt.

Wer könnte ohne Schaudern jenes schreckliche Uebel nennen, das allein schon im Stande ist, für Jeden von uns die Wohlthat der Erlösung zu nichte zu machen, uns für immer von dem neuen Adam zu trennen, zu machen, daß wir schuldbeladner aus dem Leben scheiden, als wir in dasselbe eingetreten waren, und zuletzt uns unsern Platz bei Satan und seinen Engeln anzuweisen! Dieses entsetzliche Uebel, dieses einzige Uebel Gottes und des Menschen, dieses Werk Satan's ist die — Sünde.

Empörung, Undank, Schändung des Heiligen, Haß gegen Gott, unbegreiflicher Wahnsinn, Quelle aller Schande und Qual, Ursache alles Unheils in der Zeit und aller Pein in der Ewigkeit — alles dieses ist die Sünde. Sie und nur sie ist ja der Umsturz der Ordnung — denn damit, daß sie den Menschen an die Stelle Gottes setzt, stellt sie oben hin, was unten hin gehört, und umgekehrt. Schon sechs Jahrtausende lang verfolgt die unerbittliche Gerechtigkeit Gottes diese Sünde überall, wo sie dieselbe trifft, ohne je einen Schuldigen zu verschonen, sei er ein Engel oder ein Mensch, ein Einzelner oder ein Volk, ein König oder eine Gesellschaft. Und wir — wir denken nicht einmal daran, und vermöge einer Verrücktheit, die die Tiefe seines Falles beweist, trinkt der Mensch die Sünde wie das Wasser hinein und — schläft ruhig auf den Trunk! O möchtet doch wenigstens ihr, die ihr diese Zeilen leset, eine solche Verblendung nicht theilen! Möchtet ihr, als treue Jünger jener Religion, deren Wahrheit und Wohlthaten wir euch auseinanderzusetzen begonnen haben,

so leben, daß man von euch sagen könnte: „Diese Menschen fürchten nichts, als die Sünde!“ Kein anderer Lobspruch kommt diesem gleich.

XVI. Kapitel.

Vereinigung des Menschen mit dem neuen Adam: Fortdauer derselben. — Gründung der Kirche.

Die vierzig Tage, während deren unser Herr nach seiner Auferstehung noch auf Erden weilen sollte, neigten sich ihrem Ende zu. Der göttliche Meister hatte seine Apostel in den Geheimnissen des Reiches Gottes gründlich unterwiesen und ihnen die tiefere Einsicht der Schrift erschlossen. Der wunderbare Plan der Erlösung des Menschengeschlechts; der Zweck, um dessentwillen das Wort Gottes in diese Welt gekommen, um dessentwillen es sich würdigte, geboren zu werden, zu leben, zu sterben und zu auferstehen; die Nothwendigkeit der durch den Glauben, die Hoffnung, die Liebe zu bewirkenden Vereinigung Aller mit ihm; der Zweck dieser Vereinigung, nämlich die Nachahmung seines Lebens in der Zeit, die Theilnahme an seiner Herrlichkeit in der Ewigkeit; die Sünde als das Einzige, was diese heilige Verbindung aufheben und uns das Erlösungswerk Christi fruchtlos machen kann — alles dieses war den Aposteln von nun an klar und sie waren jetzt in den Stand gesetzt, ihrerseits die Welt hierüber zu belehren.

Was bleibt dem neuen Adam nunmehr noch zu thun übrig? Zwei wesentliche Dinge: er muß die Fortdauer seines göttlichen Werkes sicherstellen und für dessen Verbreitung sorgen, damit alle Menschen, die in's irdische

Leben träten, die Früchte desselben genießen könnten. Er selbst sollte indessen nicht länger in Person lehren, seine irdische Sendung ist vollbracht, er ist im Begriff, zur Rechten seines Vaters aufzusteigen. Was wird er nun thun, um sein Erlösungswerk zu verewigen und dessen Wohlthaten allen Völkern bis zur Vollendung der Zeiten zugänglich zu machen?

Er substituirt sich ein zweites Ich, er gibt sich einen Stellvertreter, dem er die Fülle der von seinem Vater empfangenen Macht anvertraut, auf den er die Sorge für die Fortdauer und Ausbreitung des großen Werkes überträgt, zu dessen Gründung er herabgekommen war. Aber wird je ein Mensch zu so hoher Würde erhoben werden, wird je eine so furchtbare Verantwortlichkeit auf sterblichen Schultern ruhen? Wer wird dieser Stellvertreter des Sohnes Gottes sein? O Abgrund von Barmherzigkeit und Weisheit! Gerade der soll es sein, der wenige Tage vorher auf die Rede einer Magd hin seinen Meister dreimal verläugnet hat! Gerade das schwächste Werkzeug wird für das wichtigste Werk auserwählt! Ein schwaches Rohr soll die Welt stützen! Ein großer Sünder soll der Lehrer des Glaubens und der Vater der Christen werden! Mit Einem Worte, dieser Stellvertreter des neuen Adam — wird der Apostel Petrus sein!

Nichts ist erhabener und zugleich rührender, als die Art und Weise seiner Einsetzung in dieses Amt. Wenn ein König einem seiner Unterthanen einen wichtigen Auftrag anvertrauen will, so verlangt er Garantien, er verlangt eine Versicherung von ihm: gerade so macht es auch Christus. Dieser göttliche Hirt war im Begriff, seine Schafe zu verlassen, für deren Rettung er sein Blut vergossen. Bevor er nun dem Petrus seine kostbare Heerde

anvertraut, verlangt er eine Kaution und Gewährleistung von ihm. Welche Kaution kann man aber von einem armen Fischer bekommen, der außer seinem Nachen und seinen Netzen nichts besitzt? Die größte und sicherste, die ein Mensch geben kann — die Liebe, aber jene Liebe, die bis zum Heldenmuth steigt, jene Liebe, die stets bereit ist, sich für das aufgetragene Werk aufzuopfern.

Dieß ist der Sinn jener dreimal wiederholten, tief bedeutungsvollen Worte: „Simon, Jonas' Sohn, liebst du mich? liebst du mich mehr als die Andern?" [1]) Erst nachdem der göttliche Hirt von Petrus die Versicherung dieser nimmer wankenden Liebe erhalten, sagt er ihm: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer!" [2]) Alles, was die Gewalt an väterlicher Opferwilligkeit, Alles, was der Gehorsam — an kindlicher Sanftmuth haben kann, also alles Unzerstörliche, das in dem Bande der Familie als der Grundlage der Gesellschaft liegen kann — ist in dieser Muster-Weihe der ersten aller Obrigkeiten enthalten — gewiß, eine Weihe, die einzig dasteht in den Jahrbüchern der Menschheit, die in sich allein mehr Social-Philosophie enthält, als alle Bücher der Welt!

Von diesem feierlichen Augenblicke an wird ein Fischer aus Galiläa der Grundpfeiler der civilisirten Welt; ausgerüstet mit der Vollmacht, zu lehren, die Kirche zu regieren und zu leiten, als oberstes Haupt der Hirten und der Schafe, als unfehlbares Organ der Wahrheit, wird Petrus in jedem seiner Nachfolger mit allen seinen Vorrechten fortleben: ob er nun Leo, Eugenius, Pius, Sixtus, Gregorius heiße — alle Jahrhunderte werden ihm,

---

1) Joh. 21, 14.

2) Ebend. V. 15. 16.

in den Staub niedergeworfen, mit dem heiligen Bernhard zurufen: „Du bist der erste der Bischöfe, der Erbe der Apostel; du bist Abel dem Primate, Noe der Regierung, Abraham dem Patriarchate, Melchisedech der Weihe, Aaron der Würde, Moses der Autorität, Samuel der Richtergewalt, Petrus der Macht, Christus der Salbung nach“ [1]) und Petrus antwortet durch den Mund seiner Nachfolger: „Ich bin der Diener der Diener Gottes.“

Wenn sich daher die Mächte der Hölle, die Zweifelsucht, die Irrlehre, das Aergerniß gegen die Kirche erheben werden, so werden sich alle Blicke auf Petrus richten — sein Wort wird die Zweifel zerstreuen, die Ketzereien verdammen, die Aergernisse ausmerzen, sein Ansehen wird den Glauben seiner Brüder stärken und die Kirche wird fest bleiben in ihrer göttlichen Einheit.

Die Völker ihrerseits werden in Petrus, dem Inhaber der doppelten Schlüsselgewalt, den unfehlbaren Ausleger des göttlichen Gesetzes finden, der die Verhältnisse der Privaten wie der Könige zu regeln und die Rechte Aller zu beschirmen hat. Statt wie die heidnischen Völker an den Schiedspruch der rohen Gewalt zu appelliren, werden die christlichen Völker und Staaten ihre Streitigkeiten vor den Richterstuhl ihres gemeinsamen Vaters bringen. Während sie so lange glücklich sind, als sie an dieser Grundbedingung ihres Daseins treu festhalten, sehen wir sie unzufrieden und unglücklich, in beständigem Schwanken

---

1) Quis es? Sacerdos magnus, summus pontifex; tu princeps episcoporum; tu haeres apostolorum; tu primatu Abel; gubernatu Noe; patriarchatu Abraham; ordine Melchisedech; dignitate Aaron; auctoritate Moïses; judicatu Samuel; potestate Petrus; unctione Christus. (De consid. lib. 2, c. 8.)

zwischen dem Despotismus des Einzelnen und dem der Menge, von dem Augenblicke an, wo sie zu Petrus sagen: „Wir anerkennen deine Autorität über die Gesellschaft nicht mehr, wir wollen nicht, daß du dich in unsere Geschäfte mischest, wir werden unsere Streitigkeiten ohne dich zu schlichten wissen.“ Wenn auch die Völker ihre Leitung in die Hände von Laien gegeben haben, so haben sie darum das ewige Reich des Friedens noch nicht gegründet, sie werden nur statt der Satzungen des Vatikans das Recht des Meuchlerdolches oder den Kanon der Barrikaden zu Richtern haben.

So ist, wie wir gesehen, ein Fischer aus Galiläa der Schlußstein des religiös-socialen Gebäudes in der gebildeten Welt geworden.

Nachdem der neue Adam den Petrus zum obersten Haupte seiner Kirche, zum Wächter des Rechts, zum Beschützer der menschlichen Gewissensfreiheit aufgestellt, gesellt er ihm Mitarbeiter zu. Er wendet sich nämlich zu seinen Aposteln mit den Worten: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden: gehet denn hin, lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Denn sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt“ [1]).

Petrus und die Apostel sind also die Hirten; die Gesammtheit der getauften Völker bildet die Heerde; in dem durch alle Jahrhunderte hindurch jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick wirksamen göttlichen Beistande liegt die Unfehlbarkeit; die Allmacht Christi im Himmel und auf Erden — das ist der ewige Schutz gegenüber den Pforten der Hölle. Um seine Lehre zu verkünden,

1) Matth. 28, 18. 19.

zu entwickeln, durch die ganze Welt zu verbreiten, bedient sich der neue Adam von nun an der Kirche als seines Organs. Durch sie werden alle Menschen in ihm wiedergeboren, und Keiner kann Gott zum Vater haben, der nicht die Kirche zur Mutter hat.

Kaum haben wir der erhabenen Weihe des heiligen Petrus angewohnt, bietet sich unserm Auge jetzt ein neues Schauspiel dar: der Erlöser steigt wieder in den Himmel auf. Musterbild des Menschen im zeitlichen Leben, bleibt er dieß auch in der Ewigkeit; als der erste der wieder erstandenen Todten, als das Haupt der Menschheit nimmt er im Namen aller Menschen, seiner Brüder, feierlichen Besitz von dem Himmel, seiner glorreichen Eroberung, dem ewigen Vaterlande des Menschen, dem glückseligen Aufenthaltsorte aller derer, die sich seine Erlösung zu Nutzen gemacht haben.

Da sehen wir ihn, wie er vor dem Throne seines Vaters in seinen göttlichen Eigenschaften als Sachwalter und Oberpriester unaufhörlich für uns spricht, wie er ohne Unterlaß für unsere Bedürfnisse wacht und sorgt, ohne Unterlaß der strafenden Gerechtigkeit das unendliche Verdienst seiner Mühsale und seiner Wunden entgegensetzt, wie er mit der einen Hand das Steuer der Kirche hält und sie durch die Klippen hindurch zum himmlischen Gestade lenkt, während er mit der andern die ewigen Siegeskronen auf das Haupt seiner Kinder setzt, die am Ziele ihrer Bahn angekommen sind.

Auf die Erde zurückgekehrt, treten wir nun mit den Aposteln in ihren Versammlungssaal, um den heiligen Geist zu erwarten, der die Kirche beseelen soll.

XVII. Kapitel.

Einführung des Christenthums.

Die Vorbereitungen für das Reich des Messias und die Geburt Christi zu Bethlehem bilden den gesammten Inhalt der ganzen Geschichte der alten Welt. Die ganze neue Geschichte aber hat wieder keinen andern Zweck, als jenes Reich nunmehr zu errichten und Christi Geburt allerorts zu bewirken. Die Erlösung des Menschengeschlechts, die Wiederherstellung aller Dinge durch Christus — das ist der Angelpunkt, um den sich vom ersten Tage der Welt bis zum letzten alle Ereignisse, große wie kleine, drehen, der Endzweck aller Plane Gottes in der Zeit, das unverrückbare Ziel, nach welchem — oft ohne ihr Wissen, oft sogar gegen ihren Willen — alle Jahrhunderte und Reiche, alle Könige und Völker von selbst hinstreben. Gleichwie es daher am Himmel nur eine Sonne gibt, um die sich alle Gestirne nach den Gesetzen der Anziehungskraft drehen, so gibt es auch auf Erden nur ein Reich, zu welchem, als ihrem Mittelpunkte, alle andern in Beziehung stehen — das unvergängliche Reich des Messias, die heilige katholische Kirche: ihre Geschichte ist die einzige, die es gibt, alle andern Geschichten sind nur deren Episoden.

Wir haben im Bisherigen gezeigt, wie sich der Plan der göttlichen Vorsehung während der vier Jahrtausende vor der Ankunft des Erlösers erfüllte. Unsere Aufgabe wäre aber nicht vollständig gelöst, wollten wir hiebei stehen bleiben; die Religion wäre noch nicht in ihrem großartigen Ganzen begriffen, unser Verständniß wäre noch

lückenhaft, nicht so, wie es der große Meister verlangt, der uns hier als Führer dient [1]). Ein Abriß der Geschichte der Religion ist daher für die Zeit von jenem Pfingstfeste bis auf die Gegenwart ebenso nothwendig, wie für die vorhergehende Zeit; ja, die Geschichte jener Zeit ist sogar interessanter als die der letztern, sei es, weil sie weniger bekannt ist, sei es, weil sie uns näher berührt.

Wenn schon der Anblick des Entstehens und allmäligen Wachsens dieses göttlichen Baues, dessen Wurzeln in die Tiefe der Jahrtausende hinabreichen, wunderbar genug ist, so erregt es noch mehr Bewunderung, wenn man ihn sieht, wie er seine schirmenden Aeste über die ganze Welt ausbreitet, wie er alle Geschlechter, die der Reihe nach der Ewigkeit entgegenreifen, mit seinem wohlthätigen Schatten bedeckt und mit seinen Leben spendenden Früchten nährt; wie er unaufhörlich von Stürmen gepeitscht wird und doch immer unerschütterlich stehen bleibt auf seinem kräftigen Stamme; wie er stets von Ketzerei, Aergerniß und Gottlosigkeit angegriffen wird und gleichwohl immer seine Stärke, sein Grün und seine unerschöpfliche Fruchtbarkeit bewahrt. Wahrlich, wir haben hier ein ununterbrochen fortdauerndes Wunder, vor dem der denkende Mensch auf die Kniee niederfällt und, von Bewunderung hingerissen, ausruft: „O Meisterwerk Gottes, o Wunder, das keine Vernunft enträthselt!“ [2])

---

1) Narratio plena est, cum quisque primo catechizatur ab eo quod scriptum est: »In principio creavit Deus coelum et terram,« usque ad praesentia tempora Ecclesiae. (De catech. rud. n. 1.)

2) A Domino factum est istud, et est mirabile in oculis nostris. (Ps. 117.)

Dieß ist das Gemälde, von dem wir jetzt eine kurze Skizze zu geben haben.

Vor seiner Auffahrt in den Himmel hatte das göttliche Wort, das bei der Wiedergeburt des Menschen dieselbe Ordnung einhielt wie bei dessen Erschaffung, den Grund zur Kirche gelegt: es hatte die Apostel zu ihrem Amte geweiht, hatte die Jünger um dieselben versammelt, hatte Kirchenämter in verschiedenen Abstufungen errichtet, hatte Gesetze und Anordnungen erlassen. Eine kleine Weile noch, und der Geist von Oben wird kommen, diesem für die Ewigkeit bestimmten Körper das Leben zu geben. Der ewig denkwürdige Tag des Pfingstfestes erglänzt über der Welt: der heilige Geist steigt auf den Betsaal herab und läßt sich auf jeden der versammelten Jünger nieder. Die Seele ist jetzt mit dem Körper verbunden, die Kirche ist beseelt.

Verlassen wir nunmehr den Betsaal mit den Aposteln und folgen wir dieser neuen Art von Eroberern auf ihren evangelischen Missionsreisen. Vor ihnen, um sie her sehen wir die unglaublichen Anstrengungen der Hölle und der Welt, die durch Hinterhalt und Verfolgung das Werk der Erlösung im Keime zu ersticken suchen. Allein das Blut der Märtyrer ist der Samen der Christen: in kurzer Zeit steht eine ganze Ernte von Helden da, die in den glorreichsten Kämpfen, von denen die Geschichte zu erzählen weiß, sterbend triumphiren und den katholischen Glauben mit Millionen von blutrothen Siegeln bedecken.

Von dem Amphitheater steigen wir in die Katakomben hinab. Mit der Fackel der Wissenschaft und der Geschichte in der Hand durchwandeln wir die Straßen, Plätze und Betsäle dieser unterirdischen Stadt. Alle Denkmäler, die uns hier begegnen, geben Zeugniß von den englischen

Tugenden, von den Leiden, von dem lebendigen Glauben und der Gottergebenheit unserer glorreichen Voreltern. Wir sehen sie vor uns, wie sie in diesen dunkeln Räumen ihre unschuldigen Hände zum Himmel erheben, wie sie mit ausgebreiteten Armen und glühenden Herzen beten, wie sie ihr brüderliches Liebesmahl und die heiligen Geheimnisse feiern, theils, um sich auf den Märtyrertod vorzubereiten, theils um des Seelenheils ihrer übermüthigen Verfolger willen, deren vergoldete Wagen rasselnd über ihren Häuptern dahinrollen. Ja, diese ewig verehrungswürdigen Orte sind so voll der ergreifendsten Erinnerungen, daß man die Christen unseres Jahrhunderts nie zu oft dahin führen und sie nie allzu lang darin zurückhalten kann.

Als die treuen Ebenbilder des Erlösers sahen sich unsere Väter während der ersten drei Jahrhunderte oft genöthigt, sich im Schooße der Erde zu vergraben, gerade wie er selbst sich auf drei Tage in das Grab legen ließ — ein Jahrhundert für einen Tag! Aus diesem Grabe, in dem sie voller Lebenskraft lag, trat die keusche Braut des Gottmenschen siegreich hervor, um auf den Thron der Cäsaren zu steigen, gerade wie ihr göttlicher Bräutigam aus dem seinigen als Sieger über Tod und Hölle hervorgegangen war, um für alle Ewigkeit über die Welt zu herrschen.

So war vor achtzehn Jahrhunderten die Welt noch heidnisch — heute ist sie christlich. Damit ist also gesagt, daß die Welt, und zwar gerade die civilisirte Welt, ihre Götter, ihren Glauben, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Gesetze, Gewohnheiten und Vorurtheile abgelegt, und daß sie Alles, was sie vorher angebetet hatte, verbrannt hat, um nunmehr das anzubeten, was sie zuvor gehaßt und

verbrannt hatte — gewiß, die erstaunlichste aller Umwälzungen, deren Andenken die Geschichte bewahrt hat!

Was aber noch erstaunlicher ist, ist die Natur der zur Durchführung dieser Umwälzung benützten Mittel; die Augenzeugen des Ereignisses, Juden wie Heiden, schreiben dasselbe einstimmig zwölf Fischern aus Galiläa ohne Kenntnisse und Vermögen zu!

Ueber alle Berechnung geht einerseits die Schwierigkeit, andrerseits der schnelle Erfolg des Unternehmens. Auf der einen Seite sehen wir eine Religion, die den Sinnen schmeichelt und durch Pracht imponirt, die man göttlichen Ursprungs und gleichen Alters mit der Welt glaubt, die man als die Grundlage der öffentlichen Wohlfahrt betrachtet — auf der andern eine Religion, die, streng, einfach, neu, als die Feindin der Nationalgebräuche und der bestehenden Ordnung gilt; auf der einen Seite stehen die Weisen, die großen Geister, die Behörden, die Kaiser, die Heere, die ganze Welt — auf der andern einige unwissende Menschen ohne Glücksgüter und stützenden Rückhalt; auf der einen Seite erscheinen die Amtsgewalt, die Grausamkeit, die Wuth — auf der andern die Schwäche, die Geduld, der Tod; auf der einen die Henker — auf der andern die Schlachtopfer [1]).

Und der Sieg — blieb den zwölf Fischern!

Während das immer unter den Waffen stehende Rom sieben Jahrhunderte von Siegen zu Errichtung seines Reiches brauchte, breitete sich das unbewaffnete Christenthum mit Blitzesschnelle vom Morgen- zum Abendlande aus, und binnen weniger als zwei Jahrhunderten sehen

---

1) S. Bullet: Histoire de l'établissement du Christianisme, p. 82.

wir das Kreuz Christi an Ufern aufgepflanzt, die die Adler der Cäsaren nie gesehen hatten. Und es sind dieses Thatsachen, von denen wir selber noch heute der lebendige Beweis sind und die uns gerade durch Diejenigen bewiesen wurden, die das größte Interesse dabei hatten, sie in Zweifel zu ziehen, nämlich durch die Juden und die Heiden [1]). Der Augenblick ist gekommen, wo auch sie uns hier zum Nachweise der Wahrheit das Ihrige beitragen müssen.

Schon zu Anfang dieses Buchs haben wir vorausgeschickt, daß die Zweifel, Unklarheiten und Bedenklichkeiten des aufrichtigen Lesers entweder von selbst verschwinden, oder daß, falls er noch einige Einwendungen zu machen hätte, wir die Beantwortung derselben auf uns nehmen würden. Bis hierher hat uns aber das Bestreben, das Christenthum in dem großartigen Zusammenhange seines Ganzen zu entwickeln, ganz und gar in Anspruch genommen. Wir mußten einstweilen von allen bereits vorgebrachten oder noch zu erwartenden Einwürfen gegen seine Geschichte, seine Glaubenssätze, seine Sittenlehre, seinen Kult, seine Wunder absehen. Es ist dieß ein Rechnungsrückstand, der ausgeglichen werden muß, und der Augenblick, unser Wort zu lösen, ist nunmehr da: die Aufgabe wird weder zeitraubend noch schwierig sein. Wir nehmen den Christen wie den Ungläubigen bei der Hand und stellen sie vor die einfache Thatsache hin: Seit achtzehn Jahrhunderten betet die Welt einen gekreuzigten Juden an!

Wer von einem Juden, und zwar von einem gekreuzigten Juden spricht, nennt damit Alles, was es Ver-

---

1) S. „katholische Religionslehre," Th. 5.

achtetes und Niedriges geben kann. So ist seit achtzehn Jahrhunderten die Welt — und zwar, wohlgemerkt! gerade die civilisirte Welt Augenzeuge einer Thatsache, die im höchsten Grad absurd erscheint. Und diese Thatsache hat die Welt freiwillig auf das Wort von zwölf ungebildeten, ihres Standes halber anrüchigen Fischern hin verwirklicht!

Um die Ehre zu erlangen, diesen gekreuzigten Juden anzubeten, haben Millionen von Menschen jeden Alters, Standes und Landes mit Freuden den qualvollsten Tod erduldet, und heute noch findet ihr Beispiel im Morgen- wie im Abendlande Nachahmung, sobald sich Gelegenheit dazu darbietet!

Und während so die Welt einen gekreuzigten Juden anbetet, ist sie in erstaunlichem Maße an Wissen, an Tugend, an Freiheit gewachsen, wie uns alle Völker Europa's und Amerika's zeigen, die dadurch, daß sie jenen gekreuzigten Juden anbeteten, aus ehemaligen Barbaren oder Wilden die Häupter der Civilisation geworden sind.

Alle die Völker dagegen, die den gekreuzigten Juden nicht anbeten, liegen noch begraben in den Finsternissen der Barbarei, sind noch gefesselt in den Banden der Sklaverei, stehen still auf dem Wege des Bildungsfortschrittes: so die Chinesen, die Indier, die Türken, die Araber, die Neger Afrika's, die Wilden Ozeanien's.

Ein Volk tritt nur dann aus der Nacht der Barbarei heraus, bricht nur dann die Ketten der Knechtschaft, schreitet nur dann auf dem Wege des Fortschrittes voran, wenn es den gekreuzigten Juden anbetet. Alle soeben genannten Nationen, die ganze Welt bezeugen dieß.

Alle Völker aber, die aufhören, den gekreuzigten Juden anzubeten, büßen sofort ihre Sittenreinheit, ihren Frieden und ihr Glück ein, bis sie schließlich in Barbarei

und Knechtschaft zurücksinken. Dieß zeigt sich bei allen Völkern Asien's und Afrika's, bei denen man nicht weiß, ob ihre Unwissenheit oder ihr sittlicher und äußerer Zerfall größer ist; deßgleichen bei den betreffenden Völkern des heutigen Europa's, wo sich Alles in Zerrüttung und allgemeine Unbehaglichkeit, in Verwirrung der Ideen und Systeme, in Staatsumwälzungen, in Despotismus und Anarchie auflöst.

Ein gekreuzigter Jude behauptet sich seit achtzehn Jahrhunderten auf den Altären der civilisirten Welt troß den furchtbarsten und unablässig wiederholten Angriffen, troß dem vernichtenden Zahne der Zeit, der so oft die stärksten Reiche und Einrichtungen zerstört hat, troß dem unverbrüchlichen Gesetze des Todes, das auf allen menschlichen Schöpfungen lastet.

Wie läßt sich diese unerbittlich feststehende Thatsache erklären? Nur auf zwei Wegen: entweder durch den Wahnsinn, oder durch ein Wunder: entweder ist Jesus Christus Gott, oder aber das Menschengeschlecht ist wahnwitzig: Wählet!

Wenn Christus Gott ist, so ist das Christenthum von der Genesis bis zur Apokalypse, von der Messe bis zum Weihwasser herab wahr und jeder dagegen gemachte Einwurf ist grundlos.

Ist aber das Menschengeschlecht wahnsinnig — nun, so beweiset ihr, daß ihr gleichwohl bei Sinnen seid!

XVIII. Kapitel.

Forterhaltung des Christenthums.

Nachdem uns so der göttliche Ursprung des Christenthums schon durch die bloße Thatsache seiner Gründung und Ausbreitung ebenso klar geworden, als es die Existenz der Sonne ist, erübrigt uns noch, die wunderbaren Wirkungen zu betrachten, die dasselbe auf die Welt ausgeübt hat. Hier dürfen wir nun bloß den Menschen, wie er unter dem Heidenthum war, mit dem vergleichen, zu welchem ihn das Christenthum gemacht hat, und wir sehen gleich, wie das Christenthum Alles wieder in den rechten Stand setzt: nämlich Gott dadurch, daß es der Welt die richtige Vorstellung von diesem erhabenen Wesen wiedergibt; den Menschen dadurch, daß es ihn erleuchtet, heiligt, tröstet; die Religion dadurch, daß es dieses Band, geschwächt und zerrissen, wie es war, wieder knüpft; die Gesellschaft dadurch, daß es den wahren Begriff von der Machtbefugniß und der Pflicht wieder herstellt; die Familie dadurch, daß es sie durch Abschaffung der Ehescheidungen und der Vielweiberei wieder zu ihrer ursprünglichen Vollkommenheit zurückführt; die Stellung des Familienvaters dadurch, daß es aus dem ehemaligen Tyrannen den Gegenstand der Verehrung und der Liebe, den Stellvertreter des himmlischen Vaters macht; die des Weibes dadurch, daß es die Gattin zur Lebensgefährtin statt zur Sklavin des Mannes erklärt; die des Hauskindes dadurch, daß es dasselbe als ein anvertrautes heiliges Gut hinstellt und das barbarische Recht, es auszusetzen, zu tödten oder zu verkaufen, abschafft; die des

Sklaven dadurch, daß es ihn als den Bruder seines Herrn, der diesem vor Gott gleich sei, betrachtet wissen will; die Lage des Armen, des Gefangenen dadurch, daß es dieselben für Brüder Christi erklärt; die des Fremden dadurch, daß es ihn dem Gastfreunde als seinen „Nächsten" an's Herz legt. Kurz, wir sehen, wie das Christenthum aller Orten die Schwachen hebt, indem es an der Stelle des rohen Faustrechts das milde Gesetz der Liebe einführt [1]).

Wenn wir so im Einzelnen die heidnische Welt mit der dem Christenthume gewonnenen vergleichen, so sehen wir, wie unter dem Einflusse des letztern Alles eine neue Gestalt angenommen hat. Jeder erfährt für sich besonders, was er dem Christenthume verdankt, und fühlt sich gezwungen, diese wohlthätige Religion und ihren göttlichen Stifter zu lieben, wie ein Kind seinen Vater und seine Mutter liebt.

Daß aber die Welt christlich geworden, haben wir der Kirche zu verdanken.

Sollte man nun nicht erwarten, daß nach Durchführung so vieler heilsamen Verbesserungen und nachdem die Völker aus Kindern des alten Adam Kinder des neuen geworden, die Welt im Schooße des tiefsten Friedens ruhen, und daß sie in Anerkennung so vieler Wohlthaten das Christenthum ohne weitere Anfechtung seines so mühsam errungenen Triumphes genießen lassen würde? Ja, man sollte es erwarten, aber — in der Wirklichkeit ist ein solcher Zustand der Dinge nun einmal nicht möglich.

---

1) Das großartige Gemälde dieser durchgreifenden Veredlung der Welt findet sich in der „kathol. Religionslehre" bloß als Skizze; durchgeführt ist dasselbe in unserer „Geschichte der Familie".

Die Folgen der Sünde sind in Beziehung auf den Menschen allerdings vermindert worden, aber ganz verschwunden sind sie keineswegs: erst im Himmel wird sich das Werk der Erlösung vollenden. Bis dahin aber wird Kampf herrschen, Kampf auf dem Gebiete der Erkenntniß — es müssen Häresien auftreten; Kampf im sittlichen Gebiete — es müssen Aergernisse kommen; Kampf in der materiellen Welt — es muß Leiden geben, Leiden für das Ganze wie für den Einzelnen [1]); denn alles dieses ist ja nothwendig, wenn unser zeitliches Leben das sein soll, wozu es Gott bestimmt hat — eine Zeit der Prüfung, und zwar einer Prüfung, in der man sich Verdienste erwerben soll, die also Mühe und Anstrengung voraussetzt. Der Mensch ist ein Streiter — mit den Waffen in der Hand muß er seine Vereinigung mit dem neuen Adam behaupten und in der Vollkommenheit wachsen [2]).

Die Hölle und der alte Mensch werden sich mit hartnäckiger Ausdauer alle Mühe geben, um den Erfolg jenes Kampfes für den Menschen zweifelhaft und das Erlösungswerk für den Einzelnen wie für ganze Völker fruchtlos zu machen: bald werden sie Ketzereien erwecken, um die Wahrheit zu entstellen und die Erlösung im intellektuellen Menschen zu vernichten; bald werden sie Aergernisse hervorrufen, um an die Stelle der Liebe die Begehrlichkeit, an die Stelle der dem Jenseits zugewandten Liebe die sinnliche Liebe zu setzen, und folglich die Erlösung im

1) Oportet et haereses esse. (1. Cor. 11, 19.) — Necesse est ut veniant scandala. (Matth. 18, 7.) — Per multas tribulationes oportet nos intrare in regnum Dei. (Act. Ap. 14, 21.)

2) Militia est vita hominis super terram. (Job 7, 1.)

sittlichen Menschen zu vereiteln; endlich werden die doppelte Sünde des Aergernisses und der Ketzerei oder andere besondere Ursachen Seuchen, Kriege und ähnliche Leiden über die Völker bringen, die alle dahin abzielen werden, die Erlösung auch an dem physischen Menschen illusorisch zu machen, dadurch nämlich, daß sie das rohe Gesetz des Stärkern wieder zur Herrschaft bringen und die Welt wieder in jenen Zustand des Elendes und der Verworfenheit hinabstürzen, in welchem sie unter dem Heidenthume seufzte.

Auf alle diese verwundbaren Angriffspunkte stellt der neue Adam eine Wache, und dieses bewunderungswürdige Vertheidigungs- und Erhaltungssystem haben wir nun hier auseinanderzusetzen. Wohl dem, der es verstehen lernt! Für ihn hat die Geschichte keine Räthsel mehr, deutlich sieht er den Zweck, die Wichtigkeit jedes Ereignisses, seinen Zusammenhang mit dem Ganzen des Planes; je mehr er in die Geschichte eindringt, desto klarer wird es ihm, daß Christus der ewige König der Jahrtausende ist, das Alpha und Omega, der Mittelpunkt, in welchem Alles sein Ziel findet. Dieses Prinzip, das über Alles Licht verbreitet, hellt seine Vernunft auf, bildet sein Urtheil, erwärmt sein Herz; eine fromme Bewunderung wird das bleibende Gefühl seiner Seele und von Allem weiß er Rechenschaft zu geben, und zwar mit einer überlegenen, treffenden Logik, die den ungläubigen Philosophen stets unerreichbar bleiben wird.

Möchten unsere Anstrengungen im Stande sein, auch nur den Saum des Schleiers zu heben, der so viele Wunder verhüllt!

Als geborner Vertheidiger, als allgemeiner und bleibender Bewahrer des Erlösungswerkes wird der Priester

denselben Charakter an sich tragen, dieselben Funktionen erfüllen, wie Jesus Christus selbst, dessen Stellvertreter er ist.

Gleich dem fleischgewordenen Worte wird er nämlich sein:

1) Der Sühnepriester, der allen Geschlechtern das erlösende Blut zuwenden soll, bald so, daß er es auf allen Punkten des Erdkreises, durch alle Jahrhunderte hindurch in jedem Augenblicke auf dem Altare als Opfer darbringt; bald so, daß er es auf dem Richterstuhle der den Menschen mit Gott versöhnenden Buße Tropfen für Tropfen auf die Gewissen träufeln läßt. Durch diese ununterbrochene Sühnung macht es das Priesterthum unmöglich, daß die Sünden der Menschen je wieder zwischen Himmel und Erde jene trennende Schranke aufbauen, die durch die Empörung des ersten Adam aufgebaut und durch das Opfer des zweiten Adam umgestürzt worden ist.

Es ist dieß diejenige Funktion des Priesterthums, der als ihrem Mittelpunkte alle andern untergeordnet sind; zugleich ist es aber auch diejenige Pflicht, die Jesus seinen Nachfolgern im Amte als die erste und wichtigste einschärfte: „Thut dieß zu meinem Andenken!“ [1])

2) Der Lehrer, der durch die ununterbrochene Verkündigung der christlichen Wahrheit den Untergang des Erlösungswerkes in der Intelligenz zu verhüten hat: „Ihr seid das Licht der Welt. Gehet, lehret alle Völker“ [2]).

3) Das Musterbild, das durch das glänzende Beispiel der Tugend, d. h. durch die werkthätige Liebe, zu den übernatürlichen Gütern der Begehrlichkeit oder der

---

1) Luk. 22, 19.

2) Matth. 18, 19; 28, 18.

ausschweifenden Liebe zu den sinnlichen Dingen entgegentreten und sie hindern soll, das Erlösungswerk für den Willen des Menschen zu vereiteln: „Ihr seid das Salz der Erde. Lasset euere Werke vor den Menschen leuchten, damit sie euern Vater verherrlichen, der im Himmel ist“ [1]).

4) Der Arzt, der alles menschliche Elend heilen und so durch unermüdliche Nächstenliebe den Untergang des Erlösungswerkes für das physische Leben des Menschen, sowie die Rückkehr des letztern in die unwürdigen Zustände des Heidenthums und die aus demselben entspringenden Leiden unmöglich machen soll: „Machet die Aussätzigen rein, heilet die Kranken, thut Allen Gutes!“ [2])

Der Priester ist also der geborne Hüter des Christenthums. Kann man seine Stellung richtiger oder erhabener auffassen? Kann man ihn auf eindringlichere Weise daran erinnern, wie sehr er zu Ausübung aller Tugenden verpflichtet ist? Gibt es einen sicherern Weg, den Völkern die Achtung und Liebe, mit der sie ihm entgegenkommen sollen, einzuflößen? Wie jenes das Christenthum bekämpfende Prinzip des Bösen sich überall vorfindet, wo es Menschen gibt, und zwar stets kampfgerüstet, stets bemüht, das Werk Gottes zu untergraben und zu verderben — so findet sich auch der Priester aller Orten, überall wacht er Tag und Nacht, wie der Hirt über seine Heerde oder wie die Schildwache auf den Mauern einer belagerten Stadt.

Dieß ist schon in gewöhnlichen Zeiten so; allein bisweilen wird die Gefahr drohender: in größerer Zahl und mit grimmigerer Blutgier streifen die grausamen Wölfe um die Heerde, lebhafter bedrängen die Feinde den Platz,

1) Matth. 5, 13. 16.

2) Ebend. 10, 8.

schon setzen sie gar den Fuß in seine Ringmauer. Der allein stehende Hirte wird zu schwach, den ihm anvertrauten Schatz zu vertheidigen: jetzt ertönt der Alarmruf — alle einzelnen Hirten nehmen, jeder für sich, ihre Zuflucht zu dem Hirten der Hirten, oder aber vereinigen sie sich von allen Seiten, um in feierlicher Weise die Feinde von der Festung, die Wölfe vom Schafstalle zu verjagen, d. h. die Ketzereien und die Aergernisse aufzuhalten — die Concilien.

Die Geschichte dieser erhabenen Versammlungen — ihre Veranlassungen, Entscheidungen, Erfolge — beweist nicht nur die buchstäbliche Erfüllung jener göttlichen Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt" [1]), sondern sie zeigt auch zugleich, wie absurd es ist, wenn man der Kirche vorgeworfen hat, sie habe neue Dogmen aufgebracht.

Die Hirten begnügen sich, als Zeugen für den alt herkömmlichen Glauben aufzutreten, von dem ununterbrochen fortlebenden Glauben je ihrer betreffenden besondern Kirchen Zeugniß zu geben; und dabei ist gerade ihre einzige Furcht nur die, es möchte der Lehre ein Wort beigefügt oder genommen werden, oder sie möchte überhaupt irgend eine Veränderung erleiden. So war es zu Nicäa, und das Gleiche wiederholte sich auf allen Concilien.

Arius bestreitet die göttliche Natur des Erlösers. Der Bischof von Alexandrien läßt den Lärmruf hören — und sofort werden die Bischöfe aus allen vier Ecken der Welt zusammenberufen; sie versammeln sich in Nicäa. Sagen sie nun etwa: Wir haben zum erstenmal entschieden, wir sprechen es zum erstenmal aus, daß der Sohn Gottes

---

1) Matth. 28, 20.

gleicher Natur ist mit seinem Vater? Nein, sie sagen vielmehr: Wir geben von dem Glauben unserer Kirchen Zeugniß und erklären demgemäß, daß sie von jeher und noch heute an die Gottheit des Wortes glauben. Die Lehre des Arius ist der alten Lehre entgegengesetzt, sie ist eine Neuerung — als Wächter jener alten Lehre verdammen wir die Neuerung und den Neuerer. — Weit entfernt also, einen neuen Glauben aufzustellen, sprechen sie vielmehr bloß den alten Glauben aus.

Gerade so haben die aus allen Ländern der Christenheit zu Trient versammelten Bischöfe die Entscheidung, durch welche sie die Irrlehren Luther's und Calvin's verdammten, nicht bloß auf die heilige Schrift, sondern zugleich auf die Beschlüsse der frühern Concilien, auf die konstante Lehre der Kirchenväter und auf das von jeher in der Kirche feststehende Herkommen gestützt.

Ist dieß etwa ein Akt geistiger Despotie oder unumschränkter Autorität, was die Bischöfe hier ausgeübt haben? Weit entfernt, dieß zu sein, ist es im Gegentheil von ihrer Seite ein Akt der gelehrigen Unterwerfung unter eine ältere Autorität. Sie schreiben Andern nur das Gesetz vor, das sie selbst vorher empfangen haben. Der Laie, der sich ihrer Entscheidung unterwirft, ergibt sich also nicht der persönlichen Autorität der Hirten, sondern der der gesammten Kirche als eines Ganzen, von der er selbst ein Glied ist; und die Kirche ihrerseits gehorcht selber wieder der Autorität ihres göttlichen Stifters, wenn sie in Vollführung seines Auftrags zu Jerusalem, zu Samaria, ja an den äußersten Grenzen der Erde bis zur Vollendung der Zeiten Zeugniß von ihm gibt [1]).

1) S. Bergier: Dict. théolog., art. Eglise.

XIX. Kapitel.

Forterhaltung des Christenthums.

(Fortsetzung.)

In gewöhnlichen Zeiten reicht die Priesterschaft zur Vertheidigung des Christenthums hin. Allein es gibt Zeiten, wo das Prinzip des Bösen eine frische Kraft entwickelt, wo der Kampf heißer, wo das Handgemenge allgemein wird. Dann geschieht es, daß Gott aus dem stets fruchtbaren Schooße seiner Kirche dem Erlösungswerke neue Vertheidiger erweckt. Wir haben sie soeben genannt, jene Helden, die, mächtig in That und Wort, dieses großen Namens allein würdig sind — jene außerordentlichen Heiligen, die von Zeit zu Zeit in den Tagen der Feuerprobe auftreten. Und so deutlich ist immer der Zweck ihrer Sendung ausgesprochen, daß sie stets gerade mit der durch die Umstände geforderten Eigenschaft im höchsten Grade begabt sind.

Nun kann aber, wie wir gesehen haben, die Hölle das Christenthum nur auf drei Punkten angreifen — in dem intellektuellen Menschen durch die Irrlehre, in dem sittlichen Menschen durch das Aergerniß, in dem physischen Menschen durch die Rückkehr zur Sklaverei und zum Gräuel des Heidenthums. Darum gibt es auch — wie merkwürdig trifft dieß zusammen! — gerade drei und nur drei Arten von Heiligen:

1) die apologetischen Heiligen, die zu Vertheidigung und Ausbreitung der Wahrheit und zur Abwehr der Irrlehre berufen sind, damit diese nicht das Erlösungs-

werk im intellektuellen Menschen wieder aufhebe. Immer sehen wir sie in der Geschichte gerade in dem Augenblicke erscheinen, wo die Wahrheit die dringendste Gefahr läuft; Cyprianus, Athanasius, Augustinus, Hieronymus, Bernhardus, Thomas und so viele Andere sind der glänzende Beweis dieses Gesetzes der Vorsehung.

2) Die kontemplativen Heiligen. Zur Erhaltung des Erlösungswerkes für den sittlichen Menschen geboren, verachten sie Ehre, Reichthum, Lust, alle Begierden, und rufen durch diese feierlich ausgesprochene Verachtung gegen die Sinnenwelt das menschliche Herz zum liebenden Sehnen nach der übernatürlichen Welt zurück.

Gewiß, wenn — wie es wirklich der Fall ist — alle Uebel der Welt von der ausgearteten Liebe zu den Geschöpfen herkommen, welchen wohlthätigen Einfluß auf die Ruhe der Gesellschaft, auf das Glück der Völker müssen dann Diejenigen ausüben, die durch ihr Beispiel diese sündhafte Liebe wirksamer ersticken helfen, als alle Philosophen mit ihren Büchern und alle Gesetzgeber mit ihren Gesetzen! Auch sie erscheinen in der Geschichte immer genau in dem Momente, wo der menschliche Leib durch Unzucht und Verweichlichung ausartet und der Herrschaft der Lüste wieder anheimzufallen droht.

Wie wunderbar! neben dem Laster sehen wir immer die ihm entgegengesetzte Tugend, als sein Gegengewicht, und das schuldlose Opfer, das zu seiner Sühnung bestimmt ist. Es ist dieß eine der schönsten Harmonien in der geistigen Welt und zugleich der Beweis für jenen Ausspruch: „Der Herr hat Alles nach Zahl, Gewicht und Maß eingerichtet“ — wie denn überhaupt die Welt der Geister für dieses bedeutungsvolle Wort noch weit schlagendere

Beweise liefert, als die Körperwelt. Wir wissen, daß die physische Schöpfung zusammenstürzen müßte, sobald das Gesetz des gegenseitigen Gleichgewichts zwischen ihren Grundkräften, auf welchem allein ihre Existenz beruht, einen Augenblick außer Wirksamkeit träte. Gerade so wäre es nun auch in der Gesellschaft, wenn sich die Hand zurückzöge, die ihre einzelnen einander entgegenstrebenden Kräfte im Gleichgewicht hält.

3) Die Heiligen der Krankenpflege. Sie sind dazu berufen, die schwerkranke Menschheit zu pflegen, das leibliche Leben und Wohlsein zu beschirmen, folglich den physischen Menschen vor dem Rückfalle in den Zustand der gräuelvollsten Sklaverei und des Elendes zu bewahren, aus dem ihn der Erlöser gezogen hat. So ist ihr ganzes Leben nur eine lange Selbstaufopferung zur Linderung des menschlichen Leidens in seiner verschiedensten Gestalt, und so bewahren sie die Früchte der Erlösung im physischen Menschen. Auch sie wieder treten in der Geschichte als tröstende Engel gerade dann auf der Erde auf, wenn allgemeines Unglück, wenn Landplagen die Wohlfahrt oder die Sicherheit der Niedrigen und Schwachen am stärksten bedrohen.

Wenn übrigens so jeder Heilige je seine besondere Mission hat, so ist damit nicht ausgeschlossen, daß er nicht auch die andern Kennzeichen der von Christus zur Wahrung seiner Kirche Auserkorenen an sich trüge; vielmehr ist das Gesagte bloß so zu verstehen, daß wir die Heiligen nach dem hervorstechendsten Zuge ihres Charakters in obiger Weise unterscheiden; dieser Zug aber liegt in ihrem Wirken ausgesprochen. Jedes Jahrhundert rühmt sich eines solchen von der Vorsehung gesandten Mannes und stellt sein Leben den künftigen Geschlechtern als Gegenstand der Be-

wunderung und Nachahmung hin; und gibt es in der That einen zuverlässigern Wegweiser von der Erde in den Himmel?

Wenn dieser Theil jenes göttlichen Planes, durch den das Christenthum erhalten werden soll, bewunderungswürdig ist, so ist es ein anderer nicht weniger. Es treten im Leben der Kirche unheilvolle Zeiten ein, wo man fast glauben sollte, jetzt würden die Mächte der Hölle die Oberhand gewinnen. Alle Gegenwinde rasen entfesselt mit unerhörter Wuth gegen das Schiff Petri, rasende Stürme peitschen dasselbe und drohen es — und mit ihm das Erlösungswerk — in den Abgrund zu versenken und die Welt wieder in die tiefe Verkommenheit des Heidenthums zu stürzen. Ketzerei, Aergerniß, widerrechtliche Unterdrückung greifen vereint den wiedergebornen Menschen auf allen Punkten an. Der Kampf wird hartnäckig, grimmig, das Handgemenge allgemein und die Gefahr dringender sein, als die Welt je eine gesehen.

Aber gerade in dieser höchsten Noth schafft Gottes unerschöpfliche Liebe dem Erlösungswerke eine neue Stütze: die religiösen Orden.

Unter einer Fahne geschaart, wie ein Mann handelnd, genau an dem Tage erstehend, wo sie nothwendig werden, dauern diese großen Vereine gerade so lange, als der Kampf, dessen Erfolg sie laut ihrer Mission sichern sollen. Nun gibt es aber, wie bereits bemerkt, nur drei Punkte, auf denen die Hölle dem Christenthume beikommen kann: die intellektuelle, die sittliche und die physische Seite des Menschen. Gerade so gibt es nun — wieder durch ein merkwürdiges Zusammentreffen — drei und nur drei Gattungen von Religionsorden:

1) die apologetischen oder gelehrten Orden, deren Beruf es ist, die Wahrheit zu hüten, zu vertheidigen, zu lehren, mithin zu verhindern, daß nicht die Irrlehre das Erlösungswerk am intellektuellen Menschen zu Grunde richte. Wer könnte die wohlthätigen Leistungen dieser Orden alle aufzählen? Wer hat uns denn die Künste und die Wissenschaften bewahrt? Wer hat die großen Universitäten des Mittelalters gestiftet und geleitet, wer hat ihnen zu ihrem Ruhme verholfen? Von wo sind die Männer ausgegangen, die für Europa und die Länder jenseits der Meere die Apostel der Wahrheit wurden? Welche Hände haben jene zahlreichen Folianten geschrieben, die gleichsam die Magazine der Wissenschaft, die Grundlage der christlichen Bildung sind, die Arsenale, in denen man heute noch die besten Waffen gegen die Irrlehre findet? Auf alle diese Fragen antwortet die Geschichte: die Klöster und ihre demüthigen Bewohner!

2) Die kontemplativen Orden. Ihnen ist der Beruf geworden, das Erlösungswerk am sittlichen Menschen zu wahren; und wirklich sieht man sie auch, wie sie mit edler Verachtung aller sinnlichen Dinge die Liebe des Menschenherzens zu den übernatürlichen Gütern hinauflenken, wie sie ein Gegengewicht bilden gegen das Aergerniß, und wie sie verhindern, daß die sündhaften Triebe wieder zur alten Herrschaft gelangen. Als unbefleckte Opferlämmer, unaufhörlich geopfert und doch ewig fortlebend, als Engel des Gebets, die Tag und Nacht zwischen der Vorhalle und dem Altare auf den Knieen liegen, — leisten sie für den Ruhm der Welt und die Reinheit der Sitten mehr, als die Könige mit ihrer Polizei, die Obrigkeiten mit ihren Strafurtheilen und die Philosophen mit ihren Grundsätzen; mehr Verbrechen

werden durch ein armes Karmeliterkloster verhindert, als durch die Galeeren bestraft werden.

3) Die Orden für Krankenpflege. Berufen, alles menschliche Elend zu lindern, wachen sie an der Wiege des Neugebornen wie am Bette des sterbenden Greises, in der Hütte des Armen wie in der Zelle des Gefangenen; sie erwarten die Reisenden auf dem Gipfel der Alpen und folgen dem Bergarbeiter in die Schachte von Potosi — kurz, sie sind als Wächter an allen den Punkten aufgestellt, wo die Hölle das Werk der Erlösung am physischen Menschen angreifen kann.

Wie schön bist du, heilige Religion, wenn man dich in den Mitteln betrachtet, durch die du deinen Fortbestand sicherst! Du bist der Thurm David's, dessen Mauern tausend Schilde beschirmen. Gesegnet seist du, Priesterschaft, du Haus Gottes, du Heerlager Israel's, das unabläßig bald auf den Mauern Jerusalem's wacht, bald auf dem Berge betet, bald in der Ebene kämpft! Gesegnet seid ihr, Heilige Gottes, ihr wohlthätigen Gestirne, die der Herr am Horizonte der schuldbeladenen Erde aufgehen läßt, damit die unheilschwangere Wolke der Irrlehre und des Lasters zerstreut werde! und auch ihr, ihr heiligen Orden, ihr mächtigen Helfer beim Erlösungswerke, sollet gesegnet sein!

Zu Gott beten und sich seinem Dienste weihen; der Welt das Beispiel der Lostrennung vom Irdischen, das Beispiel aller Tugenden geben; Wüsteneien urbar machen, Länder, die für unbewohnbar galten, kultiviren und verschönern; für Tausende von Familien Nahrungsquellen schaffen; die Jugend unentgeltlich unterrichten, auf dem Lande den Unterricht und jede Art von Hülfe verbreiten; riesige wissenschaftliche Arbeiten, die die Kraft des Ein-

zelnen übersteigen würden, unternehmen und ausführen; der Reue eine stille Zelle, dem Unglücke ein Obdach, der Unschuld ein Asyl darbieten; als milde, liebevolle Gastfreunde Reisende beherbergen und führen, Arme und Kranke pflegen, Betrübte trösten, für die geistigen und zeitlichen Bedürfnisse der verwahrlosten Menge sorgen — das sind euere Thaten! Und das sollte ein — „müßiges und nutzloses“ Leben sein? [1])

Die Priesterschaft, die Heiligen, die Orden sind also die drei bleibenden Stützen, die der neue Adam dem Christenthume gegeben hat. Alle diese Anstalten aber vereinigen sich in einer einzigen als ihrem Mittelpunkte, in der Kirche — denn in ihr und durch sie werden die Heiligen geboren, in ihr und durch sie entstehen die Orden.

Das Werk der Erlösung auf Erden bis zur Vollendung der Zeiten gegen die unablässig wiederkehrenden Angriffe der Hölle und des alten Menschen zu wahren — das war die erste Aufgabe, deren Lösung der Heiland sich selber schuldig war; die zweite aber bestand darin, diesem Werke immer mehr Ausdehnung zu geben.

XX. Kapitel.

Ausbreitung des Christenthums.

Alle Menschen sind Kinder Gottes. Für Alle — ohne Rücksicht auf Abstammung und Wohnplatz — floß das erlösende Blut auf Golgatha [2]). Als Urheber der Natur

---

1) Haller: Geschichte der religiösen Revolution oder der protestantischen Reformation in der westlichen Schweiz, S. 244.

2) 2. Kor. 5, 15.

und der Gnade will der himmlische Vater, daß die Sonne der Gerechtigkeit über allen Racen und Stämmen des Menschengeschlechtes leuchten solle, gleichwie die physische Sonne auf sein Geheiß alle Theile der materiellen Welt erleuchtet — damit so alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen und an den Segnungen, deren Quelle der Mittler ist, Theil nehmen mögen [1]). Wenn also Gott den christlichen Völkern kein sprechenderes Zeugniß seiner Liebe geben konnte, als das, daß er sie im Glauben bewahrte, so ist es andrerseits der stärkste Beweis seiner Barmherzigkeit gegenüber den noch im Schatten des Todes sitzenden Völkern, wenn er auch vor ihren Augen das wohlthätige Licht des Evangeliums aufsteckt.

Daraus ergibt sich denn die Nothwendigkeit der Missionen, sowie ihre beständige Fortdauer auf der Erde seit damals, wo der heilige Geist auf die Apostel herabkam und diese aus ihrem Betsaale zur Verkündigung des Evangeliums hervortraten. Die Geschichte der wichtigsten Missionen in den verschiedenen Jahrhunderten seit der Gründung der Kirche bis auf unsere Tage — welch ein unermeßliches Feld! Nichts ist unserer Ansicht nach geeigneter, den Geist zu erheben, als das großartige Gemälde von diesen Eroberungszügen des Evangeliums: Alles interessirt hier, Alles spricht zu der Einbildungskraft und macht das Herz schneller klopfen.

Auf der einen Seite sehen wir unbekannte Völker vor uns auftauchen, denen die Missionäre die Botschaft des Heils bringen; wir sehen sie in dichter Finsterniß, in tiefer Erniedrigung, bis das Evangelium Wurzel schlägt und diese Menschen aus Barbaren in die eifrigsten Christen

---

1) Gen. 22, 18.

umwandelt; auf der andern Seite sehen wir die Missionäre mit erfinderischer Klugheit, mit heldenmüthiger Aufopferung, mit unermüdlicher Geduld wirken; wir sehen die zahllosen Gefahren, denen sie sich aussetzen, die unglaublichen Entbehrungen, zu denen sie sich verdammen: Alles hilft in einer solchen Schilderung zusammen, uns zur Andacht zu entflammen, Alles fordert uns auf, den Gott zu segnen, der auch uns in der Person unserer Väter aus der Nacht des Heidenthums herausgezogen und unsere Wiege mitten in die wunderbar leuchtenden Strahlen seines Evangeliums gestellt hat.

Außerdem geben uns auch der Gang und die Erfolge der verschiedenen Missionen einen neuen Beweis davon, wie sorgsam die stets unfehlbar wirkende Vorsehung über die Kirche wacht. Sobald die heilige Leuchte bei einem sündhaften Volke erlischt, sieht man sie augenblicklich bei einem andern Volke sich wieder entzünden. Es ist dieß die konstanteste und belehrendste Thatsache der Geschichte.

Und dann, sind diese Menschenfresser, die durch das Wasser der Taufe zu wirklichen Menschen und zu Christen werden; diese rohen Steine, die durch die Wirksamkeit des Evangeliums sich in Kinder Abraham's verwandeln; diese Märtyrer, die ihr Blut für den Glauben vergießen, alle diese Wunder, die in der Geschichte der ältesten Kirche glänzen, jener Wunder, die die moderne Freigeisterei gern in Frage stellen möchte — sind sie nicht in besonders hohem Grade geeignet, den Unglauben zu beschämen und den Glauben zu beleben, wenn wir sehen, wie diese Wunder sich vor unsern eignen Augen und gerade nur bei katholischen Missionären noch immer verwirklichen?

Welch ein Gegenstand tiefer Betrachtung aber liegt für den Denker in dieser Beziehung vollends in jener

staunenswerthen Erscheinung, deren Augenzeuge unser Jahrhundert ist! Seit einigen Jahren scheint der Geist jenes Pfingstfestes wieder auf die Kirche herabgestiegen zu sein und so in ihr zu weilen, wie er es in den ersten Tagen derselben that. Von allen Seiten der Christenheit erheben sich Legionen von Missionären, um im Wetteifer neue Ufer zu entdecken. Kaum ist ein Tag verflossen seit jener Revolution, die schnell wie das Licht des Blitzes, schrecklich wie sein Strahl, in drei Tagen drei Königsgeschlechter stürzte und den alten Thron des heiligen Ludwig, der Vielen als das unentbehrliche Fußgestell des Altars galt, unter bleibenden Trümmern begrub — und doch lebt augenscheinlich gerade jetzt wieder der Eifer des Apostolats auf im heiligen Stamme, mit einer Gluth der Begeisterung, wie sie seit jener apostolischen Zeit nimmer gesehen worden.

Zahlen sprechen hier beredter als Worte. Während das Seminar für die auswärtigen Missionen von 1815—30 den ungläubigen Völkern nur sechsundvierzig Apostel zugesandt hat, gingen in dem kurzen Zwischenraum von 1830—39 deren sechsundsiebzig ab. Die Kongregation des heiligen Lazarus zählte von 1815—30 nur sieben Abgereiste, von 1830—35 aber mehr als vierzig. Und als ob alles dieses noch nicht genüge, erwachen jetzt auch die alten Orden wieder und neue bilden sich; alle wetteifern mit einander an Hingebung, und bald wird die Welt dem Ehrgeize dieser Eroberer neuer Art zu klein sein.

Von den beeisten Bergen des nördlichsten Amerika bis zu der brennend heißen Ebene am Ganges, von den Inseln Oceanien's bis zur Mantschurei und bis Korea, von Tibet bis zum Kap der guten Hoffnung findet man kein noch so entlegenes oder abschreckendes Land, auf dem sie

sich scheuten, die Fahne des Erlösers aufzupflanzen und ihr Blut zu vergießen.

Dabei kommt ein anderer Umstand hinzu, der das Wunderbare an diesem apostolischen Aufschwung noch mehr steigert: gerade als die französische Regierung 1830 den Missionen die ihr unter der Restauration zugewiesenen Beiträge entzog, und als man in Folge dieser Maßregel schon daran dachte, das Seminar der auswärtigen Missionen zu schließen — da, gerade da gelangte eine offenbar von der Vorsehung selbst gegründete, in den Jahrbüchern der Kirche bis dahin unbekannte, schwache, obskure Anstalt plötzlich und aller menschlichen Voraussicht entgegen zu einem unerklärlichen Wachsthum: es ist der Verein „der Verbreitung des Glaubens" (de propaganda fide), ein Verein, der heutzutage seine Einkünfte nach Millionen Francs berechnet, während er im Jahre 1830 kaum einige Hunderttausende zählte.

Ein anderes — noch größeres — Wunder ereignet sich gleichfalls unter unsern Augen: es ist das Apostolat der Frau. Bisher hatte man diese immer nur im Innern des häuslichen Heerdes eingeschlossen gesehen; die Sorge für die eigne Familie, einige gute Werke lokaler Natur, allerhöchstens die Pflege der Kranken und der Unterricht der Armen in den civilisirten Ländern nahmen die ganze Thätigkeit der Töchter und Schwestern der neuen Eva in Anspruch. Heutzutage aber sind sie vom Geiste des Apostolats belebt, von seiner Kraft gestärkt, und, in neue Geschöpfe verwandelt, fliegen sie wie die Missionäre zu fernen Eroberungen.

Furchtsamkeit, Weichlichkeit, Vorurtheile, Blutsbande — Alles verschwindet: das Weib macht der Heldin Platz. Wie jene kleinen Körnchen, die der Wind im Herbste nach

allen Richtungen führt, um Blumenbeete und Gesträuche daraus entstehen zu lassen, so sieht man unsere katholischen Jungfrauen auf den Fittichen der Vorsehung freudig über die Meere setzen und in allen vier Ecken der Welt sich niederlassen. Staunen ergreift bei ihrem Anblick den Araber, den Chinesen, den Türken, den Wilden, und naiv fragen sie jene Jungfrauen, ob sie Weiber oder nicht vielmehr Engel seien, die geradenwegs vom Himmel herabgekommen? So viel Heldenmuth, so viel Tugend bei einem Geschlechte zu treffen, das sie vordem nur zu verachten und unwürdig zu unterdrücken wußten, ist ihnen ein handgreifliches Wunder, das sie geneigt macht, alle jene heiligen Geheimnisse gläubig anzunehmen, deren Kunde ihnen diese „weiblichen Marabuts“ [1]) bringen wollen.

Und würdig — man muß es zu ihrem Ruhme gestehen — erfüllen diese Frauen ihre erhabene Sendung; wie denn auch Gott, der sie zum Apostolat berufen, seinerseits sich würdigt, ihre heldenmüthige Hingebung mit unerwartetem Erfolge zu krönen. Dank ihren Bemühungen dringt nun das Christenthum auch da ein, wo der Missionär keinen Zugang finden kann: die Schwester ergänzt den Vater, und der neue Adam sieht sein Reich mit Schnelligkeit wachsen und seine Töchter ebenso gut als seine Söhne die Segnungen des Erlösungswerkes spenden!

In dieser Weise schmieden wir, dem Rathe des heiligen Augustinus folgend, durch unsere Anordnung des Stoffes, aus Ringen, fest wie Diamanten, glänzend wie Rubinen, die lange Kette der christlichen Jahrhunderte, und so verfolgen wir die Geschichte der Religion vom Ursprunge der Welt bis auf unsere Tage herab.

---

1) Diesen Namen geben die Türken unsern Ordensschwestern.

XXI. Kapitel.

Versinnlichung des Christenthums.

Soll sich die Religion des ganzen Menschen bemächtigen, so genügt es nicht, wenn man sie bloß seiner Vernunft lehrt, ja es genügt nicht einmal, wenn man sie auch seinem Herzen nahe legt — man muß sie auch seinen Sinnen zeigen. „Wie der Mensch einmal ist," sagt die heilige Kirchenversammlung von Trient, „vermag er ohne Hülfe sinnlicher Zeichen nur mit Mühe sich zur Betrachtung der göttlichen Dinge zu erheben" [1]). Darum hat Gott die Religion in sichtbaren Zeichen niedergeschrieben.

Was die sichtbare Welt für die unsichtbare ist, das ist der äußere Kult für die Glaubenssätze und die Sittengebote: ein Spiegel, in welchem wir die die übernatürliche Welt betreffenden Wahrheiten — den Fall des Menschen, seine Erlösung, seine Hoffnungen auf die ewigen Güter, seine Pflichten, seine Würde — so zu sagen mit Augen sehen und mit Händen greifen. Zugleich leistet dieser äußere Kult der Religion eben denselben Dienst, den die Zunge dem Gedanken leistet: er ist ihr entsprechender, wahrer Ausdruck, der je nach der Natur der in ihm enthaltenen Wahrheiten abwechselungsweise sanft, freudig, schrecklich, traurig lautet; kurz, der äußerliche Kult der katholischen Kirche ist das in die sinnliche Anschauung umgesetzte Christenthum.

Hier muß man zunächst in die alten Tage der Kirche, zu dem alten Kult zurückkehren, muß seine ehrwürdigen

---

1) Trid. sess. 22, 5.

Anfänge kennen lernen, seine innere Nothwendigkeit begreifen, muß sehen, wie rührend er sich allen unsern Bedürfnissen anschmiegt; man muß die erhabenen Orte besuchen, wo unsere heiligen Ceremonien gefeiert werden; man muß einsehen lernen, wie reich unsere Gotteshäuser in allen Theilen ihres Innern an den ergreifendsten Erinnerungen sind; hernach ist die Meßfeier des festlichen Tages, der so passend der „Tag des Herrn" genannt wird, des Nähern zu erläutern. — Soll der tiefe Sinn des katholischen Kultes gehörig aufgefaßt, sollen alle seine Schätze — die Segnungen, die Gebete, die Sprache, die Gesänge, die Ceremonien, das erhabene Opfer des Altars — in's rechte Licht kommen, so muß man alles dieses der Reihe nach betrachten. Beim Anschauen dieser großartigen Gallerie lebensvoller Gemälde wird es uns dann klar, wie sehr der Kult der römischen Kirche der wahren Religion würdig ist, d. h. der vernünftigen, edlen, heiligen Religion, die im Stande ist, die Sinne einzunehmen und zu fesseln, und sie zu läutern, indem sie dieselben zur Betrachtung der göttlichen Dinge erhebt; vor Allem sehen wir endlich auch ein, wie belehrend und verehrungswürdig dieser Kult ist.

Gesetzt, ein Seefahrer, ein glaubwürdiger Mann, käme von einer Fahrt nach unbekannten Inseln zurück und berichtete dem gelehrten Europa von der Existenz eines Volkes, das seit achtzehn Jahrhunderten seine Sprache, seinen Glauben, seine Sitten, Gesetze, Gebräuche, Feierlichkeiten, sogar die Bauart seiner Häuser und die Form seiner Kleider unverändert beibehalten habe; gesetzt ferner, alle diese Dinge seien Wunder von Erhabenheit, Weisheit und Geist; gesetzt, sie wurzeln dabei in ältern Ueberlieferungen, die größtentheils bis in die Urzeit zurückgehen,

und sie seien zugleich mit den größten Ereignissen der Geschichte so verknüpft, daß eine Kenntniß dieses Volkes, der Eintritt in seine Tempel, die Anwohnung bei seinen religiösen Feierlichkeiten, die Erfassung der Bedeutung und Veranlassung derselben hinreiche, um uns wie durch einen Zauberspruch in eine achtzehnhundertjährige Vergangenheit zurückzuversetzen, uns alle Räthsel des Menschenlebens zu lösen und uns mitten auf den Schauplatz und in das Leben der entferntesten Vergangenheit hineinzustellen.

Der alle Begriffe übersteigende Eifer, mit welchem man heutzutage die alten Ruinen durchwühlt, ist uns ein sicherer Bürge dafür, daß auf den Bericht jenes Seefahrers hin Toulon, Havre de Grace, Brest, Marseille, alle Häfen Frankreichs und anderer Länder zahlreiche Geschäftsfreunde herbeieilen sehen würden, alle vor Begierde brennend, dieses monumentale Volk zu besuchen. Wer weiß, die Regierungen selbst würden vielleicht wissenschaftliche Expeditionen zu demselben schicken, zum Sammeln von Traditionen, zum Lesen von Inschriften und zum Durchforschen von Ruinen, — lauter Dinge, die hier glaubwürdiger, merkwürdiger und ehrwürdiger erscheinen, als die Traditionen, Inschriften und Ruinen von Theben und Memphis.

Wohlan — dieses Volk existirt wirklich! Es ist das christliche Volk, die katholische Kirche ist es. Ihr jungen Freunde des Alterthums, lange genug seid ihr jetzt auf der Schwelle unserer Kathedralen in Bewunderung stehen geblieben — tretet ein in's Heiligthum! Da werdet ihr den Gedanken erkennen, jenen Gedanken voll geheimnißvoller Tiefe und Gewalt, dessen bloßer Ausdruck in seiner wunderbaren Vollendung schon euch zur Bewunderung hinreißt; da werdet ihr den Geist jenes altehrwürdigen

Baues erfassen, von welchem ihr bis jetzt nur den todten Buchstaben kennt — und eure Bewunderung wird sich verdoppeln, sobald sie christlich wird. Während ihr jetzt die Kunstwerke nur zu betrachten wisset, werdet ihr sie alsdann zu besingen verstehen, denn — beachtet es wohl! — in der Kunst ist derjenige schon in diesem Leben todt, der nicht an ein anderes Leben glaubt.

Wenn ihr an einem Sonntage den Priester am Altare sehet, wie er mit mathematischer Genauigkeit gewisse Bewegungen macht, die euch sonderbar vorkommen; wenn ihr höret, wie er täglich gewisse Worte ausspricht, deren Sinn ihr vielleicht nicht verstehet — o, dann bleibe doch euerem Geiste die Tadelsucht des Unwissenden, eueren Lippen das gottlose Lächeln des Spottes ferne, recht ferne! Sammelt eure Gedanken, dringet ein in das Geheimniß und sagt zu euch selbst: „Ich sehe hier das ehrwürdige Alter des Glaubens, die unzerstörbare Fortdauer des Christenthums. Während sich Alles rings um sie her verändert, bleibt diese Religion allein unverändert. Was dieser Priester hier thut, geschieht in diesem Augenblicke ganz in gleicher Weise auf allen Punkten des Erdkreises durch Tausende von andern Priestern; was sie alle jetzt thun, geschah auf eben dieselbe Weise schon vor hundert, vor tausend, vor achtzehnhundert Jahren. Das Gleiche sehen die Basiliken von Konstantinopel und Nicäa, die Katakomben von Rom. Ich sehe in diesen Priestern den heiligen Chrysostomus zu Antiochien, den heiligen Augustinus zu Hippo, den heiligen Dionysius zu Lutetia, den heiligen Ambrosius zu Mailand, den heiligen Klemens zu Rom.

Der Priester breitet die Arme aus zum Gebete — ich sehe den Christen der alten Tage; er legt seine Hände

auf das heilige Opfer — ich erblicke Aaron, wie er das Schlachtthier ergreift; er entfaltet ein weißes Tuch — auf welches er die heilige Hostie legt — ich sehe das Grabtuch von Golgatha, in das das große Opferlamm des Menschengeschlechts gewickelt wird. Das Gemälde des ganzen Alterthums entrollt sich vor meinen Augen. Eine trennende Zwischenzeit von achtzehn Jahrhunderten überschreitend, höre ich die Worte des ewigen Gottessohnes: „Kein Jota wird von meinem Gesetze hinweggenommen werden,“ und mit meinen eigenen Augen glaube ich die Erfüllung seines ewigen Ausspruchs zu sehen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ [1]).

Und nicht genug, daß die Feier des heiligen Opfers uns das ehrwürdige Alter der Kirche hell und strahlend vor Augen stellt, — auch schon die alltäglichsten Gebräuche unserer gottesdienstlichen Versammlungen erzählen uns davon in ihrer Sprache voll Offenheit und Liebe. Nehmen wir nur ein Beispiel:

„Alle die Ceremonien des alten Sonntags haben sich als ebenso viele Erinnerungen an diesen unter uns erhalten. Bei unsern Hochämtern findet sich noch immer jenes Brod, das unter die ersten Gläubigen gebrochen ausgetheilt wurde; noch immer werden jene heiligen Bücher gelesen, noch immer werden jene für Arme und Gefangene bestimmten Gaben gereicht; was der heilige Justinus vor Markus Aurelius erklärte, das haben wir nach sechzehnhundert Jahren noch heute.

„Noch tragen zum Andenken an jenes den Gläubigen ausgetheilte Brod zwei Chorknaben das gesegnete Brod

1) Matth. 5, 18; Mark. 13, 31.

auf einer mit einem weißen Tuche geschmückten, von Kerzen beleuchteten Sänfte.

„Noch sehen wir den Priester und die Bruderschaften, wie sie zum Andenken der Gaben, die die ersten Christen zur Unterstützung der Armen und zur Loskaufung von Gefangenen freiwillig spendeten, die Almosen einsammeln: der Eine bittet um Almosen für die Kranken und Waisenkinder; der Andere für die Gefangenen; hier kommt ein „Marienkind", ein Mädchen mit rothsammtener Börse, und bittet euch um einen Beitrag für den Altar der heiligen Jungfrau, der mit Sträußen von weißen Blumen geschmückt werden soll; dort kommt ein Greis mit schwarzem, von silbergestickten Thränen durchwirkten Bandelier: es ist ein Mitglied der „Bruderschaft vom guten Tode", der euch um Beisteuer für Anschaffung von Armensärgen anspricht.

„Wie einst die Lektoren den versammelten Gläubigen aus der Apostelgeschichte und den Schriften der Propheten vorlasen, so höret ihr heute die Subdiakonen und die Diakonen das Nämliche vorlesen; ihr höret den Prediger auf der Kanzel: er verliest das Evangelium des Tages und betet, der Ermahnung des Apostels gemäß, laut für den Papst und die Könige, für Reiche und Arme, für Kranke und Gebrechliche, für Reisende und Verbannte.

„So hat es die Religion angeordnet: für jeden Schmerz hält sie einen Trost bereit, für jedes Elend eine Erleichterung, für jede Noth eine Hülfe, und jeder Sonntag zeigt uns alle diese wohlthätigen Anstalten wie zu einem schönen Kranze vereinigt.

„Wenn hochmüthige Geister es verschmähen, einem Hochamte anzuwohnen, so geschieht dieß nur deßhalb, weil sie keine Ahnung davon haben, wie viel alte Sitten und

heilige Gebräuche hier verewigt sind. Wie wunderbar! in der ganzen Christenheit gibt es kein Dorf, keinen noch so kleinen Weiler, wo nicht jeder Sonntag dem Gelehrten Erinnerungen aus dem Alterthume, das Andenken an die Cäsaren und den Circus, an die Katakomben und Märtyrer vor Augen führen könnte!" [1])

So begreift und rechtfertigt sich jenes bewunderungswürdige Wort der liebevollsten und vielleicht am tiefsten inspirirten Seele des sechzehnten Jahrhunderts, das Wort der heiligen Theresia: „Ich gäbe mein Leben für die kleinste Ceremonie der Kirche."

XXII. Kapitel.

Versinnlichung des Christenthums.

(Fortsetzung.)

Wir kennen nun die innere Nothwendigkeit und die Schönheiten des äußern Kultes, sowie seinen wohlthätigen Einfluß auf die Religiosität der Gesellschaft; wir kennen die Kirche und den Kirchhof, diese zweifache Wohnung, wo alle Mysterien des Lebens und des Todes vollzogen werden; wir erkennen die tiefe Weisheit der Braut Christi darin, daß sie den Gebrauch der lateinischen Sprache ununterbrochen beibehält — eine unvergängliche Lehre verlangt eine unveränderliche Sprache. Somit erübrigt uns nur, noch von der Zeit zu sprechen, in welcher die Kirche ihren — uns in ihr innerstes Leben einführenden — Kult feiert, von der Zeit, in welcher die Religion ihren wohlthätigen Einfluß wirken läßt.

1) Vicomte Walsh: Gemälde der christlichen Feste.

Als das bewegliche Bild der unbeweglichen Ewigkeit ist die Zeit nichts anders, als die Frist, welche die göttliche Gerechtigkeit der Menschheit zur Buße und Wiedergeburt gewährt hat. So lautet der unfehlbare Ausspruch dessen, der die Wahrheit selbst ist [1]). Wie viele Irrthümer und Selbsttäuschungen müssen vor dieser katholischen Definition der Zeit schwinden, wie viele Systeme zusammenfallen! wie viel Licht wird durch sie verbreitet, wie viel Reue und Leid muß durch sie allein in mehr als einem Herzen geweckt werden! wie mancher Greis kann hier lernen, daß man auch im hundertsten Jahre noch sterben kann, ohne einen einzigen Tag gelebt zu haben!

Wenn man beherzigt, was diese einfache Definition besagt, und dann einen Blick auf die Gestalt der Welt wirft — hat man da nicht vollen Grund, das Gesicht mit den Händen zu bedecken und mit Jeremias hinzusitzen, um auf den Trümmern der Vernunft zu weinen? O Mensch, du Sohn eines schuldbeladenen Vaters und selber schuldbeladen, nur einen Tag hast du vor dir, um den deine Seele schändenden Flecken abzuwaschen, und diesen Tag — wendest du dazu an, dich noch mehr zu beschmutzen! Ein gestürzter König, hast du nur einen Tag, deinen Thron wieder zu erlangen, und du — benützest diesen Tag dazu, Traumbildern nachzujagen, Spinnengewebe zu weben! Ein Sklave Satan's, hast du nur einen Tag, dein Joch zu brechen, und du — wendest ihn dazu an, die Ringe deiner Kette noch fester zu nieten, und steh', da kommt schon die Nacht, die schwarze, tiefe,

---

1) Totius christianae vitae quae perpetua poenitentia esse debet. (Conc. Trid. sess. 16, 9.)

unbeweglich stillstehende Nacht der Ewigkeit, wo Niemand mehr wirken kann — und du denkst nicht einmal daran! —

An diese Definition der Zeit schließt sich die kirchliche Eintheilung des Jahres, einer tiefgedachten, wahrhaft philosophischen Eintheilung, deren drei Glieder auf die merkwürdigste Weise den drei Theilen dieses Buches entsprechen, gleichwie diese andrerseits wieder den drei Entwicklungsphasen der Religion — der Zeit vor, während und nach der Verkündigung des Evangeliums durch Christus — entsprechen.

Der erste Theil des Jahres, der die Zeit vom Advent bis zur Geburt des Heilandes umfaßt, stellt uns die viertausendjährige Vorbereitungszeit vor Augen und wiederholt uns die Seufzer und die Hoffnungen der alten Welt, wie wir diese weiter oben im ersten Theile auseinandergesetzt haben.

Der zweite Theil — der Zeitraum von Weihnachten bis zu Christi Himmelfahrt — schließt das ganze, sterbliche Leben des Erlösers in sich und entspricht unserm zweiten Theile.

Der dritte endlich, der mit Pfingsten beginnt und mit Allerheiligen schließt, bringt uns das innere Leben der Kirche in Erinnerung, wie unser dritter Theil dasselbe entwickelt [1]).

So endet also mit dem Feste des Himmels dieses

---

1) Es entsteht hier keine Lücke; denn ehemals begann die Adventszeit schon am St. Martinstage, unmittelbar an die Oktave von Allerheiligen anschließend, und noch immer hält, treu dem alten Herkommen, die Kirche von Mailand an der ursprünglichen sechswöchigen Dauer des Adventsfestes, wie dieß auch die unirten Griechen im Oriente thun.

Leben der Kirche, diese Reihe von Festen, das Kirchenjahr mit seinen verschiedenen Theilen, die uns das Leben der Menschheit und die ganze Geschichte der Kirche versinnbilden sollen. In der That, Alles zielt hier auf diesen Zweck ab: der Himmel ist der Grundgedanke in und bei Allem.

Die Feste. Mit unsern Meistern in der heiligen Wissenschaft betrachten wir die christlichen Feste als eine Vorschule für den Himmel, als ein zwar mattes, aber dafür oft wiederkehrendes Vorbild der ewigen Festfeier. Sei gepriesen, du heilige Religion, dafür, daß deine mütterliche Güte auf den Schmerzensweg, auf dem der Mensch, der arme Verbannte, mit so vieler Mühsal und Pein seiner Heimat zupilgert, in bestimmten Zwischenräumen einige Blumen gestreut und einige Bäume mit erquickendem Schatten gepflanzt hat.

Der bloße Name „Fest" enthält an und für sich schon eine tiefe Lehre der Weisheit. Einen schmerzlichen Kontrast bildend zu den Thränen, den Mühen und Leiden des irdischen Lebens, mahnt jener Name den Menschen an sein ganzes — vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges — Schicksal, erweckt ihn zur Furcht Gottes und ermuthigt und tröstet ihn, indem er ihm seine ursprüngliche Bestimmung, seinen Fall, seine Erlösung und die seiner wartenden ungetrübten, endlosen Freuden immer wieder in die Erinnerung zurückruft.

Doch diese Feste leisten noch mehr: dadurch, daß sie den Menschen allmälig von dem sinnlichen Leben abziehen, bereiten sie ihn auf das künftige Leben vor, während sie ihm andrerseits zugleich eine Erleichterung, einen Ruhepunkt zwischen seinen schweren Mühsalen gewähren.

O wie viel Liebe und Weisheit hat die Kirche, oder

vielmehr der sie leitende Vater im Himmel, in Einsetzung dieser Feste bewiesen! Und welche Herzlosigkeit und welchen Unverstand verrathen Diejenigen, die sie abgeschafft wissen wollen, die sie durch ihre Handlungsweise entweihen und die durch ihr Beispiel auch Andere zu ihrer Schändung reizen! Wie sehr schaden sie der Menschheit hiedurch! Ihr unglücklichen Kinder Adam's, ihr Armen, Handwerker, Landleute, Taglöhner, ihr Alle, die ihr euer Brod im Schweiße eures Angesichts verdienen müßt, ihr vor Allen seid es, zu deren Gunsten die Festtage eingeführt wurden. Und nicht die Rücksicht auf eure Seele allein — auch das Wohl eures Körpers hatte die Kirche hiebei im Auge. Der Mensch ist keine Maschine: unablässige Arbeit erschöpft ihn vor der Zeit; „es genügt ihm nicht, daß er Brod habe," sagt Rousseau, „er muß auch Ruhetage haben, an welchen er es im Frieden essen kann."

Die Gesellschaft selbst ist ihrerseits bei einer gewissenhaften Einhaltung dieser Feste nicht weniger betheiligt. Es ist Thatsache, daß die Unterbrechung der Arbeit an gewissen Tagen mit dem innersten Leben der Staaten zusammenhängt, und daß die Verletzung der Ruhetage selbst das materielle Wohl der Gesellschaft gefährdet; freilich wird diese Wahrheit gerade heutzutage mehr als je mißkannt; wir wollen aber Alles versuchen, um sie unsern Lesern zum deutlichsten Bewußtsein zu bringen [1]). Man kann es nicht oft genug wiederholen: die Religion, die doch nur unsere jenseitige Seligkeit im Auge zu haben scheint, ist auch schon für dieses Leben die Quelle unseres Glückes.

Wiewohl unser Hauptaugenmerk hier zunächst dahin

---

1) S. unser Werk: „Die Entheiligung des Sonntags" 2c.

geht, die christlichen Feste unter dem geschichtlichen, dogmatischen, moralischen und liturgischen Gesichtspunkte zu betrachten, so wollen wir doch auch ihre wunderbare Harmonie mit den natürlichen Jahreszeiten und ihre noch wunderbarere Uebereinstimmung mit den Bedürfnissen unsers Herzens nicht mit Stillschweigen übergehen.

Jedes unserer großen Feste wird gerade in der Jahreszeit gefeiert, die am geeignetsten ist, für sich schon jenes Gefühl in uns zu wecken, welches das Fest selbst hervorrufen will. So trägt die physische Schöpfung das Ihrige dazu bei, daß der Zweck der Religion erreicht werde, und so kommen beide in ein positives Verhältniß zu dem Wohle dessen, für welchen sie beide in's Dasein gerufen worden — zum Wohle des Menschen, — und durch Vermittlung des letztern treten beide wiederum in Beziehung zu Gott, dem Ursprung wie dem Endzweck aller Dinge.

Das nächste beste Beispiel wird hinreichen, diese immer noch zu wenig erkannte Wahrheit handgreiflich zu machen.

Setzet den Fall, das Weihnachtsfest würde an einem schönen Sommertage gefeiert, statt im Winter: fühlt ihr da nicht auf der Stelle, wie jenes zärtliche Mitleiden mit dem neugebornen Kindlein von Bethlehem sofort geschwächt wird? Wie schwer wird es uns, mitten unter brennender Hitze lebhafte Theilnahme für dieses vor Frost erstarrte Kind in unserm Herzen zu erwecken! Verleget das Fest aber wieder auf den 25. Dezember, und ihr empfindet unwillkürlich jenes innige Mitleiden für das göttliche Kind, das mitten in langer Winternacht in einer feuchten, auf allen Seiten dem eisigen Nordwinde offenen Grotte geboren wird. Kein Wunder: — im ersten Falle liegt

ein Widerspruch zwischen dem Feste und der Jahreszeit vor, im zweiten aber ist die Uebereinstimmung hergestellt, Alles ist wieder in Ordnung, die Schwierigkeiten verschwinden, und ohne Mühe empfindet das Herz Alles, was es empfinden soll [1]).

Dringen wir noch tiefer in diese geheimnißvollen Wechselbeziehungen ein, so finden wir, daß es keine einzige Wahrheit gibt, die die Kirche nicht im Laufe des Jahres uns verkündete, wie es auch keine Tugend gibt, die sie uns nicht zur Nachahmung hinstellte; wir sehen, wie bei dieser wunderbaren Mannigfaltigkeit von Festen der Reihe nach jede Faser unserer Seele angeregt wird: gewiß, man möchte von jedem Feste sagen, was man von jeder christlichen Wahrheit sagen muß: Wäre es nicht schon da, man müßte es noch schaffen!

XXIII. Kapitel.

Geist der Religion.

Vom ersten Anbeginn der Zeit ausgehend, haben wir im Bisherigen gesehen, wie die Religion zugleich mit dem Menschen geboren wurde; wir sind mit ihr in's irdische Paradies eingetreten, sind mit ihr unter das Zelt der Patriarchen gewandert; wir haben mit angesehen, wie sie gleich der die Welt erleuchtenden Sonne alle Reiche und alle Ereignisse in ihre Bahn hereinzieht, so daß dieselben alle zu ihr als zu ihrem Mittelpunkte gravitiren; wie

---

1) Besonders fühlbar macht sich diese Harmonie in unserer Hemisphäre, in der ja eben Rom liegt, die Mutter-, Meister- und Muster-Kirche für alle andern — es sollte so sein!

auf ihr Morgenroth ihr Aufgang, ihre Mittagshöhe folgte, damals, als sie von der Höhe Golgatha's herab ihre ewigen Strahlen über die Welt ergoß und Wohlthaten und Wunder auf die Erde säte, gleichwie Gott die Gestirne auf die Fläche des Firmaments gesät hat; wie sie den Jahrhunderten und Stürmen trotzte; wie sie, im Glanze ewiger Jugend, auf dem Grabe aller ihrer Verfolger den Triumphgesang auf ihre Unsterblichkeit anstimmte: „Seit den Tagen meiner Kindheit haben sich die Könige und die Völker oftmals gegen mich verbunden; oft haben sie auf meinem Rücken geschmiedet wie auf einem Ambos, aber sie haben nichts gegen mich vermocht — et non potuerunt." Dieß ist der Weg, auf dem wir nach dem Rathe des heiligen Augustinus den Buchstaben der Religion kennen lernen.

Angesichts dieses großartigen Buchstabens aber fragt man sich: von welchem Geiste wird dieser Buchstabe belebt? welches eine, ewige, unabänderliche Gesetz beherrscht die Existenz und Fortdauer dieser einen, ewig und unveränderlich fortbestehenden Thatsache der Religion? Ein und derselbe Geist, ein und dasselbe Gesetz hat alle diese Wunder, die wir betrachteten, hervorgebracht — die Liebe. Sie ist das Gesetz der Religion und als solches zugleich das Grundgesetz der Gesellschaft. Hören wir hierüber jenen Apostel, der vor Allen mit Verkündigung dieses Gesetzes beauftragt war.

„Gott ist die Liebe," sagt der heilige Johannes, „Deus charitas est." „Mithin," fügt der heilige Gregor d. Gr. bei, „sind auch alle seine Werke lauter Liebe und Barmherzigkeit," „Deus, cujus natura bonitas, cujus opus misericordia" — denn Gott kann sich nur so offenbaren, wie er ist. Darum ist auch die ganze Weltgeschichte, die

ganze Religion und, wenn man so sagen darf, der ganze Gott nichts anders als eben Gott, wie er die Menschen liebt, ewig liebt, wie er von aller Ewigkeit und somit auch seit dem Ursprung der Welt her nur einen Plan hat, den nämlich, den Menschen glücklich zu machen, dadurch, daß er ihn mit Ruhm krönt, mit Güte überhäuft, von dem Uebel, das sich jener selbst zugefügt, befreit, und daß er zur Verwirklichung dieses einen Gedankens den Himmel und die Erde, die Völker und die Könige, die Welt des Alterthums und die der Gegenwart mitwirken läßt.

Ueberall treten uns die klarsten Beweise für diese Thatsache, die uns Alles enthüllt, entgegen. Schöpfung, Erhaltung, Erlösung, Verherrlichung — diese vier Worte begreifen Alles in sich, Zeit und Ewigkeit. Nun heißt aber schaffen, erhalten, erlösen, verherrlichen nichts anders als — lieben. — Um hier nur bei der Erlösung stehen zu bleiben — ist sie nicht der Mittelpunkt, gegen welchen Alles gravitirt, der Endzweck, auf den Alles hinausläuft? Zeigt nicht die Geschichte Allen, die zu lesen verstehen, auf jedem Blatte irgend ein Mittel, das Gott anwandte, um diese unermeßliche Thatsache vorzubereiten, zu verwirklichen, fortzuerhalten und auszubreiten? und ist nicht eben diese Erlösung das große Geheimniß der Liebe, die Gott zu dem Menschen trägt? [1])

Verdankt nicht gerade diesem unabänderlichen Rathschlusse der Liebe Gottes der noch in der Unschuld lebende Mensch sein ganzes Glück, seinen ganzen Ruhm? Hat diesem nämlichen Rathschlusse nicht auch der gefallene Mensch Alles zu verdänken, was er an Einsicht, an

---

1) 1. Timoth. 3, 16.

Tugenden, an Hoffen, also an Glück sich noch gerettet oder wiedererworben hat?

Und saget mir vor Allem: woher kam denn der helle Strahl, der dem Menschengeschlechte während der langen Nacht des Heidenthums leuchtete? Von wo kam ihm ursprünglich der ihm noch erhaltene kleine Rest seiner Kenntniß von der Gottheit, von dem Unterschiede zwischen dem Guten und dem Bösen, von Bestrafung und Belohnung im künftigen Leben und von allen jenen Grundwahrheiten, die einen Unterschied des Menschen vom Thiere lehren? Von der Vernunft! heißt es. Freilich, aber saget mir doch weiter: wann erfand denn die Vernunft den Begriff eines Gottes, wann erfand sie die Wahrheiten und die Pflichten, die sich aus dem Begriffe dieses höchsten Wesens ergeben? Die Vernunft sollte Gott erfunden haben? Das hieße ja gerade so viel als: das Endliche habe das Unendliche, der Sohn seinen Vater erfunden!

Und dann — wer unterhielt unter den im Abgrunde des Götzendienstes versunkenen Menschen noch einigen Sinn für Recht und Billigkeit, für Sitte und Unterthänigkeit? Die Philosophie! saget ihr. Aber wo finden sie sich denn, diese Einsichten, die die alte Welt der Philosophie verdanken soll? Was lernte denn jene von dieser, was ihr nicht die religiöse Tradition schon zuvor und zuerst gelehrt hätte? Was sage ich! Gibt es im Gegentheil irgend welche auch nur halbwegs richtige Vorstellungen über Gott, über die Seele, über die Erschaffung der Materie, über das höchste Gut, über das Ziel des Menschen — Vorstellungen, wie die Religion solche auch bei götzendienerischen Völkern als ein kleines Erbtheil, das ein Vater seinem verschwenderischen, widerspenstigen Sohne aufbewahrt, forterhalten hat — gibt es, sage ich, solche

Vorstellungen, die die Philosophie nicht entstellt, geläugnet und durch Beimischung von abgeschmacktem Unsinn und von Spitzfindigkeiten in Mißkredit gebracht hätte?

Wollt ihr aber die Thatsache, daß der Mensch der Religion Alles verdanke, noch klarer und augenscheinlicher bewiesen haben, so erinnert euch, was die Welt vor achtzehn Jahrhunderten war. War damals die Nacht des Aberglaubens nicht tief und allgemein, die Sklaverei nicht hart und erniedrigend, der Mensch nicht verdorben und elend, die Frau, das Kind, der Sklave, der Arme, der Gefangene nicht herabgewürdigt, zu Boden getreten, vernichtet genug?

Nun saget mir: kam es aus den Schulen der Philosophen, oder aber aus dem Versammlungssaale der Apostel zu Jerusalem, jenes Licht, das die Finsternisse des Aberglaubens zerstreute und jene Millionen von Göttern, zu deren Füßen die alte Welt sich zitternd niederwarf und deren Altäre sie im Menschenblute badete, wie unheimliche Vögel der Nacht in die Schatten zurückscheuchte? Wer hat die Fesseln der Sklaverei von einem Ende der Welt bis zum andern zerbrochen? Wer hat die Gladiatorenkämpfe abgeschafft? Wer hat den Menschen gelehrt, seinen Nebenmenschen zu achten? Wer hat das Kind vor Ermordung, Aussetzung und vor dem Verkaufe durch den Vater gerettet, dem das Alterthum das gesetzliche Recht hiezu gab? Wer hat das Weib aus seiner tiefen Erniedrigung erhoben und zur Gefährtin des Mannes geadelt, dessen herabgewürdigte, verächtliche Sklavin sie vorher war? Wer hat das Völkerrecht umgestaltet und den vordem so grausamen Krieg so menschlich gemacht, als er es überhaupt sein kann? Wer hat den Armen so hoch gestellt, daß er zu einem geheiligten Wesen wurde? Wer hat seinem Elende Paläste

gebaut und für sein Alter durch fromme Stiftungen gesorgt? Wer brachte es so weit, daß Prinzen und Prinzessinnen, auf den Stufen des Thrones geboren, zum Bett des ihnen unbekannten, eckelhaften Kranken herabstiegen, daß sie stolz darauf waren, Diener und Dienerinnen der Armen zu heißen?

Könnt ihr auch nur eines von allen diesen Werken als euer Verdienst ansprechen, ihr Philosophen? Wozu habt ihr das Menschenherz begeistert? Was bringet ihr zu Stande? Sagt an, wem gebührt hier der Preis?

Man hört euch manchmal über Religionen sprechen, hört euch Vergleichungen zwischen denselben anstellen; ja, ihr gehet sogar so weit, ihren Werth und Nutzen abzuwägen, so daß man meinen könnte, ihr seid in der Wahl, welchem Altar ihr euern Weihrauch spenden sollet. Und allerdings streiten sich mehrere Religionsgenossenschaften darüber, welche von ihnen die wirkliche Trägerin der Liebe Gottes sei.

Wollt ihr nun euerm zweifelhaften Schwanken ein Ende machen, so folget unserm Rath — eure Mühe wird nicht lang und nicht schwer sein: sehet zu, welche von diesen Genossenschaften über die Menschheit jene Segnungen gebracht hat, deren Gemälde wir euch in flüchtigen Zügen entworfen haben! Ohne euch einen Augenblick zu besinnen, werdet ihr auf den Schluß kommen: Diejenige Religionsgesellschaft muß die wahre Gesellschaft, die einzige Trägerin der Liebe Gottes und der guten Lehre sein, die der Welt jene Wohlthaten gespendet hat. Denn eine Lehre, die die Menschen bildet, die sie bessert, d. h. sie fromm gegen Gott, gerecht und barmherzig gegen ihre Mitbrüder, keusch und demüthig hinsichtlich ihrer selbst macht, während keine andere Lehre dieß vermag — ist

eine gute Lehre; sie ist dieß aber nur, weil sie wahr ist, und dieß ist sie nur, weil sie göttlichen Ursprungs ist. Schließet ihr aber in dieser Weise — wohl, dann werdet ihr die wahre Religion und die wahre Kirche finden.

Nun, welches sind denn die Religionsvereine, die seit achtzehn Jahrhunderten aufgetreten sind, mit der Behauptung, die wirklichen Inhaber der Leben spendenden Lehre zu sein? Ich sehe die römische Kirche, den Arianismus, den Muhamedanismus, den Protestantismus und — hinter allen andern — die Philosophie vor mir.

Antwortet mir auf euer Gewissen, waren es Arianer, Muhamedaner, Protestanten, Philosophen, die die Amphitheater des heidnischen Roms betraten, um die Grundmauern zum Bau der modernen Gesellschaft mit ihrem Blute zu kitten und die neue Aera der Civilisation zu schaffen, die den Ruhm und das Glück der Welt bildet? Nein, es waren Kinder der römisch-katholischen Kirche.

Waren es Arianer, Muhamedaner, Protestanten, Philosophen, welche die unermeßlichen Einöden der Thebaïs bevölkerten, um der Welt dieses bewunderungswürdige Beispiel von allen Tugenden zu geben und ihr zu zeigen, wie die praktischen Lehren des Christenthums auf die Gesellschaft, die Familie und das Privatleben in allen seinen Einzelheiten anzuwenden seien? Nein, Kinder der römisch-katholischen Kirche waren es.

Waren es Arianer, Muhamedaner, Protestanten, Philosophen, die hinzogen, um — allen Arten von Mühsalen und Entbehrungen preisgegeben, den Qualen und dem Tode trotzend — aller Orten die Fahne der Civilisation und der Religion — das Kreuz — aufzupflanzen? Nein, Kinder der römisch-katholischen Kirche waren es.

Wie hättet ihr auch diese Wunderthaten vollbringen

sollen, ihr Arianer, Muhamedaner, Protestanten, Philosophen! Ihr waret ja zu jener Zeit noch gar nicht geboren; Alles war bereits gethan, als ihr kamet.

Nachdem ihr aber endlich gekommen — was habt ihr gethan? Welche Wahrheit hat der Arianismus gebracht oder bewahrt? Wo ist ein für die Gesellschaft folgenreicher Grundsatz, den er verkündet hätte, er, der Jesum Christum läugnet, die Quelle jeder Wahrheit, jeder Pflicht, mithin die Grundlage jeder Gesellschaft? Wo ist das Volk, das er der Barbarei entrissen hätte? Welchen Theil des Erdkreises hat er sittlicher, blühender, glücklicher gemacht? Statt dessen sehe ich die Welt in Zwietracht getheilt, ich sehe den Haß, den Streit, die Gewaltthat überall wieder zurückkehren, wo der Arianismus auftritt. Das sind also seine Werke: folglich ist seine Lehre nicht gut, und dieß ist sie nicht, weil sie nicht wahr ist, wahr aber ist sie nicht, weil sie nicht aus Gott stammt — der Arianismus ist somit nicht die wahre Religionsgesellschaft, nicht die Gesellschaft, der die Liebe Gottes und die gute Religion zur Bewachung anvertraut ist.

Und der Muhamedanismus — was hat der gewirkt? Das Produkt eines räuberischen, unsittlichen Arabers, dringt er vor, in der einen Hand das Schwert, in der andern den Becher der Wollust, mit dem Rufe: „Glaub' oder stirb!" Und im Hintergrunde sehe ich aufflammende Städte von der äußersten Grenze Asien's bis in's Herz Afrika's, ich sehe den Menschen unter der eisernen Hand des Glaubens an ein blindes Geschick in eine willenlose Maschine verwandelt, sehe die Knechtschaft der unterworfenen Völker; sehe die schmähliche Erniedrigung des Weibes, die Verachtung gegen die Künste und Wissenschaften; ich sehe, wie das dunkle Chaos der Barbarei hereinbricht, wie die

Völker, die sich der muselmännischen Lehre unterwerfen mußten, auf ihrem Entwicklungsgange plötzlich Halt machen und gleichsam eine lebende Versteinerung der Menschheit werden. Das also sind die Werke des Muhamedanismus: seine Lehre ist folglich nicht gut; gut aber ist sie nicht, weil sie nicht wahr ist, und wahr ist sie nicht, weil sie nicht von Gott ist — der Muhamedanismus ist also nicht die wahre Religionsgesellschaft, nicht diejenige Gesellschaft, die die Trägerin der Liebe Gottes und die Erhalterin der guten Religion ist.

Ihr aber, ihr vermeintlichen Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts — Luther, Zwingli, Calvin, Heinrich VIII. — ihr gabet vor, ihr reformiret die römische Kirche, sie, die doch ihrerseits selbst zuvor schon die ganze Welt reformirt und civilisirt hatte! Ihr beschuldigtet sie der Unwissenheit und der Barbarei, sie, die seit fünfzehn Jahrhunderten unsern Erdtheil im Besitze seiner intellektuellen und sittlichen Ueberlegenheit erhält! Wohlan, sagt mir, welche Mißbräuche habt ihr denn abgeschafft und verbessert? Mit welcher neuen Tugend habt ihr die Erde beschenkt? Welche Hülfe habt ihr dem Menschen in seinem Elende gebracht? Wo sind die barmherzigen Schwestern, die ihr an's Bett der Sterbenden, an die Wiege des Findlings und der Waise, an's Strohlager des Bettlers geschickt habt? Welche neuen Wahrheiten habt ihr gelehrt? Welches sind die Grundsätze, die ihr zur Aufrechterhaltung der Gesellschaft und der Religion aufgestellt habt? Welche heilige Weihe habt ihr dem Glauben gegeben, dem Glauben, der die Grundlage der religiösen, staatlichen, rechtlichen und häuslichen Ordnung ist? Doch was spreche ich von Heiligung des Glaubens! Ihr habt ihn ja geradezu vernichtet, dadurch, daß ihr den menschlichen Stolz

zum Gott erhobet und die Unfehlbarkeit der subjektiven Vernunft aussprachet.

Und dann — welches Volk habt ihr denn civilisirt? Welche Wilden habt ihr aus dem Dickicht ihrer Wälder hervorgezogen? Seit einem Jahrhundert beugen sich Millionen von Indianern unter dem Joche des Protestantismus: gehet nun und sehet einmal zu, ob sie einen Schritt, einen einzigen Schritt auf dem Wege zur Bildung gemacht haben! Um ein Volk zu civilisiren, reicht es nicht hin, Bibeln unter dasselbe auszutheilen und Komptoire zu errichten, die die Früchte seines Schweißes einerndten sollen; vielmehr muß man die zwei Dinge besitzen, die allein im Stande sind, die Civilisation zu erzeugen, nämlich: Wahrheit auf den Lippen und in den Adern Blut, das bereit ist, für den Nächsten zu fließen! Von diesem Märtyrerblut aber hattet ihr bis auf den heutigen Tag nie auch nur einen Tropfen.

So sehen wir also, wie die protestantische Lehre den gebildeten Völkern nur Zwietracht, Zweifel, Skeptizismus, Mord, Raub und Plünderung und Umwälzungen brachte, während sie gegenüber den wilden und barbarischen Völkern eine vollkommene Unfähigkeit zu Pflanzung der Kultur an den Tag legte. Also kein Heil, wohl aber viel Unheil — das sind die Wirkungen dieser Lehre — sie ist also nicht gut, und dieß ist sie nicht, weil sie nicht wahr ist; wahr aber ist sie nicht, weil sie nicht göttlich ist; der Protestantismus ist demnach nicht die wahre Religionsgesellschaft, nicht der Träger der Liebe Gottes und der Bewahrer der guten Religion.

Und die Philosophen vollends — sollen wir überhaupt von ihnen sprechen? Wir können uns die Mühe sparen: was wir von der alten Philosophie gesagt, gilt Wort für

Wort auch von der heutigen: — dasselbe Chaos von einander widersprechenden Meinungen, derselbe bunte Wechsel, dieselben Widersprüche und — als Folge hievon — dieselben Unordnungen im sittlichen, dieselben Umwälzungen im öffentlichen Leben, dieselbe Verachtung gegen alle jene Wahrheiten und Grundsätze, die der Welt ihre Bildung gebracht haben. Uebrigens haben sich die Philosophen unserer Tage ihr Urtheil selbst gesprochen. „Die Wahrheit schadet nie," sagen sie; — „aber" — erwidert hierauf Einer aus ihrer eigenen Mitte, „eben damit ist ja am klarsten bewiesen, daß, was ihr vorbringt, nicht die Wahrheit ist" [1]).

Was hat sie aber andrerseits Nützliches gethan, diese Philosophie, sie, die mit Unfruchtbarkeit für jede Art von guten Schöpfungen geschlagen ist? Wo ist der Jüngling, den sie zur Sittenreinheit geführt, den sie von seinen Ausschweifungen zurückgebracht hätte? Wo ist der Vater, den sie fürsorglicher, rücksichtsvoller, die Gattin, die sie treuer, der Bürger, den sie opferbereiter, die Obrigkeit, die sie unbestechlicher, der Geschäftsmann, den sie redlicher gemacht hätte? Was sage ich! wo ist überhaupt eine, wenn auch noch so kleine und untergeordnete Tugend, die sie gelehrt, geheiligt, ausgeübt hätte? Wenn aber die Philosophie unvermögend war, das Gute zu erzeugen, so war sie dagegen allmächtig in Erzeugung des Schlimmen. „Sie ist es, die alles das bewirkt hat, was wir vor uns sehen," sagt ihr Schüler [2]). Ja, aber was sehen wir? Wir sehen, daß die Welt in ihrem tiefsten Grunde erschüttert ist, daß alle Bande der staatlichen, rechtlichen und

1) J. J. Rousseau.

2) Condorcet.

häuslichen Gesellschaft zerrissen und mit Verachtung bei Seite geschoben sind; Ströme von Blut, Trümmer und Schutt sehen wir; wir sehen den Menschen, wie er, ganz Fleischeslust geworden, nur noch für die thierischen Sinnesgenüsse lebt: — das sind die Leistungen der Philosophie! Aber ein Philosoph ist ja eben auch nichts anders, als ein Mensch, der sich für berechtigt hält, Nichts zu glauben und Alles zu thun, was ihm beliebt. Diese von Irrthümern strotzende, von verbrecherischem und destruktivem Geiste durchdrungene Lehre ist also nicht gut, und dieß ist sie nicht, weil sie nicht göttlichen Ursprungs ist; eine auf die Philosophie gegründete Gesellschaft kann also nicht die wahre Gesellschaft sein, nicht jene Gesellschaft, der die Hut der Liebe Gottes und der guten Religion anvertraut ist.

Es steht also fest: die römisch-katholische Kirche war es allein und ausschließlich, die vor dem Auftreten der Arianer, Muhamedaner, Protestanten und Philosophen die Welt civilisirt hatte; sie war also vor der Zeit jenes Auftretens die einzige wahre Religionsgesellschaft, die einzige Inhaberin der guten Lehre und mithin der Liebe Gottes, und die einzige Bewahrerin der guten Religion.

Hat sie nun aber vielleicht ihre wohlthätige Sendung aufgegeben, seitdem diese neuen Ankömmlinge auf der Erde aufgetreten? Huronen, Irokesen, ihr Wilden aller Geschlechter und Stämme, sprechet: wer pflanzte in Mitten eurer endlosen Urwälder die Fahne der Civilisation auf? Wer lehrte euch euern entsetzlichen Mahlzeiten von Menschenfleisch und euern blutigen Opfern ein Ende machen? Wer vereinigte euch zu einem Volksganzen und verschaffte euch einen Sitz an der großen Festtafel der Civilisation? Und wer civilisirt noch heutzutage die unbekannten Völker-

schaften Ozeanien's, die Ueberbleibsel der Wilden Amerika's, die unter dem Joche eines schauderhaften Aberglaubens gebeugten Hindu, die Galla's, Kaffern und Hottentotten? Etwa ihr, Arianer, Muhamedaner, Protestanten, Philosophen?

Und um nur innerhalb der Grenzen Europa's zu bleiben — wer überdeckte seine Länder vom Norden bis zum Süden mit allen jenen Anstalten, bei denen man nicht weiß, was man mehr bewundern soll — den unberechenbaren Nutzen, den sie allen Lebensaltern und Geschlechtern, den sie den Leidenden jeder Art schaffen, oder die heldenmüthige Hingebung und die himmlische Heiterkeit jener in sichtbarer Menschengestalt wandelnden Engel, die Tag und Nacht an dem zum eckelhaften Wust aufgehäuften menschlichen Elende in seiner verschiedensten Gestalt wachen, sorglicher und zärtlicher, als die junge Mutter an der Wiege ihres Neugebornen? Und in den schrecklichen Landplagen, die in unsern Tagen über die alte und die neue Welt gekommen sind, deren Bevölkerung zu lichten, — wer ist da an's Bett des Kranken geflogen und hat sein Ohr auf den verpesteten Mund desselben gelegt, um seinen letzten Seufzer zu empfangen?

Es bleibt also wahr: auch nach der Entstehung jener Religionsgesellschaften, die sich für die Inhaberinnen der wahren Religion ausgaben, hat die römische Kirche — und nur diese — in großartiger Weise die Mission der Liebe fortgesetzt, die sie schon vor jenem Auftreten begonnen, und sie thut dieß noch immer. Ihre Lehre hat also nicht aufgehört, gut zu sein, und zwar allein gut mit Ausschluß jeder andern; sie ist aber nur gut, weil sie aus Gott stammt. Die katholische Kirche hat also nicht auf-

gehört, die einzige Religionsgesellschaft zu sein, welche die Liebe Gottes und die gute Religion bewahrt.

Und nun werdet ihr sie wohl kennen, die Gesellschaft, der die Erhaltung der wahren Religion anvertraut ist? Und doch haben wir, um euch zu lehren, wie ihr sie von den trügerischen Sekten unterscheiden sollet, nur eine Wahrheitsprobe, aber freilich die handgreiflichste und darum die gemeinfaßlichste angewendet, nämlich den Grundsatz: den Baum erkennt man an seinen Früchten.

Hieraus ergeben sich drei Sätze, die leitenden Gedanken und das wesentliche Endergebniß aller Untersuchungen auf religiösem Gebiete:

1) Es gibt eine wahre Religion, oder aber ist die Menschheit seit sechs Jahrtausenden mit Wahnsinn geschlagen;

2) die wahre Religion findet sich im Christenthum oder nirgends;

3) das Christenthum findet sich in der katholischen Kirche oder nirgends.

XXIV. Kapitel.

Geist der Religion.

(Fortsetzung.)

Gott ist Liebe und er hat den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen: wenn also Gott Liebe ist, so ist dieß auch der Mensch. Lieben heißt leben, nicht lieben heißt sterben [1]). Wenn Gottes Liebe zum Menschen so zu sagen den ganzen Gott ausmacht, so macht die Liebe des

---

1) Qui non diligit, manet in morte. (1. Joh. 3, 14.)

Menschen zu Gott den ganzen Menschen aus. Dieß ist der Inbegriff der Religion und der Socialphilosophie. Dank dem Lichte, das dieses Prinzip über Alles verbreitet, enthüllt sich unsern Augen ganz klar ein Geheimniß, das für die Philosophie eines der undurchdringlichsten bleibt. Während ganze Bände die Gesetze der menschlichen Gesetzgeber kaum fassen, begreift man nun recht gut, warum der oberste Gesetzgeber dem Menschen nur ein einziges Gesetz gibt: „Liebe den Herrn, deinen Gott, aus ganzem Herzen, und deinen Nächsten wie dich selbst. Hierin ist das ganze Gesetz und die Propheten enthalten," das Alte und das Neue Testament, die Zeit und die Ewigkeit.

Die Geschichte der Religion hat uns gezeigt, wie Gott ausschließlich und zu jeder Zeit dem Gesetze der Liebe folgt. Sehen wir nun aber auch billigermaßen andrerseits, wie der Mensch dieses einzige Gesetz seines Wesens zur Richtschnur seines Lebens macht, wie er seine Neigungen nach ihm regelt, wie dasselbe bald das Glück, bald das Unglück der Welt ausmacht, je nachdem es erfüllt oder verletzt wird. Als erstes und oberstes Gebot ist dem Menschen befohlen: Liebe Gott als deinen Schöpfer, deinen Erlöser, deinen Ursprung und dein Endziel; dann in Gott und um Gottes willen die Geschöpfe, dich selbst mit eingeschlossen. Empfange als Herr der Schöpfung die Huldigung deiner Unterthanen, nütze ihre Dienste, aber vergiß nie, daß du als König der Erde zugleich der Vasall des Himmels bist. Darum liebe Gott als deinen Wohlthäter und deinen Vater in allen Dingen, die dir von ihm erzählen und die er für dich geschaffen hat; ehre ihn in Allem, was sein, nicht aber dein ist. Die Geschöpfe sind nur Mittel, die dir zur Vervollkommnung dienen, ihm aber zum Ruhme gereichen müssen: darum

sollen sie nie in deinen Händen zu Werkzeugen der Beleidigung für ihn und der Sünde für dich werden. Wie die Magnetnadel unablässig zum Pole sich neigt, so sollst du unaufhörlich mit deinem ganzen Wesen nach Gott streben und ihm so den Tribut der Dankbarkeit zollen, den du ihm als deinem Oberherrn schuldest; dieser Tribut aber ist die ganze Schöpfung, die durch deine Liebe veredelte, durch deinen Mund redende Schöpfung.

Aus diesem, so vieles Licht verbreitenden Satze ergeben sich für die Liebe des Menschen zu den Geschöpfen feste, sichere Regeln.

Die erste der drei Begierden, die das Menschenherz quälen und die Gesellschaft unterwühlen und zerrütten, die Gier nach dem Golde, erhält hiedurch sofort ihren Todesstoß.

Ein anderer Hang ist nicht weniger unheilvoll, als der Durst nach Gold: es ist der Durst nach Genuß. Auch dieser Leidenschaft legt das Gesetz der Liebe einen Zügel an, indem es dem Menschen befiehlt: Regle deine Liebe zu dir selbst nach dem Willen Gottes, damit sie verständig und billig werde: das Edelste, was du in dir hast, sei der erste Gegenstand dieser Liebe! Mit andern Worten: liebe deine Seele mehr als deinen Leib; letztern nämlich sollst du bloß so lieben, wie man einen unentbehrlichen, aber verdächtigen Diener liebt; dabei sollst du ihn achten als ein für die Ewigkeit bestimmtes Gefäß der Ehre; kurz: du sollst deinen Leib um deiner Seele und beide um Gottes willen lieben. Damit sind nun aber jene unedlen Neigungen, alle jene gehässigen Laster, die die Seele zur niedern Sklavin des Körpers stempeln, die die Sinnlichkeit zur Beherrscherin der Gesellschaft machen und dadurch letztere in Verwirrung stürzen — sie alle sind hiemit in ihrem tiefsten Grunde verdammt.

So bleibt nur noch die dritte Richtung der menschlichen Sündhaftigkeit zu ertödten übrig: das zum Hochmuth gesteigerte Selbstgefühl, die Selbstsucht, als ein weiteres, an der Auflösung der Gesellschaft arbeitendes Element. Mit einem einzigen Worte wird auch dieser Sünde vom Gesetze der Liebe das Todesurtheil gesprochen, wenn dieses Gesetz dem Menschen — dem Reichen wie dem Armen, dem Mächtigen wie dem Schwachen — sagt: „Gerade weil du dich selber lieben mußt, ist es dir nicht möglich, deinen Mitmenschen, der ja deines Gleichen und dein Bruder ist, nicht auch zu lieben: denn wer könnte je sein eigen Fleisch hassen? Ihr seid ja beide das lebendige Bild eines und desselben Gottes, seid beide nur die Fortsetzung eines und desselben Menschen. Das Blut, das in deinen Adern fließt, ist dasselbe, das auch die seinigen durchströmt. Die Kämpfe, die du lieferst, kämpft auch er, und die Krone, die deiner wartet, erwartet auch ihn; ihr seid Mitstreiter und müsset darum zusammen triumphiren: der glückliche Erfolg des Einen wird den des Andern krönen. So lange aber der Kampf noch dauert, sollst du für ihn das thun, was du willst, daß er für dich thun soll, denn du sollst ihn lieben wie dich selbst.

Der Geist der Religion, die Charta magna der Menschheit, ist also nichts anders als das Gesetz der Liebe. Dieses eine und einzige Gesetz aufzustellen, zu verbreiten, zu vertheidigen, ist der Zweck alles dessen, was Gott seit dem Ursprunge der Jahrtausende in der alten wie in der neuen Welt gethan hat; es ist in letzter Instanz auch der Zweck aller menschlichen Gesetzgebungen, da es ja das Ziel alles menschlichen Strebens, auf religiösem wie auf socialem Gebiete, der Zweck der Künste und Wissenschaften, der Staaten sein muß. Wenn so die Erfüllung dieses

Gesetzes die unumgängliche Bedingung für das Wohl des Einzelnen wie der Gesellschaft ist — kann es dann noch befremden, wenn sich die Nothwendigkeit dieser Erfüllung als praktische Folgerung aus unserer ganzen hier gegebenen Entwicklung ergibt?

Wohl uns, wenn es uns dadurch, daß wir Geist und Herz der jungen Christen so oft auf diese Fundamentalpunkte zurückführten, gelungen ist, in dem Einen oder Andern den unerschütterlichen Entschluß hervorzurufen, diesem Gesetze der Liebe, der Grundidee in dem ganzen Plane der Vorsehung, dem letzten Zwecke des Menschen und der Welt, ununterbrochen und standhaft treu zu bleiben!

Wie also ein einziges Gesetz, das der Anziehung, — man könnte es die gegenseitige Liebe der materiellen Körper nennen — die ganze physische Welt regiert und sie in beständiger, bewunderungswürdiger Harmonie erhält — so wird auch die Welt der Geister von einem einzigen Gesetze, dem der Liebe, beherrscht; und dieses einzige Gesetz reicht, gehörig begriffen und befolgt, hin, um alle Menschen und Völker in unveränderlichem Frieden zu erhalten und sie zu zeitlichem wie zu ewigem Glücke zu führen. — Wenn nun so die Einfachheit der Mittel und die Fruchtbarkeit des Erfolgs das ausschließliche, unveräußerliche Siegel der Werke Gottes sind, müssen wir dann nicht auf die Kniee niederfallen und in sprachloser Bewunderung die göttliche Abstammung des Christenthums und der menschlichen Gesellschaft anerkennen?

Allein die Liebe ist eine freie Gabe von Oben. Wenn auch der Strahl selbst im Menschen leuchtet — sein Herd, dem er entflammt, ist in Gott. Was das Blut im Menschenkörper ist, das ist die Liebe für den Körper der

Gesellschaft: wie es zur Erhaltung des Lebens erforderlich ist, daß das Blut aus dem Herzen tritt und den äußern Theilen des Körpers zuströmt, sodann aber behufs eigner Wiederherstellung aus letztern wieder zum Herzen zurückkehrt, — so muß sich auch der Mensch, um sich in der Liebe zu erhalten, von Zeit zu Zeit in direkte, unmittelbare Beziehung zum Herde der Liebe selbst setzen. Und hier offenbart sich nun ein neues Wunder, größer als alle andern.

Wie der Lebensbaum in der Mitte des irdischen Paradieses, wie die Sonne im Mittelpunkte des Himmelsgewölbes — so strahlt die Eucharistie in der Mitte der geistigen Welt. Nun ist aber diese Eucharistie nichts anders, als die personificirte, in die Substanz umgesetzte Liebe, die Liebe, die Allen zugänglich, die ewig fruchtbar ist an Wundern der Umwandlung und Hingebung. Alle Wunder der Liebe sind Kinder der Eucharistie. Der Beweis hievon liegt darin, daß überall, wo man aufhört, an dieses Geheimniß der Liebe zu glauben und daran Theil zu nehmen, die Liebe selbst erlischt und der Selbstsucht Platz macht. Blicket auf die Charte der Welt: mit Ausnahme der katholischen Völker, und zwar derjenigen katholischen Völker, die wirklich an den Tisch des Herrn gehen, findet ihr nirgends eine ächte Aufopferungsfähigkeit; ihr findet da keine Priester, keine Missionäre, keine barmherzigen Schwestern mehr. Wohl kann der Mensch, der das Abendmahl nicht empfängt, etwas hingeben, niemals aber sich selber, — so weit geht seine Religion nicht.

Anders ist es bei dem Katholiken. In der geheimnißvollen Bewegung, die er nach der Kommunion in sich fühlt, spricht er zu sich selbst: Gott hat mir sich selber soeben hingegeben; für sein Herz verlangt er nun mein

Herz, für sein Leben das meinige. Welche Versicherung kann ich ihm hierüber geben? Für sich selber bedarf er keiner Sache, die ich ihm geben könnte. Dafür hat er aber seine Rechte meinen Mitbrüdern, den Armen, Kranken, Sündern, abgetreten: für sie also verlangt er mein Herz, mein Leben. Nur diese beiden Dinge habe ich zur Vergeltung seiner Liebe, und es ist dieß recht wenig — aber er ist damit zufrieden. So denkt der Katholik bei sich, und in freudiger Begeisterung fühlt er sich zur Hingebung seiner selbst angefeuert, hingerissen zum Berufe des Missionärs, zum Marterthum, zum Dienste der Armen, zu einem ganzen Leben voll Aufopferung — zu Allem, was nun Gott gerade von ihm verlangen möge.

Sollte aber je das Feuer, welches das Brandopfer verzehrte, zu verglimmen drohen, so weiß der Katholik es auf dem Herde der Liebe wieder zu entflammen: er kehrt zum heiligen Tische zurück, gerade wie das Blut von den Extremitäten zu seinem Ausgangspunkte, dem Herzen, zurückfließt, um dort sich wieder zu erwärmen und zu reinigen, bevor es auf's Neue ausströmt, Wärme und Leben durch alle Theile des Körpers zu verbreiten.

Diese einfache, kurze Betrachtung erhebt nun auf einmal das Gebot, zum Tische des Herrn zu gehen, zur Würde eines socialen Gesetzes, eines Gesetzes, dessen Befolgung der civilisirten Menschheit gerade so nothwendig ist, wie das Herz dem Blute, die Quelle dem Flusse, das Feuer dem davon ausströmenden Lichtstrahle. Der berühmte Lord Fitz-William, Protestant, hat diese Fundamentalwahrheit mit der bewunderswerthesten Schärfe überlegener Logik dargethan. Der Gang seines Raisonnements ist im Wesentlichen folgender:

Nicht bloß den Einzelnen und nicht bloß sein ewiges

Heil hatte der Erlöser des Menschengeschlechts im Auge, als er sagte: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben“ — vielmehr sind diese Worte auch an die Gesellschaft gerichtet, der sie das unumgängliche Gesetz ihres Bestandes und ihrer Vervollkommnung verkünden. In der That, Tugend, Gerechtigkeit, Sittlichkeit sind die einzigen festen Grundlagen der staatlichen Einrichtungen.

Nun ist es aber unmöglich, ohne das Bußgericht einen nur halbwegs sichern Boden für Tugend, Gerechtigkeit, Sittlichkeit zu finden; denn jenes Gericht, das furchtbarste von allen, ist das einzige, das sich auch des Gewissens wirklich bemächtigt und es darum auf eine wahrhaft wirksame Weise führt und leitet.

Allein dieser Richterstuhl der Buße läßt sich unmöglich aufstellen, wenn nicht der Glaube an die Eucharistie und die Verpflichtung zu deren Empfang vorhanden ist: denn nehmet ihr jenen Glauben weg, so verliert der Empfang allen Werth, und läugnet ihr jene Verpflichtung, so bleibt der Tisch des Herrn leer.

Wenn es eine Gesellschaft gäbe, in der Jeder an diesem Glauben und dieser Verpflichtung festhielte, so würde man nicht mehr weiter fragen: gibt es noch eine bessere Regierungsform als diese, und welche ist die beste? sondern: was braucht es bei einer solchen Regierungsform überhaupt noch weiterer Gesetze? Vielleicht wären dann alle menschlichen Satzungen in demselben Grade überflüssig, als sie überall kraftlos sind, wo nicht das Dogma von der Eucharistie ihnen als Grundlage und Stütze dient.

Die Geschichte der heutigen Gesellschaft liefert den Beweis dieses Satzes [1]).

Das göttliche Gebot, die Kommunion zu empfangen, ist nun zwar gegeben: soll aber die Einhaltung desselben der Willkür jedes Einzelnen überlassen bleiben, dieß hieße, wie Jeder einsieht, den Befehl zu einem illusorischen machen; denn die Leidenschaften, denen er in die Quere tritt, würden dem Menschen immer tausend Vorwände, sich von seiner Erfüllung zu dispensiren, an die Hand geben.

Darum hat nun die katholische Kirche in ihrer mütterlichen Fürsorge eine bestimmte Zeit zu dieser Erfüllung festgesetzt, und zwar hat sie, um die geheimnißvolle Harmonie zwischen der natürlichen und der übernatürlichen Welt auch hier zur Geltung und zur höhern Weihe zu bringen, gewollt, daß gerade in der Zeit, in welcher unter dem Einflusse des Frühlings Alles in der Natur sich erneuert, auch in der geistigen Welt sich unter dem Einflusse der Eucharistie Alles erneuere. So werden die Völker durch das Brod des Lebens verjüngt, durch jenes Brod, welches vermittelst des von ihm gewirkten Wunders der Stärke und der Jungfräulichkeit den Fortbestand der Gesellschaft sichert und letztere dadurch in den Stand setzt, auf eine Gottes und ihrer selbst würdige Weise ihren Lebensweg fortzusetzen, hinauf zu jener Höhe, wo die Liebe ihren Sitz als unbeschränkte Herrscherin für alle Ewigkeit aufgeschlagen hat.

So faßt sich also der gesammte Inhalt der göttlichen Gesetzgebung in drei Worten zusammen, die zugleich die einzige feste Grundlage der menschlichen Gesellschaft bezeichnen: Die Liebe ist das Gesetz, der Dekalog ist

---

1) Lettres d'Atticus.

dessen Kommentar, die **Eucharistie** gibt die Möglichkeit seiner Erfüllung.

XXV. Kapitel.

Die Religion in der Ewigkeit.

Die Eucharistie ist das irdische Paradies, ein auf der Grenze zwischen der Zeit und der Ewigkeit vollzogenes Mysterium. Während der Christ am heiligen Tische kniet, befindet er sich in der Vorhalle des ewigen Jerusalem: lasset die verbergenden Hüllen der Eucharistie fallen — und er steht seinem Gotte von Angesicht zu Angesicht gegenüber; seine Seligkeit ist vollkommen. Und er wird kommen, dieser Tag, an dem jener Schleier fallen soll: was werden wir dann sehen? was werden wir sein? Die Antwort hierauf wird uns im Folgenden beschäftigen.

Nachdem wir über eine trennende Zwischenzeit von sechs Jahrtausenden hinüber zur Geburt des Menschen zurückgekehrt und von da sodann dem majestätischen Strome der Religion gefolgt sind, der, von den Höhen des Himmels herunterkommend, über die ganze Erde Frische, Fruchtbarkeit und Leben bringt; nachdem wir endlich noch im Geiste gesehen haben, wie dieser Strom seinen Lauf durch alle künftigen Zeitalter hindurch verfolgt, kommen wir jetzt an der Schwelle der Ewigkeit an. Hier hält die Zeit still, hier endigt auch Alles, was zeitlich ist — wird es auch mit der Religion so sein? Nein, sie wird fortbestehen, wenn die Jahrtausende zu Ende sind.

Einerseits sind die Beziehungen, deren Ausdruck sie ist, unveränderlich wie die Natur Gottes und die des Menschen, auf denen sie fußen. Zwischen Gott und dem

Menschen wird ein heiliges Band bestehen, so lange es wahr bleibt, daß Gott der Schöpfer und Vater des Menschen und der Mensch das Geschöpf und Kind Gottes ist; dieß wird aber wahr bleiben von Jahrtausend zu Jahrtausend und darüber hinaus: „in aeternum et ultra.“ Andrerseits kommt das Werk der Religion innerhalb der Grenzen der Zeitlichkeit nicht zu seiner Vollendung; denn was bezweckt diese Religion damit, daß sie die Völker civilisirt und zur Tugend heranbildet, daß sie für ihre Bedürfnisse sorgt? Sie will für alle Geschlechter, die nach einander auf der Erde erscheinen, die traurigen Folgen der Sünde allmälig zum Bessern wenden. Sie will, soweit dieß in ihren Kräften liegt, die Herrschaft jenes erhabenen, jenes einzigen Gesetzes wieder herstellen, dessen Befolgung in den Tagen der ursprünglichen Unschuld das Glück des Menschen ausmachte und dessen Verletzung die Erde mit Strömen von Verbrechen und von Thränen überfluthete. Diese Wiedereinführung des Gesetzes der Liebe, diese Wiedergeburt des Menschengeschlechts ist auf der Erde, der Stätte des Kampfes und der Prüfung, nur begonnen worden und k o n n t e hier nur begonnen werden; die Vollendung aber, d. h. die ruhige Herrschaft der Ordnung, ist der Ewigkeit vorbehalten.

Denn also, wenn die Zeit zu Ende geht, wird Alles vor dem Morgenroth der Ewigkeit verschwinden: die religiös-gesellschaftliche Ordnung, die Trennung in Völker und Familien, die Gesetze mit ihren Androhungen von Strafen und ihren Versprechungen von Belohnungen, die Vorschriften über die Buße, die Feste, die Sakramente, mit Einem Worte: das ganze Gebäude des Weltalls, das ja zu keinem andern Zwecke geschaffen und organisirt wurde, als zur Erzeugung, Entwicklung und Wahrung der

Liebe. Die edelsten Tugenden, selbst der Glaube und die Hoffnung, werden auf der Schwelle des ewigen Vaterhauses zurückbleiben, nur die Liebe wird sie überschreiten.

Der Grund dieses glorreichen Vorrechts ist der, daß die Liebe Alles ist, die Seele der Tugenden und gleichsam die Quintessenz aller Dinge; nur in ihr haben jene ihr Verdienst und diese die Berechtigung ihres Daseins. So sehen wir also, daß auf Seiten Gottes die Liebe Alles ist: erschaffen, bewahren, erlösen und verherrlichen heißt ja eben lieben, und daß es ebenso auf Seiten des Menschen nichts anders ist als Liebe, wenn er der Tugend lebt und dadurch seinerseits der Liebe Gottes entspricht. In der That sind alle wahren Tugenden eben nur die verschieden gestalteten Aeußerungen der Liebe selbst.

Hören wir hierüber jenen bewunderungswürdigen Geist, den heiligen Augustinus, der gleichfalls alle Tugenden auf die Liebe zurückführt. „Wofern die Tugend uns zum seligen Leben führt," sagt er, „möchte ich fast behaupten, daß sie überall nichts anders ist, als die Liebe zu Gott. Ich nehme nämlich keinen Anstand, den Glauben als die glaubende, die Hoffnung als die hoffende, die Klugheit als die unterscheidende, die Gerechtigkeit als die Jedem das Seinige zutheilende, die Demuth als die sich selbst erniedrigende, den Gehorsam als die sich unterwerfende, die Willensstärke als die streitende Liebe zu bestimmen, und so durch die Reihe" [1]).

---

1) Quod si virtus ad beatam vitam nos ducit, nihil omnino esse virtutem affirmaverim, nisi summum amorem Dei. . . . . . Sic etiam definiri non dubitem, ut temperantia sit amor integrum se praebent ei quod amatur; fortitudo, amor facile tolerans omnia propter quod amatur etc. etc. (De morib. Eccl.

Daher wird denn auch der oberste Richter seinem ewigen Urtheilsspruche nichts anders als unsere Treue oder Untreue gegen dieses Gesetz der Liebe zu Grunde legen, so zwar, daß die Stadt der Seligen nur dreierlei Bewohner zählen wird: Gott, dessen Wesen von Anfang an eben die Liebe war, die Engel und die Menschen, deren beider Wesen in Liebe verwandelt wurde. So wird sich auch das Wort der heiligen Schrift erfüllen: „Gott ist die Liebe," und: „Gott hat den Menschen nach seinem Bilde geschaffen," sowie jenes andere tief bedeutungsvolle Wort, mit dem sich Gott und die Menschheit seit Anfang der Welt beständig rufen, jenes Wort des Geistes und der Braut: „Komm!" [1]) Dieser Ruf ist das letzte Wort der Welt, wie er das Schlußwort der letzten der Offenbarungsschriften ist: dann, wenn die Braut zum letzten Mal ihr „ich komme!" gerufen haben wird, dann wird Alles zu Ende sein.

In diesem feierlichen Augenblicke wird den versammelten Engeln und Menschen der Plan der göttlichen Vorsehung mit seiner ganzen großartigen Einheit und die Philosophie der Geschichte mit ihrer nicht weniger erhabenen Einfachheit im vollen Lichtglanze enthüllt werden. Aehnlich dem von seinem Werkgerüste befreiten Bau wird die Liebe, losgetrennt von Allem, was wohl um ihretwillen da ist, nicht aber zu ihrem Wesen gehört, als das erscheinen, was sie ist — als das einzige Gesetz der Welt,

---

Cath. 115, n. 25, ed. noviss.; vgl. Enarrat. in Ps. 31, n. 5. 6 et passim; S. François de Sales: Esprit, part. 7, sect. 21; S. Thom. 2, art. 2. 9; 23, art. 6. 7. 8.)

1) Spiritus et sponsa dicunt: Veni . . . . etiam venio cito. (Apoc. c. ultim. v. 17 et 20.)

als die Seele der Tugenden, als der Mittelpunkt der Geschichte; und als die hehre Königin, deren zinspflichtige Vasallen die Jahrtausende und die Reiche gewesen, wird sie dann, Zeit und Tod allein überlebend, im Triumph in die glorreiche Stadt einziehen, um dort ohne Hinderniß und Nebenbuhler ihre mit dem Anbeginn der Welt begonnene und durch alle Jahrtausende hindurch mit so vieler Anstrengung und Willensfestigkeit behauptete Herrschaft in alle Ewigkeit weiter zu entwickeln.

Gestützt auf die Autorität des Glaubens und auf die Lehre der Kirchenväter, wollen wir nunmehr versuchen, einige Worte über diese ewige Seligkeit zu stammeln, diese letzte Wohlthat der Religion, die unsere kurzen Leiden und unsere leichten Mühsale in so unsäglich reichem Maße belohnt, die das Werk der Erlösung so herrlich krönt, die alle Räthsel des Lebens so entzückend löst, die in dem — durch die Sünde zerstörten, durch die Gnade wieder hergestellten und in der Herrlichkeit des Jenseits vollendeten — Entwicklungsgang der Menschheit eine ewige Ruhe eintreten läßt.

Da die Liebe wesentlich nach Ausdehnung strebt, so wird sie Unsterblichkeit, Licht, Wonne in Strömen über die Auserwählten ergießen, und sie wird dabei nur insofern begrenzt und beschränkt sein, als die Wesen, die sie in sich aufnehmen soll, ihrer Natur nach einen verschiedenen Grad der Empfänglichkeit für sie besitzen. So werden z. B. die siegreich aus der Prüfung des zeitlichen Lebens hervorgegangenen Wesen ihrer Einwirkung gar kein Hinderniß bieten. Diese ununterbrochene, ewig dauernde Einwirkung wird nun aber darin bestehen, daß die drei in der Zeitlichkeit von der Menschheit empfangenen Wohlthaten fortgesetzt und zum höchsten Grade ihrer Intensivität

gesteigert werden: nämlich die Schöpfung, die Erhaltung und die Erlösung. Alle diese drei Wohlthaten aber werden sich zu einer einzigen vereinigen, zu der Verherrlichung, — der Verherrlichung Gottes, des Schöpfers, Erhalters und Erlösers, sofern er denn als solcher allgemein anerkannt und geliebt wird; der Verherrlichung der alsdann wieder hergestellten, verschönerten und mit Unsterblichkeit begabten Naturgeschöpfe [1]; der Verherrlichung des Menschen, der an Leib und Seele, an jedem körperlichen Organe und jeder geistigen Fähigkeit vervollkommnet werden wird.

Alles dieses wird die Liebe bewirken: Luft, Feuer, Licht — Alles wird sie durchdringen und verschönern, Alles in ihr eigenes Wesen aufnehmen und verwandeln, so zwar, daß sie uns zur Aehnlichkeit mit Gott und zur Gemeinschaft seines Wesens erheben [2]), ja noch mehr, daß sie uns sogar geradezu mit Gott in Eins setzen wird, unbeschadet jedoch der individuellen Trennung der Wesen.

Nun ist aber die Liebe nichts anders als das Leben selbst. Der Himmel, wo die Liebe in der ganzen Fülle ihrer Macht herrschen wird, wird daher ein Ocean von Leben, er wird das Leben selbst sein, das Leben in der höchsten Bedeutung des Wortes — das Leben der reinen Naturgeschöpfe und des Menschen, das Leben des Körpers und der Sinne, der Seele — der Intelligenz und des Herzens, das Leben mit allen den Genüssen, die ihm Werth verleihen, und mit der vollen Sicherheit, die dem

---

1) Resurrexit in Christo mundus, resurrexit in eo coelum, resurrexit in eo terra. Erit enim coelum novum et terra nova. (S. Ambr. lib. de resurrect.)

2) Joh. 17, 23.

Vergnügen erst den wahren Reiz gibt, jenes Leben, dem gegenüber alles Leben hienieden nur eine mors vitalis ist, wie der heilige Augustinus sagt.

Wenn — Liebe um des Lebens willen und Leben um der Liebe willen — wenn dieses das ganze Wesen des Menschen bezeichnet, so schließt der Himmel die volle Seligkeit des Menschen in sich. Und noch mehr — der Himmel bildet — was sehr beachtenswerth ist, obwohl es noch nicht genug beachtet worden, — schon hienieden den einzigen Wunsch des Menschen — und muß ihn bilden — und zwar seit Anbeginn der Welt. Man sehe nur zu, was dieser Mensch nach wie vor seinem Fall auf dieser Erde thut! In Wahrheit, nichts anders thut er heute, als was er gestern that und was er morgen thun wird, immer nur Eines und Dasselbe; dazu geboren, um glücklich zu sein, strebt er unablässig, unwiderstehlich nach diesem seinem Ziele, wie die Magnetnadel nach dem Pole, wie Alles in der Natur nach seinem Mittelpunkte. Von der Wiege bis zum Grabe sucht dieses unglückliche Wesen nur seine Befreiung vom Uebel: es ist ein entthronter König, der seinen Thron sucht, ein gefallener Gott, der sich voll Sehnsucht seines Himmels erinnert — und von unwiderstehlicher Gewalt getrieben, geht es aus und fordert von Allem, was es antrifft, seinen Himmel, d. h. das Glück.

Fraget ihn selbst, den Menschen, was das letzte Ziel seiner Anstrengungen, seiner Sorgen, seines Strebens, seiner Opfer, seiner Tugenden, ja sogar seiner Verbrechen sei — immer und überall wird er euch antworten: das Glück! d. h. also: der Himmel. Seit sechstausend Jahren, seit er auf der Erde athmet, fühlt er diesen gebieterischen Drang nach dem Glück, d. h. nach dem Himmel, in sich,

und nichts kann denselben je in seinem Vorwärtstreiben aufhalten oder auch nur mäßigen. Ja, dieses glühende Sehnen wird um so verzehrender, je älter der Mensch wird, natürlich! je mehr sich letzterer durch die fortschreitende Verschlimmerung seines Wesens vom wahren Himmel entfernt, um so eifriger und angestrengter muß er wohl nach dem eingebildeten Himmel suchen, dem Traumbild seiner Lüste. Woher rühren denn jene kolossalen Trümmerhaufen, mit denen er — zumal seit vier Jahrtausenden — die Erde angefüllt hat? Woher rühren jene unerhörten Umstürze und jene so oft wiederkehrenden Umwälzungen des Bestehenden, jene Revolutionen, die immer auf bittere Selbsttäuschung hinauslaufen und die gleichwohl die hartnäckige Sehnsucht nach dem Glück nimmer zu ermüden vermögen? Welches ist denn der letzte Zweck aller dieser Anstrengungen? Das Glück, der Himmel! um ihn bettelt der Mensch bei jedem Dinge, das er für fähig hält, ihm denselben zu gewähren.

Erlaubter Wunsch, aber vergebliche Mühe! Wohl wünscht sich der Mensch den Himmel, aber er wünscht ihn nicht auf die gehörige Weise, oder vielmehr: er sucht ihn da, wo er nicht ist — eine Folge der Entartung seiner herabgekommenen Natur! Er ist wie ein großes Kind, das, am Ufer eines See's stehend, im ruhigen Wasserspiegel plötzlich das Bild des Mondes sieht und im Glauben, es sei dieß das Gestirn selbst, sich in den See stürzt, wo sofort die Strahlen sich brechen und das Bild demgemäß seinen Ort wechselt: je raschere Bewegungen das Kind macht, desto weniger erreicht es jenes Bild, und der ganze Lohn seiner mühseligen Anstrengungen ist die Ermattung, die Verzweiflung und — der Tod in den Fluthen! Du großes Kind, schau doch auf und suche nicht vor

deinen Füßen, was über dir ist! Was du da verfolgst, ist ja nur das Schattenbild des Glückes! Betrachte doch mit deinem thränenvollen Auge nur ein einziges Mal den Himmel, die Heimat des wahren Glückes! Die Religion wird es mit ihrer Mutterhand versuchen, den Saum des Schleiers zu heben, der den blendenden Glanz und die unaussprechliche Wonne dieses Himmels verhüllt!

XXVI. Kapitel.

Die Religion in der Ewigkeit.

(Fortsetzung.)

Wie das Wasser, das Feuer, die Luft, überhaupt alle Elemente den in ihnen lebenden Wesen ihre eigenthümliche Natur mittheilen, so wird der Himmel, jener unermeßliche Ocean von Liebe und Licht, jenes göttliche Element, an den in ihm lebenden Auserwählten, und zwar an allen Theilen ihres Wesens, Wunder hervorbringen, von denen wir uns hienieden keine Vorstellung machen können, die aber alle unsere noch so weit gehenden Wünsche und alle unsere glänzendsten Träume von Glück mehr als verwirklichen werden.

Gleichwie das in den Schmelzofen geworfene Eisen die Eigenschaften des Feuers annimmt, so wird der menschliche Körper auf dem Herde der göttlichen Liebe göttliche Eigenschaften annehmen; verweslich, wie er jetzt ist, wird er dann vergeistigt; während seine Sinne und Organe jetzt geschwächt oder krank sind, werden sie alsdann einen Grad von Kraft, Schönheit, Schnelligkeit, Lebenskraft annehmen, der in der Natur ohne Beispiel ist. Welches unaussprechliche Glück! Wir können uns etwa einen

Begriff davon machen, wenn wir bedenken, was wir Alles thun, um uns diese Güter, die doch hienieden so unvollkommen sind, zu bewahren oder die verlornen wieder zu erlangen. Man müßte die Geschichte der Menschheit von der ersten bis zur letzten Seite abschreiben, wollte man Alles aufzählen, was der Mensch für seinen Körper thut. Wie viele Reisen werden unternommen, wie viele Entbehrungen erduldet, wie viele Ströme Blutes vergossen, welche Unmasse von Gold und Silber wird verschwendet, wie viele Leben werden hingeopfert — Alles um der Gesundheit, der Schönheit, des Lebens willen!

Es gibt aber noch etwas Anderes, was für den Körper sehr schätzbar ist und was der Mensch, zumal in unsern Tagen, mit ganz unglaublicher Begierde sucht — die Schnelligkeit der Lokomotive; er will keine Entfernung mehr dulden; der auf ihm lastende Druck der Materie beengt ihn — er will sich um jeden Preis von demselben losmachen; er strengt seine Erfindungskraft an und staunenswerthe Wunder krönen seine Mühe: der Dampf stellt ihm seine allmächtige Kraft, die Elektricität ihre fabelhaft scheinende Geschwindigkeit, das Eisen seine Festigkeit zu Gebote, die Berge ebnen sich vor ihm und schneller als der Vogel durchfliegt er in einem Augenblicke unermeßliche Räume; und das ist ihm erst noch nicht genug: die Schnelligkeit des Gedankens ist es, was er für seine Rundreisen um die Erde anstrebte. Dabei machen ihm die Erfolge, die er bereits erlangt hat, oder über denen er noch brütet, ein ganz außerordentliches Vergnügen. Nun aber ist gerade der Himmel die Erfüllung dieses Verlangens nach größerer Bewegungsfähigkeit, das uns quält: unser alsdann vergeistigter Körper wird der Thätigkeit der Seele kein Hinderniß mehr entgegensetzen,

vielmehr wird diese mit wunderbarer Leichtigkeit und Geschwindigkeit sich nach ihrem freien Belieben überall hin versetzen.

Auch das Leben wünscht der Mensch seinem Leibe. O, wenn erst eine Hoffnung auf die Möglichkeit da wäre, demselben die Unsterblichkeit zu verschaffen — was würde er dann nicht Alles thun, um diese zu erlangen! Man bedenke nur, welch grenzenlosen Eifer er zeigt, wenn es gilt, seine Tage zu verlängern, wie sehr es ihm vor dem Tode graut! Man sehe ihn, wie er gegen die Krankheit kämpft, wie er mit dem Tode ringt! Das Maß der Anstrengungen, die er macht, sich demselben zu entziehen, ist das Maß seiner Liebe zum Leben. Wohlan — der Himmel ist die Erfüllung des unzerstörbarsten und dringendsten Wunsches, den das Menschenherz kennt!

Die Schönheit, die Gesundheit, die Schnelligkeit, das Leben — das sind also die großen Güter, die der Mensch seinem Leibe wünscht, die er sucht und verfolgt, für die ihm kein Preis zu hoch ist! Die Religion aber ist es, die ihn zum Besitze derselben führt: sie gibt sie ihm — im Himmel.

Wenn unser Leib, nach dem Muster des verklärten Leibes des neuen Adam umgestaltet, eine solche Schönheit, einen solchen Glanz erreichen wird, daß er in beiden mit der Sonne wetteifert, — wie über allen Ausdruck erhaben wird erst die Vollkommenheit sein, zu der sich unser Geist mit allen seinen Fähigkeiten unter dem unmittelbaren Einflusse der ewigen Liebe erheben wird! Auch nach dieser Seite werden unsere theuersten, unsere maßlosesten Wünsche ihre übervolle Befriedigung erhalten.

Für seinen Geist wünscht der Mensch einmal Erkenntniß. Sehet ihn nur, wie er lange Reisen unternimmt,

wie er Meere übersetzt und Berge übersteigt, deren Gipfel sich in den Wolken verlieren, wie er bis in die Eingeweide der Erde hinunter dringt, wie er sich in übermäßigen Nachtwachen verzehrt, wie er sich vor der Zeit abnützt! Warum? Um seine Kenntnisse mit neuen Wahrheiten zu bereichern. Und dann müßt ihr ihn hören, wie er, glücklich und stolz, daß er durch einen dichten Schleier hindurch irgend eine von den Schönheiten der geistigen Welt erblickt hat, sein Glück in allen Tonarten besingt und es überall bekannt macht! Und — was für eine Wahrheit ist dieß am Ende? was ist es für eine Schönheit? und was sind überhaupt alle Wahrheiten, die wir hienieden entdecken können, was sind alle die Geschöpfe, an denen wir so entzückende Schönheiten zu erblicken wähnen? Bloße Spuren des Schöpfers, antwortet der heilige Thomas, vestigia Creatoris.

Wenn also schon die bloßen, nur wie im Sande zurückgelassenen Eindrücke deiner Füße eine den Muth jedes Forschers belebende Schönheit, einen alle Leidenschaften entflammenden Glanz, einen alle Geister fesselnden Reiz, eine alle Herzen einnehmende und die ganze Welt erregende und umwandelnde Anziehungskraft besitzen — wie über allen Begriff wunderbar müssen erst die Reize deines Antlitzes sein, o du unerschöpfliche Quelle aller Schönheit! [1])

Wohlan — der Himmel eben ist die volle, ganze, ewig währende Befriedigung dieses unersättlichen Verlangens nach der Anschauung des Schönen; da werden wir

---

1) Valde mirabilis es, Domine; facies tua plena gratiarum. (P. d'Argentan: Grandeurs de Dieu.)

jene Schönheit schauen, die die Quelle aller Schönheit ist, und zwar nicht hinter einem Schleier, nicht durch einen Spiegel, sondern unmittelbar und von Angesicht zu Angesicht, wie sie an sich selbst ist, und wie sie sich in der geheimnißvollen Verkettung der Ereignisse offenbart! Zum Rathe Gottes zugelassen, werden wir dann inne werden, wozu die Welt geschaffen worden; vor unsern Augen werden wir jenen Strom der Zeit fließen sehen, der die Stadt des Allerhöchsten erfreut, indem er in jeder seiner Wellen eines jener zahllosen Ereignisse zeigt, die den Inhalt der Weltgeschichte bilden, jene Ereignisse, in deren verborgenen Zusammenhang unser Geist so oft einzudringen suchte. Wir werden da die Ursache aller jener an und auf der Erde erfolgten Revolution erfahren, welche die Wissenschaft bis jetzt immer nur anstaunen, nie aber begreifen konnte. Wir werden die geheimen Springfedern kennen lernen, welche die Vorsehung in Bewegung setzte, um Alles seinem Ziele entgegen zu führen, — und entzückt werden wir in stets neuer Bewunderung ausrufen: „Herr, du bist wunderbar in deinen Werken; du hast Alles nach Zahl, Gewicht und Maß gemacht!“ [1]) Was meint ihr nun, ihr Männer der Wissenschaft, wird der Himmel wohl ein langweiliger Aufenthalt sein? — Woher kommt es aber, daß ihr nichts für die Wirklichkeit thut, während ihr dem Schatten zu Liebe alle eure Kräfte aufopfert?

Was wünscht der Mensch für sein Herz? Zu lieben und geliebt zu werden. Wer vermöchte Alles aufzuzählen, was er zu Befriedigung dieses in seinem innersten Wesen liegenden, unabweisbaren Bedürfnisses thut! Nichts ist

---

1) Weish. 11, 21.

ihm zu viel, wenn es gilt, sich Liebe zu erwerben: Nachtwachen, Opfer, Mühen, Gefahren, Entbehrungen, — Alles, selbst der Tod, erscheint ihm leicht und süß, wenn er sich nur geliebt sieht. Und diese Liebe — bietet er jedem Dinge an, das er vor sich sieht: dem Golde und Silber, den Ehrenstellen, seines Gleichen, selbst den Thieren. Er fühlt sich glücklich, sobald man diese seine Liebe nur annehmen und ihm Herz um Herz geben will. Nun ist aber eben der Himmel die Erfüllung, die volle, gänzliche, ewige Erfüllung dieses Wunsches: in ihm werden wir die Schönheit selbst und das unendliche Gut, den Ocean aller Schönheit und die ewige Quelle alles Guten lieben.

Was ferner der Freundschaft ihren Reiz gibt, ist vor Allem jene geheime Sympathie, jener Seelenbund, jener wunderbare Zauber, der zwischen zwei Herzen eine so mächtige Anziehungskraft erzeugt, daß es den Anschein gewinnt, als strebten dieselben, sich von ihrer Stelle loszureißen, um sich mit einander zu vereinigen. Was ist dieß nun aber im Vergleich zu jener Sympathie, die Gott mit der Seele und eine Seele mit Gott verbindet? Sie ist auf Seiten Gottes so groß, daß der Wunsch, sich mit der Seele zu vereinigen, ihn sogar vom Himmel auf die Erde herabgezogen hat. Und auch auf Seiten der Seele wirkt sie so stark, daß es letzterer unmöglich ist, sich zufrieden oder glücklich zu fühlen, wenn sie nicht mit Gott verbunden ist. Im Himmel aber vollends wird diese Liebe erst recht beseligend sich fühlbar machen und so mächtig wirken, daß sie uns sogar, so zu sagen, in Gott verwandeln wird, daß wir nach den Worten des heiligen Apostels Johannes „in Gott vollkommen und ihm ähnlich

sein werden" [1]); in Gott vollkommen, ihm ähnlich! — könnt ihr euch ein solches Glück denken? Was glaubt ihr, ihr vor Liebe glühenden Menschen, wird der Himmel ein langweiliger Aufenthalt sein? Verbrauchet ihr aber euere Kräfte im Jagen nach dem Schatten — warum thut ihr denn nichts für die Wirklichkeit?

Was erscheint dem Menschen noch weiter als wünschenswerth? Ruhm und Macht: alle Wege, die zum Ruhme führen, sind ihm recht, wie schwierig sie auch sein mögen. Fraget den Gelehrten, der sich in mühsamen Arbeiten aufreibt; fraget den Krieger, der hingeht, auf dem Schlachtfelde sein Blut zu verspritzen; fraget den Ehrgeizigen, der Tag und Nacht auf den Augenblick lauert, wo er das Glück ergreifen könne; fraget sie alle, was sie suchen; alle werden euch antworten: „Den Ruhm, den Ruhm! ohne ihn ist das Leben nichts!" Gut! wie herrlich wird aber erst der Ruhm im Himmel sein, der Ruhm, von Gott selbst, von den Engeln und Heiligen gekannt, geachtet und geliebt zu werden! [2]) Auf dem Haupte der Märtyrer, der Kirchenlehrer und der Jungfrauen sehe ich einen ewigen Glorienschein glänzen, verschieden je nach dem Grade ihres Verdienstes und der Verschiedenheit ihrer Tugenden [3]), und auf dem Haupte aller Heiligen eine blendende Krone, den Ruhm derjenigen, deren unsterbliche Stirne sie schmückt, eine Krone, die gleichwohl für Niemanden ein Gegenstand des Neides sein wird.

---

1) Joh. 17, 23.
2) Clara cum laude notitia.
3) S. Thom. p. 2. q. 96.

Und die Macht? Es ist über allen Ausdruck, mit welcher Inbrunst der Mensch — zumal in unserm Jahrhundert — nach ihr sich sehnt! Fraget die Ruinen, die Ströme Blutes, die Umwälzungen, deren Augenzeugen und Opfer wir sind — und eine Stimme aus ihrer Mitte wird euch antworten: „Das hat der Mensch gethan, um zur Macht zu gelangen!“ Die Geschichte ist voll von Beispielen, welche zeigen, wie weit die Herrschsucht in's Extrem gehen könne. So weiß man von Cäsar, daß er oft jenen Vers aus Euripides anführte: „Wenn es je erlaubt ist, seinen Eidschwur zu brechen, so darf dieß nur in der Absicht geschehen, zur Herrschaft zu gelangen; in allen übrigen Fällen betraget euch als rechtliche Männer!“ Als Agrippina, die Mutter Nero's, die Auguren über die Zukunft ihres Sohnes befragte und von diesen die Antwort bekam: „Dein Sohn wird Kaiser werden, aber er wird seine Mutter tödten,“ — rief sie entzückt: „Sei's darum, daß er mir das Leben nimmt, wenn er nur zur Herrschaft kommt!“ — Ist nun aber nicht gerade der Himmel die vollkommene und ewig dauernde Befriedigung dieses Strebens nach Herrschaft, welches das Menschenherz foltert? Dem Herrscher über die Welten und über die Jahrhunderte zur Seite stehend, werden die Heiligen Könige sein in der vollen Bedeutung des Wortes: Alles, was der Allmächtige durch sich selbst kann, werden auch sie — durch ihn — vermögen; sie werden über ihre — auf immer besiegten — Feinde herrschen: über den Teufel und seine Engel, über die Bösen und über ihre eigenen Leidenschaften, kurz über Alles, was da ist. Herrschaft, Unabhängigkeit, Ehrenstellen, Reichthümer, Vergnügen, Scepter, Krone, alle jene Vorrechte des Königthums

werden ihnen gegeben werden, und zwar in unbestrittenem, ungefährdetem, unbegrenztem Besitz.

Also — was das Licht dem Blinden ist, der einigen Schimmer davon erblickt hat und nun vor Begierde brennt, es in all seinem Glanze zu schauen; was die Gesundheit dem Kranken ist, der grausame Schmerzen leidet; was der Friede dem Unglücklichen ist, der, durch sein ganzes Leben hindurch heimtückischen Nachstellungen ausgesetzt, Tag und Nacht in beständiger Unruhe und Spannung leben und mit den Waffen in der Hand schlafen muß; was dem gestürzten Könige die Rückkehr auf seinen Thron; was dem Gaumen des von brennendem Durste gequälten Wanderers die frische, klare Quelle; was dem Verbannten die Heimkehr in sein Vaterland, in den Schooß der innig geliebten Familie ist; kurz, was einem Menschen, der von unersättlichen und immer wiederkehrenden Begierden verzehrt wird, oder der von Mühsal und Leiden gebrochen, oder der zu Thränen, zur Gebrechlichkeit, zum Tode verdammt, der endlosen Qualen preisgegeben ist — was einem solchen der volle, sichere, ungetrübte Genuß aller Güter, der ruhige, unvergängliche Besitz des Glückes und Ruhmes ist, — das, alles das und noch weit mehr ist der Himmel dem Menschengeschlechte!

Möchte doch das Gemälde, das wir hier von jener vollständigen Wiederherstellung unserer Natur und der ganzen Welt entworfen, bei all seiner Unvollkommenheit im Stande sein, in den Herzen der Leser das thatkräftige Verlangen nach einstiger Theilnahme an dieser Herstellung zu wecken! Möchte es uns doch veranlassen, allen unsern Mitmenschen das Wort des großen Apostels zuzurufen: „Nein, alle Mühsale, alle Opfer dieses Lebens zusammen

sind nicht werth, mit jener unermeßlichen Fülle von Ruhm verglichen zu werden, die uns im Himmel erwartet" [1]).

Und dabei verlangt die Religion, um den Menschen zu dieser ungetrübten und unvergänglichen Seligkeit führen zu können, gar nichts, als die Erlaubniß, ihn schon auf dieser Erde glücklich machen zu dürfen! — Dieß ist in zwei Worten der wesentliche Inhalt dieses ganzen Werkes und des gesammten Christenthums in Zeit und Ewigkeit.

---

1) Röm. 8, 18.

Einige Worte

über vorstehende Einführung in die Begründung und das Verständniß des Christenthums.

Verfolge die Religion in ihrem Buchstaben, in ihrem Geiste, in ihrer Geschichte, in ihren Glaubenssätzen, in ihrer Sittenlehre, in ihrem Kulte, in ihren Mitteln und in ihrem Zwecke; verfolge sie von Anfang der Welt bis auf unsere Tage und bis in die Ewigkeit! — dieß ist der Gang, den wir in vorstehender „Einführung" kurz vorgezeichnet und den wir in den acht Bänden der „katholischen Religionslehre" näher entwickelt haben.

Die hierin ausgesprochene Methode bietet unserer Ansicht nach mehrfache Vortheile.

1) Sie macht das Studium dadurch angenehm und leicht, daß sie, dem von der Vorsehung bei der Offenbarung der Religion befolgten Plane entsprechend, in letzterer alle diejenigen Seiten als die wesentlichen besonders hervorhebt, die für die schwächsten Geister die größte Ueberzeugungs- und Anziehungskraft besitzen.

Der Geschichtsunterricht hat es mit Thatsachen zu thun. Nun beruht aber die ganze Religion auf Thatsachen, oder besser — die gesammte Religion ist nur eine Thatsache, die sich durch die ganze Welt, durch alle Jahrtausende und durch die ganze Ewigkeit erstreckt. Der Unterricht in der Religion muß also den historischen Weg einschlagen.

Bei einem solchen — durchaus historisch gehaltenen Unterrichte haben wir nicht nur den Nutzen, daß die jungen Christen uns wirklich verstehen, sondern auch den, daß wir ihr Herz zur Tugend bilden, dadurch, daß sie hier mit ihren Mustern und Vätern im Glauben, mit den Patriarchen, Propheten, Martyrern und den größten Heiligen aller Zeiten Bekanntschaft machen. Gibt es ein besseres Mittel, ihre jugendlich zarte Einbildungskraft mit anmuthigen und reinen Bildern, ihr Gedächtniß mit nützlichen Erinnerungen zu bereichern und zu nähren, und ihnen in festen Zügen den Lebensweg vorzuzeichnen? Wird ihnen nicht auf diese Weise das Verständniß der Andachtsbücher und der Predigten erleichtert, in denen man nothwendig auf die großen Personen des Alten und Neuen Testaments oder der Kirche zu sprechen kommt, und zwar gegenüber von Leuten, die dieselben oft weniger kennen, als die Helden der alten Profangeschichte oder der mythologischen Gottheiten?

Hieraus entspringt der weitere Vortheil, daß wir damit zugleich ein wirksames Gegenmittel gegen den Naturalismus unsers Jahrhunderts erhalten. In der That zeigt ja ein solcher Unterricht auch dem Kurzsichtigsten, welch wichtige Stellung die so wenig gekannten Institute der katholischen Kirche in dem Plane der Erlösung einnehmen, wie wichtig sie mithin auch für das zeitliche Wohl

der Welt sind: so das heutzutage so verachtete Priesterthum, die Heiligen, die man des Wahnsinns zu beschuldigen wagt, und vor Allem jene Orden, deren Nutzen, so unbestritten er ist, gleichwohl mit blinder Hartnäckigkeit von Geldmenschen bestritten wird, die keine andern Gesetze als die der Mechanik, kein anderes Leben als auf dem Komptoir, keine andern Verbindungen als die gewerblichen und merkantilischen Associationen kennen.

2) Bei dieser Methode wird die unbequeme und oft nutzlose Hülfe des Raisonnements entbehrlich [1]).

Wie man die Fähigkeit, sich zu bewegen, am besten dadurch beweist, daß man wirklich geht, so wird die Wahrheit des Christenthums am besten dadurch erwiesen, daß man es in seinem eigenen Wesen darstellt. Welchem Menschen von gesundem Verstande fiel es jemals ein, die Festigkeit der Pyramiden beweisen zu wollen? Daß sich diese imposanten Massen seit Jahrtausenden unverrückt erhalten — damit ist jener Beweis schon geliefert. So sagen wir nun auch nicht: Wir wollen jetzt beweisen, daß das Christenthum einen göttlichen Ursprung habe, daß es sich für die Gründung einer geordneten Gesellschaft eigne, daß es überhaupt wohlthätig wirke, daß seine Dogmen erhaben seien, daß seine Sittenlehre liebenswürdig und rein, sein Gottesdienst

1) Man wird wohl gerecht genug gegen uns sein, um uns hier nicht zu mißverstehen: wir verdammen das Raisonnement und die dialektische Methode im Religionsunterrichte natürlich nicht, aber wir halten die von dem heiligen Augustinus vorgeschlagene Methode der Darstellung für vorzüglicher; auch Tertullian, der heilige Cyprian und der heilige Franz von Sales sind dieser Ansicht.

großartig und ergreifend sei; nein, wir begnügen uns mit der Aufforderung: Schauet!

Wenn ihr von dem Gipfel eines vereinzelt stehenden Berges während der tiefen Ruhe einer schönen Sommernacht den König der Gestirne majestätisch am Horizonte heraufkommen und von seinem Reiche Besitz nehmen sehet, von seinem Reiche, in dem Myriaden von Sternen funkeln — verlanget ihr dann noch einen kunstgerechten Schluß, um euch von der Pracht des Himmels überzeugen zu lassen? Ruft ihr nicht vielmehr, von Bewunderung hingerissen: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet die Werke seiner Hand"? [1])

Gerade so ist es, wenn das Auge des Geistes beim Ueberblicke über den unermeßlichen Horizont der verschiedenen Weltalter den großartigen Bau des Christenthums betrachtet, wenn es sieht, wie dieser schon mit dem Ursprung der Welt beginnt, wie er sich nach und nach in riesigen Verhältnissen entwickelt, wie er, ohne eine Veränderung zu erleiden, sechs Jahrtausende voll Stürme an sich vorübergehen läßt, wie er den Untergang aller menschlichen Staaten und Einrichtungen überlebt, wie er mit gleicher Leichtigkeit über die Leidenschaften der Völker, die Verfolgungen der Könige und die Wuth der Hölle triumphirt: — wer müßte da nicht ausrufen: „Das ist der Finger Gottes"? [2])

Wenn man sieht, wie alle Theile dieses großen Ganzen so eng mit einander verbunden sind, daß sie alle zusammen und jedes einzelne für sich zur allgemeinen Harmonie nothwendig sind; wenn man sieht, wie diese Religion

1) Ps. 18, 1.
2) Exod. 8, 19.

troz ihres hohen Alters immer jung bleibt, wie sie bei aller ihrer Unbeweglichkeit doch der Vernunft und deren Fortschritten immer voraus ist; wenn man diese ewig alte und ewig neue Thatsache überlegt, die über Alles Aufschluß gibt und ohne die man sich über Nichts Rechenschaft geben kann; kurz, wenn man das Christenthum in seinem majestätischen Gesammtbilde betrachtet — fühlt man sich da nicht gezwungen, mit David auszurufen: „O du Meisterwerk des Allmächtigen, o Wunder — aller Vernunft unerklärlich"? [1]) —

Was soll nun nach diesem Beweise für die göttliche Abkunft des Christenthums noch die ärmliche Kunst der Dialektik? Bedauernswerth wäre der, den der Anblick des Himmels nicht zum Bekenntniß zwänge: „Ja, ich glaube an einen Gott!" Aber noch bedauernswerther wäre der, welcher das Christenthum in der ganzen Großartigkeit seiner Geschichte und seiner Wohlthaten betrachten könnte, ohne auf die Kniee fallen und, ganz zerflossen in Bewunderung und Liebe, anbeten zu müssen!

Wir können mit einem der Kirchenväter sagen: „Die Religion ist eine hohe Fürstin, die Tochter des Himmels, ganz strahlend von ewigem Lichte; ihr ziemt es nicht, mit der Irrlehre, dem unedel gebornen Erzeugnisse der Hölle oder menschlicher Schwachheit, in die Schranken zu treten, um sich mit ihr zu messen; es reicht hin, daß sie sich im vollen Glanze ihrer Hohheit zeigt, ihr Sieg liegt schon in ihrer Erscheinung." Und mit einem andern Kirchenvater laßt uns hinzusetzen: „Man bedenke wohl, es ist eine sehr gefährliche Sache, über die Wahrheit einer Religion noch zu streiten, wenn wir doch diese Wahrheit

---

1) Ps. 117.

durch das blutige Zeugniß so vieler Märtyrer bekräftigt sehen. Ja, es ist sehr gefährlich, wenn man sich Angesichts der Aussprüche der Propheten, des Zeugnisses der Apostel, der Qual der Märtyrer noch einfallen läßt, den Glauben von Jahrhunderten zum Gegenstande einer wissenschaftlichen Untersuchung zu machen, als ob er ein Kind des gestrigen Tages wäre" [1]).

Uebrigens schließt die vollständige Auseinandersetzung die Dialektik nicht aus, vielmehr nimmt sie alle jene Schlüsse auf, die am überzeugendsten für das Christenthum sprechen, da sie ja auf eine Weise, die allen Zweifel und Widerspruch unmöglich macht, die Wahrheit der drei, den Inbegriff aller Beweisführung auf religiösem Gebiet enthaltenden Sätze darthut:

a. entweder gibt es eine wahre Religion oder alle Menschen sind seit sechs Jahrtausenden wahnsinnig;

b. entweder findet sich diese wahre Religion im Christenthume oder nirgends;

c. entweder findet sich das Christenthum in der katholischen Kirche oder nirgends.

Wie diese von dem allgemeinsten Gesichtspunkte ausgehende Methode alle detaillirten Nebenbeweise entbehrlich macht, so thut sie zugleich auch die Leere und Lächerlichkeit aller Einwürfe dar: ein unschätzbarer und dabei aus-

---

1) Noverimus quia non sine magno discrimine de religionis veritate disputamus, quam tantorum sanguine confirmatam videmus. Magni periculi res si, post prophetarum oracula, post apostolorum testimonia, post martyrum vulnera, veterem fidem quasi novellam discutere praesumas. (S. Max. Serm. de SS. Martyr.)

schließlicher Vorzug der vollständigen Darstellung des Christenthums.

Leget einem Ignoranten alles Räderwerk einer Taschenuhr auf einer Tafel auseinander; über jedes Stück wird er euch unendliche Fragen und Schwierigkeiten vorbringen; er wird sogar so weit gehen, daß er die Möglichkeit einer Bewegung der Uhr geradezu in Abrede stellt. In jedem Falle wird er wenigstens die gegenseitige Beziehung der einzelnen Stücke so lange nicht begreifen, als sie zerstreut herumliegen. Wolltet ihr nun vielleicht versuchen, ihn durch Schlüsse zu überzeugen? Dann seid ihr genöthigt, euch bei jedem einzelnen Theile in Erläuterungen und Beweise einzulassen, deren einziger Erfolg vielleicht der sein wird, daß ihr euch ohne Nutzen ermüdet, euern Gegner aber immer konfuser macht und ihn in seinen irrigen Meinungen bestärket.

Aber nehmet ihr nun, statt irgend in Einzelheiten einzugehen, die verschiedenen Stücke wieder zusammen, bringet sie jedes an seinen Ort und stellet eine vollkommen regelmäßige Bewegung her: wie steht's dann mit den Einwendungen und Zweifeln?

Gerade so ist es nun mit dem Christenthum: führt man uns dasselbe so, wie es ist, in der Großartigkeit seines harmonischen Zusammenhanges vor Augen, wie schnell verstummen dann die „Wie?" und „Warum?" des Unglaubens!

3) **Diese Methode ist das beste Heilmittel für die großen Krankheiten unserer Zeit — für die Gleichgültigkeit und Unwissenheit in Sachen des Glaubens, für den dem Christenthume feindlichen Rationalismus und Eklekticismus.**

Der Indifferentismus ist der Sohn des Zweifels und dieser der Sohn der freien Forschung. Die Mutter der letztern aber war für das moderne Europa die durch die klassischen Studien der Humanisten bewirkte Wiedererweckung des heidnischen Alterthums; Luther war ihr Pathe[1]), Voltaire und seine Schule waren ihre eifrigsten Missionäre; — ihre Wirkungen aber sind alle jene Uebel, unter welchen wir noch immer leiden, abgesehen von denen, welche uns noch erwarten.

Zwar empfängt das Christenthum seit einigen Jahren, seitdem es nämlich — auf allen Seiten angegriffen — überall das Feld behauptet hatte, die intellektuelle Huldigung eines ziemlich großen Theils der Besiegten; allein das Herz bleibt unbetheiligt: es verweigert die Unterwerfung, weil es den edeln Sieger fürchtet, und es fürchtet ihn, weil es ihn nicht kennt. Gerade darum aber stellen wir das Christenthum dar, wie es ist, als den Freund des Herzens, als den König des Lebens; in seinem Namen und Auftrag rufen wir dem widerspenstigen Herzen zu: „Wenn ihr große Liebe habt, wird euch eine große Sündenmenge vergeben werden“ — und jenen kranken, gebrochenen Herzen, die die Opfer grausamer Täuschungen sind — und wie groß ist, leider! ihre Zahl! —: „Kommet zu mir, ihr Alle, die ihr mit Mühseligkeit beladen seid, ich will euch erquicken; lebet unter meinem Gesetz, und ihr werdet Freude und Ruhe finden.“

Was die Unwissenheit betrifft, so scheint es auf den ersten Blick unglaublich, daß unser Jahrhundert, nämlich der gelehrte Theil unserer Zeitgenossen, der Kenntniß der

---

1) Ego peperi ovum, sagte Erasmus, Lutherus exclusit: Ich habe das Ei gelegt, Luther hat es ausgebrütet.

christlichen Dogmen ferner stehen sollte, als das vorige Jahrhundert, und doch begreift man die Nothwendigkeit dieser Erscheinung leicht, sobald man die Sache nur etwas näher in's Auge faßt. Der Mensch des achtzehnten Jahrhunderts hatte doch noch von der Wiege an eine religiöse Erziehung genossen, wenn er auch nachher in erwachsenem Alter der Irreligiosität und Unsittlichkeit anheimfiel. Gerade das Gegentheil aber tritt bei dem Menschen des neunzehnten Jahrhunderts ein: Niemand hat ihm in den Tagen seiner Kindheit von Religion gesprochen; das Wiegenlied, das ihm die Republik sang, nannte ihm immer und immer nur die Namen der Griechen und Römer; in den gelehrten Schulen des Kaiserreichs aber lernte er nichts als rechnen und exerciren. Später fand die Religion zwar Zugang in jenen Schulen, allein was kann sie — in das Innerste ihres Heiligthums, auf ihren verlassenen Altar verwiesen — was kann sie Anderes als beten und mit Rachel unversiegliche Thränen vergießen über das Schicksal ihrer Kinder, die nur zu oft durch das Laster und die Gottlosigkeit ihrer mütterlichen Zärtlichkeit entrissen und unter ihren Augen verschlungen werden? Unser Jahrhundert bleibt also in seiner Unwissenheit gegenüber der Religion selbst dann noch befangen, wenn es sie als etwas Nothwendiges erkennt, ja sogar, wenn es sich zu ihr hingezogen fühlt. Dieses Gefühl wird in ihm hauptsächlich durch den Selbsterhaltungstrieb hervorgerufen, der ja in den Herzen der Völker wie der Einzelnen immer um so lebhafter erwacht, je höher die Gefahr steigt. Allein dieses an sich edle Gefühl würde dem Menschen immer nur ein unzuverlässiger Führer bleiben, wenn man sich nicht beeilte, ihm das Licht der wahren Lehre in seiner ganzen Klarheit vor Augen zu stellen. Gibt es demnach zur Heilung dieser

zwei großen Krankheiten — der religiösen Gleichgültigkeit und Unwissenheit — ein besseres Mittel, als eine klare und umfassende Auseinandersetzung des Glaubens?

Neben dem Indifferentismus verdanken wir der freien Forschung und andern Ursachen, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, noch ein weiteres Uebel: jenen Geist einer offenen Opposition gegen das Christenthum nämlich, der einen andern Theil der heutigen Gesellschaft beherrscht, und der sich in der kühnen, schon oft ausgesprochenen Läugnung der Gottheit Christi, sowie in der unglückseliger Weise so weit verbreiteten Ansicht ausspricht, als habe das Christenthum sich selbst überlebt, als könne die Gesellschaft ohne seine Hülfe, fern von ihm und gegen seinen Willen sich bilden und fortbestehen, als sei die Religion nur eine zufällige und wesentliche Erscheinung in der Welt und Christus eine Art von einem entthronten Fürsten, der kein Gehör und keinen Gehorsam mehr verdiene. Unser Jahrhundert, das in seiner Arglosigkeit hierin keine mißtrauischen Zweifel kennt, nimmt diese groben Lügen als Orakel auf und macht sie zur Richtschnur seines Lebens. Daher rühren denn jene fabelhaften Utopien, die vielfachen Züchtigungen und die blutigen Revolutionen, deren Opfer die Welt ist.

Aus der Gesammtdarstellung der Religion ergibt sich nun aber das Resultat:

a. Die Gottheit unsers Herrn Jesu Christi ist der erste Grundsatz jedes denkenden Geistes, und das Christenthum der Grund- und Eckstein alles Wissens.

b. Das Christenthum ist weit entfernt, eine zufällige Erscheinung in der Welt zu sein, vielmehr im geraden Gegentheile die Seele von Allem, der Angelpunkt, um den sich das gesammte Weltall mit all seinem gesetzmäßigen

Leben dreht. Wie die Sonne alle Gestirne an sich und in ihren unermeßlichen Kreislauf zieht, so reißt die Religion, die wahre Sonne der Schöpfung, auf ihrem Laufe alle Reiche, Könige und Völker mit sich fort, sowie die ganze unendliche Mannigfaltigkeit jener Dinge, die als entfernte oder nahe Ursachen zur Bildung oder Auflösung der Reiche beitragen: Künste und Wissenschaften, Litteratur, Krieg und Frieden, Sieg und Niederlage, kurz, die Menschen mit ihren Leidenschaften und Tugenden und ihrem ganzen Leben; so, daß also das Christenthum als der letzte Endzweck aller Dinge erscheint.

c. Jesus Christus ist nichts weniger als ein entthronter Monarch, der keiner Rücksichten, keiner Achtung und keines Gehorsams mehr werth ist: — vielmehr ist er der ewige König der Jahrtausende, der die Reiche hebt und erniedrigt, der sie verherrlicht und bewahrt, wenn sie seine Gesetze befolgen, oder aber wie Thongefäße zerbricht, wenn sie es wagen, ihm mit jenen Juden zuzurufen: „Wir wollen nicht, daß du über uns herrschest" [1]).

Man sollte erwarten, dieser Theil der Menschheit, diese Individuen und Völker, die sich gegen Christum auflehnen, würden sich dadurch seiner Herrschaft wirklich entziehen und aufhören, seinem Ruhme zu dienen; allein man würde sich mit dieser Vermuthung täuschen. Als Schöpfer aller Dinge erklärt Gott jedem Volke, das er aus dem Nichts hervorruft, sowie jedem neugebornen Kinde: „Du bist erschaffen und auf die Welt gesetzt, um Jesum Christum, meinen Sohn, den König der Könige und Herrn der Herren, dem ich alle Völker zum Erbtheile gegeben, zu erkennen und zu lieben und ihm zu dienen. Dieß ist

1) Luk. 19, 14.

dein Gesetz. Glück und Ruhm werden dein sein, wenn du es hältst, Schande und Unglück, wenn du es brichst; in jedem Falle aber — ob du dieses unwandelbare Gesetz nun beobachtest oder verletzest — wirst du darum nicht weniger zum Ruhme meines Sohnes beitragen und wirst ihm nicht weniger unterworfen bleiben."

Nun zeigt aber gerade unsere Methode an der Hand der Weltgeschichte, wie dieses Gesetz sich mit strenger Genauigkeit erfüllt: vom jüdischen Volke an bis auf das französische Kaiserreich herab sehen wir die Völker immer auf den Moment hin so lange glücklich, als sie die Herrschaft Jesu Christi über sich anerkennen, während von dem Augenblicke an, wo sie sich gegen ihn empören, das Unglück über sie kommt. In beiden Fällen aber trägt ein solches Volk zur Befestigung der Herrschaft Christi bei: der Anblick seines Glückes thut dieß dadurch, daß es andere Völker Christum lieben lehrt, der Anblick ihrer Leiden aber und das wiederhallende Krachen ihres Sturzes dadurch, daß andere vor Christus zittern lernen.

Dieß ist die Geschichtsphilosophie, wie sie sich aus dem umfassenden Religionsunterrichte als glänzendes Resultat ergibt. Wie einfach und zugleich erhaben ist diese Philosophie! Aber sie ist es eben deßhalb, weil sie wahr ist, und wahr ist sie, weil sie durch und durch christlich ist. Wahrlich, eine solche Philosophie wäre gar sehr geeignet, unser Jahrhundert zu heilen, denn gerade heute hätte sie mehr als je Gelegenheit, ihre Sätze mit authentischen Beispielen zu belegen. Und wahrhaft göttlich ist diese Philosophie zugleich, sie, die die Seele mit tief religiösem Sinne durchdringt, dadurch, daß sie uns den obersten Lenker der Welt zeigt, wie er, auf seinem unverrückbaren Throne sitzend, die Zügel aller Reiche in seinen Händen

hält und die Könige und Völker, die Pläne und Leidenschaften der Menschen zwingt, jenen einen Plan, die Erlösung des Menschengeschlechts durch Jesus Christus, erfüllen zu helfen.

Sollte nicht diese einfache Betrachtung im Stande sein, alle jene so unphilosophischen Theorien, die unser Jahrhundert überfluthen und deren Opfer wir sind, in ihrem tiefsten Grunde umzustürzen? Ja, sollte sie nicht zugleich geeignet sein, den Horizont der Wissenschaft in's Unermeßliche zu erweitern und den Geist bis zu den höchsten Regionen der Wahrheit zu erheben?

Unsere Zeit leidet noch an einem andern Uebel, das gleichfalls, wie das vorige, ein Erzeugniß des freien Forschens ist: es ist jener dem Christenthum so feindliche Eklekticismus oder die Manie, je nach den bunt wechselnden Meinungen des Tages die Religion zu reformiren und zuzustutzen, nach Belieben etwas daran zu lassen oder davon zu nehmen, kurz, ein Christenthum zu fabriciren, das sich der subjektiven Laune eines Jeden anpassen lasse. Wie kann man diesem Uebel abhelfen? Offenbar wieder am besten durch eine vollständige Darlegung des katholischen Glaubens.

Aus einer solchen, im Sinne des heiligen Augustinus gehaltenen, umfassenden Darstellung ergibt sich nämlich als Resultat, daß das Christenthum nicht Menschenwerk, sondern Gotteswerk ist, daß es nicht unvollkommen aus den Händen seines Urhebers hervorgegangen, daß nicht der Mensch, sondern nur Gott befugt sein kann, ihm eine weitere Entwicklung zu geben, wenn es je einer solchen bedarf, kurz, daß das Christenthum, an sich unwandelbar wie Gott, in seiner äußern Erscheinung ebenso alt ist als die Zeit, und ebenso dauernd als die Ewigkeit, da ja

Christus, sein Fundament und Leben, gestern und heute und in alle Jahrhunderte Einer und derselbe war und ist und sein wird.

Hieraus ergeben sich denn mit gleicher Nothwendigkeit zwei weitere Konsequenzen: einmal die, daß es immer nur eine wahre Religion gab und geben wird, gleichwie es auch nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen gibt; sodann die, daß es keinem Menschen und keinem Jahrhundert zustehen kann, die Religion zu modificiren oder sie durch Unterwerfung unter den Staat von der ihr vermöge angebornen Rechts gebührenden hohen Stellung herunterzureißen; sowie, daß nur sie das unbeschränkte ewige Recht hat, jenes berühmte Wort auszusprechen: „Entweder bin ich Königin oder Nichts" — „aut nihil aut Caesar!"

Hiemit ist durch einen Schnitt allen jenen verschiedenen Theorien die Wurzel abgeschnitten, die auf dem Gebiete des Glaubens oder des Kirchenrechts feindlich gegen die Kirche auftraten und auftreten; denn sie alle stützen sich darauf, daß die Macht Gottes in der des Menschen aufgehen könne, oder: daß es möglich sei, einen neuen Kult zu schaffen, d. h. also auf die Behauptung, daß die bestehende Weise der Gottesverehrung dem Kriterium der Vernunft unterworfen, daß sie mangelhaft oder verfälscht sei; mithin in letzter Instanz darauf, daß denkbarer Weise auch eine andere wahre Religion, als das gegenwärtige Christenthum, existiren könnte. Eine solche Theorie ist nun aber in der That ebenso gefährlich als unvernünftig, wenn sie schon in unsern Tagen von gewissen Geistern wieder aufgefrischt wurde, die wohl für eine bessere Sache zu stehen würdig wären.

So ist also die Religion, in gehöriger Weise dargestellt,

mächtig genug, alle Irrthümer zu zerstreuen, welche die Leidenschaften oder die Schwächen der Menschen ihr im Laufe der Zeit entgegensetzen können, gleichwie sich die Sonne bloß am Horizonte im vollen Lichtglanze zu zeigen braucht, um sofort alle Schatten der Nacht und die Nebel und Wolken zu zerstreuen, die die entfesselten Winde vor ihr aufhäufen.

4) Dadurch, daß unsere Methode jede Thatsache, jede Idee in ihrer innern Beziehung zum Ganzen der Religion auffaßt, wird zugleich der Vortheil erreicht, daß alles Detail sich in systematische Gruppen sondert, und daß zugleich jedes Einzelne mit der ihm gebührenden Stellung denjenigen Grad der Wichtigkeit erhält, den es verdient. Zwar befassen sich heutzutage viele Geister, des ewigen Zweifels müde, mit dem Studium der Religion, allein sie thun dieß nur zu oft ohne Führer, ohne Kompaß, ohne einen bestimmten und allgemein gehaltenen Plan. Daher kommt es dann, daß ihre vielen, wirklich gewissenhaften Anstrengungen erfolglos bleiben, eben weil sie dabei keinen einheitlichen Plan verfolgen; daß sie, wenn man so will, wohl große Schritte, aber keine wahren Fortschritte machen; daß der Bauplatz wohl voller Steine und andern Baumaterials liegt, aber gleichwohl kein Gebäude sich zeigen will; kurz, daß wohl eine Religiosität da ist, aber nur eine vage, in unvollständigen Andeutungen bestehende, die keine das Leben durchdringende Thatkraft besitzt.

Unsere obigen Bemerkungen über das Studium der Religion lassen sich, im Vorbeigehen gesagt, mit gleichem Rechte auch auf das Studium der Profanwissenschaften anwenden: überall sehen wir heutzutage nur Specialitäten,

nirgends eine wahre Wissenschaft; es ist dieß die allgemeine Klage der im Felde der Wissenschaft ausgezeichnetsten Männer. Und wie sollte es denn anders sein? Die Quelle und der Mittelpunkt aller Wahrheit, die Religion allein vermag Zusammenhang in das Denken, in die Ideen zu bringen; sie ist das nothwendige Band, das den wissenschaftlichen Forschungen durch Anknüpfung derselben an eine höhere Einheit Licht, eine feste Richtung, die gehörige Systematik und Erweiterung gibt — und gleichwohl wird sie als Führerin nicht mehr anerkannt! Darum hat man denn wohl einzelne Lichtstrahlen, aber den leuchtenden Brennpunkt selbst findet man nicht. Da aber die Religion allein über den Urgrund alles Seins Aufschluß zu geben und sämmtliche Fragen der Wissenschaft in letzter Instanz zu lösen im Stande ist, so ist klar, daß die Wissenschaft ohne die Religion ein Buch ohne Anfang und ohne Ende ist.

Kehren wir zum Religionsstudium zurück und lassen wir einige Beispiele für uns sprechen. Faßt man die Geschichte der Judith oder der Esther abgesondert für sich in's Auge, so hat man allerdings eine dramatische Episode, aber weiter auch gar nichts; studiert man sie aber in ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen der Religion, so bekommen jene Thatsachen auf einmal eine hohe Wichtigkeit: man sieht, wie sie sich wunderbar in den erhabenen Plan einfügen, durch den Gott bei dem jüdischen Volke die große Verheißung des Befreiers in lebendigem Bewußtsein erhalten wollte. Das Gleiche gilt von der Geschichte des Cyrus, des Alexander, des Augustus u. s. w.

Um vom Gebiete der Thatsachen auf das der Ideen überzugehen, so begreift man nunmehr, warum gerade in diesem oder jenem Jahrhunderte diese oder jene Idee

ausgesprochen oder verbreitet wurde, sei es durch eine große Persönlichkeit, sei es durch eine ganze Religionsgesellschaft. Ebenso verhält es sich mit den großen Tugenden. Hat man den Zusammenhang erkannt, in dem alle diese Dinge zu dem allgemeinen Plane der Vorsehung stehen, so lernt man sogleich ihre Wichtigkeit gebührend schätzen. Man begreift dann ihre Ursache, ihre Folgen, ihre Beziehungen zu der jetzigen Lage der Kirche und der Welt, zu den Ereignissen, Ideen und Sitten der Gegenwart, mit Einem Worte, man kennt, so weit es das heilsame Dunkel des Glaubens erlaubt, ihre „Zahl, ihr Gewicht und ihr Maß". Alles Einzelstudium gewinnt dann ein hohes Interesse: nichts steht abgerissen und verloren für sich da, das eigne Denken schafft sich selber Licht über Alles, und ein unerschütterlicher Glaube, eine richtige Würdigung der Menschen und der Ideen, ein tiefes, principielles Verständniß der Geschichte und vielleicht eine plötzliche vollständige Erleuchtung des Geistes sind die segensreichen Früchte eines solchen Studiums.

5) **Endlich gibt dieser Unterricht das wirksamste aller Gegenmittel gegen die uns verzehrende Selbstsucht und die aus derselben entspringenden Uebel an die Hand**; denn sie lehrt uns das Christenthum in der Großartigkeit seines Gesammtbildes nicht nur erkennen, sondern auch lieben.

Unser Jahrhundert ist unfähig geworden, zu lieben: entweder liebt es gar nicht, oder es liebt verkehrt. Die Verletzung dieses Urgesetzes der Liebe aber ist eben die Ursache der unerhörten social-politischen Umwälzungen, deren Opfer das heutige Europa ist; denn die Zerrüttung und die Züchtigung sind immer im Gefolge der Verletzung jenes Gesetzes. Wollte diese unglückselige Welt nur

ihr Herz der wahren Liebe öffnen, sie würde bald geheilt sein.

Um ihr aber die Erfüllung dieser für sie so heilsamen Pflicht zu erleichtern, führt ihr nun eben unsere Methode die Wohlthaten, die das Christenthum uns Allen, und zwar nach allen Seiten unsers Wesens in jedem Lebensverhältnisse und Lebensalter erweist, durch unmittelbar sinnliche Anschauung zum Bewußtsein und lehrt sie, dieselben gehörig zu würdigen.

So wird das Lehrverfahren des heiligen Augustinus im Herzen des Kindes weit eher das göttliche Gefühl der Liebe als das Gefühl der Furcht wecken, denn eben jene Liebe stellt es ja als den wahren Geist der Religion dar. Wir sind nicht mehr die Sklaven des Sinai, sondern die Kinder Golgatha's; wir sind die innig geliebten Schützlinge des Wortes, das Fleischesgestalt annahm, um unser Bruder zu werden. Darum wird uns Gott gewiß weit weniger ein zürnender Richter und strenger Oberherr, als vielmehr ein zärtlicher Vater und Freund sein. So glauben wir wenigstens, und deßhalb eben sind wir so unablässig bemüht, die Religion als das, was sie wirklich ist, nämlich als eine unermeßliche Wohlthat darzustellen, aus jeder Thatsache, aus jeder Betrachtung jene große Wahrheit abzuleiten: Gott liebt den Menschen! Alle Zeiten, von Adam an bis auf uns, rufen wir zum Zeugnisse hiefür auf; jedes Jahrhundert fragen wir: Hat dich Gott geliebt? und jedes Jahrhundert bietet uns als Antwort auf diese Frage zahlreiche und specielle Proben der Liebe dar, mit der es Gott beglückt hat.

Wenn ihr nun das Gemälde der Religion in seinem großartigen, hehren Gesammteindrucke mit einem Blicke überschauet, so habt ihr die ergreifendste und zugleich die

wechsel- und farbenreichste aller Geschichten vor euch — die vollständige Geschichte der Liebe Gottes zu dem Menschen. Welche Zeitpunkte ihr auch aus dem Laufe der Weltalter herausnehmen wollet, um sie besonders in's Auge zu fassen, — überall werdet ihr den handgreiflichen Beweis jener Wahrheit finden, die im Stande ist, ein Herz von Marmor zu erweichen, jene Wahrheit:

Gott ist ein Vater, der den Menschen zum Hohepriester und Könige der Welt erschaffen, der ihn mit Ehre und Glück überhäuft, und der, obwohl durch dieses sein Lieblingsgeschöpf auf das Unwürdigste beleidigt, trotz so vielen Undanks von Anbeginn der Welt an keinen Augenblick aufgehört hat, an der Heilung des Schadens zu arbeiten, den dieses schuldbefleckte Kind durch die Losreißung von seinem Vater sich selber zugefügt: wie er denn keinen Augenblick aufgehört hat, dieses Kind zu trösten und zu ermuthigen, und Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, damit sie demselben die Mittel an die Hand geben sollten, sein verlornes Glück mit Zinsen wieder zu erlangen; wie er endlich von jeher gesorgt hat, sein Kind im Besitze dieses Glückes für die ganze endlose Dauer der Ewigkeit zu sichern.

Gewiß, eine großartige Geschichte, die dem Herzen Alles — Gott, den Menschen, die Welt, die Zeit und die Ewigkeit — in einem einzigen Worte zusammenfaßt, in dem Worte: die Liebe, gleichwie sie auch dem Geiste alle diese Dinge mit einem Worte nennt: Christus!

Christus und die Liebe! — das sind die zwei Worte,

die unsere ganze hier gegebene Darstellung der Religion nach ihrem Geiste wie nach ihrem Buchstaben in sich begreifen. Darum wurden denn auch diese zwei göttlichen Worte als Motto vorgesetzt. Möchten sie den ewigen Wahlspruch der Geister und der Herzen bilden!

Seit dem Erscheinen der sechsten Auflage des großen Katechismus haben wir nach seinem Muster zwei andere ausgearbeitet. Der eine ist für Kinder von sieben Jahren bestimmt, der andere für diejenigen, welche sich zur ersten Kommunion vorbereiten. In beiden Werken finden sich genau derselbe Plan, dieselben Definitionen, dieselben Antworten, wie in dem bereits bekannten „Abriß"; nur in der Ausführlichkeit ist ein Unterschied, in der Weise nämlich, daß das Kind von sieben Jahren, das den kleinen Katechismus inne hat, ein Viertheil des Inhalts vom „Vorbereitungs-Katechismus" (für die erste Kommunion) weiß, das Kind aber, welches letztern im Kopfe hat, etwa den halben Inhalt des „Abrisses" kennt, der seinerseits für diejenigen berechnet ist, die bereits zum Tische des Herrn zugelassen wurden. Auf diese Werke folgt dann endlich das große Werk in acht Bänden, als Vervollständigung aller vorhergehenden.

Diese in ihrer Art einzige Sammlung von Katechismen, die mit dem Alter des Schülers stufenweise fortschreiten, während sie im Wesen doch immer die gleichen bleiben, bietet den unschätzbaren Vortheil dar, daß sie einen vollkommen einheitlichen, gleichförmigen Gang des Religionsunterrichts ermöglichen. Wir müßten uns sehr täuschen, wenn sich daraus nicht eine große Erleichterung des Verständnisses für die Jugend und eine ebenso große Erleichterung für den Lehrer ergeben

sollte, sofern letzterer auf diese Weise in den Stand gesetzt wird, mit sicherem Erfolg und fast ohne Anstrengung zu einer umfassenden Kenntniß der Wissenschaft vom Christenthum zu gelangen. Die Erreichung dieses doppelten Zweckes bildet seit mehreren Jahren den beständig verfolgten Gegenstand unserer anhaltenden Arbeiten, die man vielleicht für weniger schwierig hält, als sie es waren. Gebe Gott, daß wir mit unserer Leistung nicht allzu weit unter jenem hohen Ziele zurückgeblieben sind!

Inhalt.

Inhalt.

Im Verlage von **G. Joseph Manz** in Regensburg sind nachfolgende Werke von

J. Gaume,

Generalvikar der Diöcese Nevers, Ritter des St. Sylvester-Ordens, Mitglied der Akademie der kathol. Religion in Rom 2c. 2c.,

erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Briefe über das Heidenthum in der Erziehung. Aus dem Französ., mit Vorwort und Anmerkungen von C. B. Reiching. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Geschichte der häuslichen Gesellschaft bei allen alten und neuern Völkern, oder Einfluß des Christenthums auf die Familie. Aus dem Französ. 3 Bde. (1r Bd. auch u. d. Titel: „Wohin gehen wir?" Ein Blick auf die Bestrebungen der gegenwärtigen Zeit. Einleitung zur Geschichte der häuslichen Gesellschaft.) gr. 8. geh. 4 fl. 12 kr. od. 2 Thlr. 17½ sgr.

Der berühmte Kanzelredner, Fürst-Bischof **Förster** in Breslau, sagt in der Vorrede seiner fünf Zeitpredigten, betitelt: Die christliche Familie, Folgendes: „Zu diesen Predigten hat die **Geschichte der häuslichen Gesellschaft** von J. **Gaume**, ein Werk, das in dem katholischen Deutschland viel zu wenig bekannt und beachtet ist, nicht nur die Anregung, sondern auch einen Theil des Stoffes gegeben. Viele Anführungen des genannten Buches finden sich in diesen Vorträgen wieder und sind nur darum nicht besonders hervorgehoben, weil sie in der Form meist eine Aenderung erlitten. Der Unterzeichnete hat dessen um so weniger ein Hehl, als er sich kein Verdienst beimessen will, das ihm nicht gebührt, und es ihm hier wie bei seinen übrigen geringen Leistungen nicht um seine, sondern um die Ehre Dessen zu thun ist, Dessen heiliger Sache er dient."

Katholische Religionslehre nach ihrem ganzen Umfange. Oder: Historische, dogmatische, moralische, liturgische, apologetische, philosophische und sociale Darstellung der Religion vom Anbeginne der Welt bis auf unsere Tage. Nach der neuesten Ausgabe des französischen Originals übersetzt und herausg. von Dr. A. Dietl. 8 Bde. 2te, sehr verm. und verb. Aufl. gr. 8. geh. 14 fl. 18 kr. od. 8 Thlr. 27½ sgr.

Die Entweihung des Sonntags in Hinsicht auf Religion, Gesellschaft, Familie, Freiheit, Wohlfahrt, menschliche Würde und Gesundheit betrachtet. Aus dem Französ. gr. 8. geh. 40 kr. od. 12½ sgr.

Europa im Jahre 1848. Oder: Betrachtungen über die Organisation der Arbeit, den Communismus und das Christenthum. Nebst zwei Beigaben: Die Lösung der Frage: Warum gibt es Reiche? Warum gibt es Arme? Volkskatechismus, oder Fragen und Antworten über die Pflichten der Gesellschaft. Aus dem Franz. gr. 8. geh. 40 kr. od. 12½ sgr.

Handbuch für Beichtväter, bestehend: 1) aus dem durch die liebreiche und verschwiegene Verwaltung des Sakramentes der Buße geheiligten Priester; 2) aus der Uebung für Beichtväter des hl. Liguori; 3) aus den Warnungen für Beichtväter und der Abhandlung über die Generalbeichte des gottsel. Leonhard v. Porto Mauritio; 4) aus den Belehrungen des hl. Karl Borromäus für Beichtväter; 5) aus den Rathschlägen des hl. Franz v. Sales für Beichtväter, 6) und des hl. Philippus Neri, 7) und des hl. Franziskus Xaverius. Aus dem Franz. nach der fünften, sehr verm. und verb. Auflage vollständig übersetzt. gr. 8. geh. 2 fl. 36 kr. od. 1 Thlr. 17½ sgr.

Maria, unser Leitstern auf dem Lebensmeere; oder: Bekehrung, Gedanken und Gefühle des D. Ludwig Maria v. Conciliis, Richter am obersten Gerichtshofe in Neapel. Aus dem Französ. 12. geh. 30 kr. od. 10 sgr.

Rom in seinen drei Gestalten, oder: das alte, das neue und das unterirdische Rom oder die Catacomben. Aus eigener Anschauung geschildert. Mit den Plänen des dreifachen Roms. Aus dem Französ. 4 Bände. (4r Bd. auch u. d. Titel: Geschichte der Catacomben in Rom. Mit 1 Plane der Catacomben.) gr. 8. geh. 7 fl. 39 kr. od. 4 Thlr. 15 sgr. (4r einzeln 2 fl. 15 kr. od. 1 Thlr. 11¼ sgr.)

Wegweiser von der Erde zum Himmel. Oder: Der Führer des Christen in den verschiedenen Altersjahren und Lebensverhältnissen. Aus dem Französ. gr. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

Der nagende Wurm der heutigen Gesellschaften, oder das **Heidenthum** in der **Erziehung.** Ein Gegenbild zur Geschichte der häuslichen Gesellschaft, oder: Einfluß des Christenthums auf die Familie. Eingeleitet von Gousset (Cardinal und Erzbischof von Rheims). Aus dem Französ. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Gaume, Jean Joseph

Die Religion in der Zeit und in der Ewigkeit, oder Einführung in die Begrü
ndung und das Verständniß des Christenthums nach der 'katholischen
Religionslehre'

Regensburg 1856